Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 52 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 24. Dezember 1905. Siebzehnter Jahrgang.

Weihnachtsvorabend.

Sonntagsruhe in Berlin stört zum Theil das Vergnügen.

Ruhstrat bleibt oben!

Die kommende deutsch-englische Freundschaftskundgebung.

Wieder zwei Hottentotten-Häuptlinge in Deutsch-Südwestafrika unterworfen.

Sittenskandal in Lübeck.

Berlin, 23. Dez. Zu der geplanten weiteren Kundgebung für freundschaftlichere Gestaltung der deutsch-englischen Beziehungen, diesmal von Berliner Handelskammer für den Januar vorbereitet (Tag noch nicht genau bestimmt), werden außer vielen anderen deutschen Handelskammern auch hervorragende britische Institute dieser Art ihre Vertreter senden, und desgleichen wird der britische Botschafter Lascelles ihr beiwohnen. Man erhofft von dieser Kundgebung einen noch mächtigeren Eindruck, als die kürzliche betreffende Versammlung der Berliner Kaufmannsältesten gemacht hat.

Die Sonntagsruhe droht stark, der deutschen Weihnachtsfreude, oder wenigstens dem Berliner Theil derselben, einen Dämpfer aufzusetzen, und die lange schlummernde Bitterkeit gegen die, von Jahr zu Jahr strenger werdende Schmälerung sonntäglicher Freiheit in Gewerbe und Vergnügen erwacht nun an tausend Stellen. Man hofft zwar noch, daß die Langeweile des Heiligen Abends, die unter den obwaltenden Umständen unvermeidlich scheint, die Behörden erweichen wird, wenigstens den Sylvesterabend freizugeben. Bleiben sie aber unerbittlich — und die bisher erlassenen Ver- und Gebote beziehen sich auf Sylvester sowohl wie auf Weihnachten — dann wird Berlin i. J. 1906 die Ehre haben, sich mit einer Toleranzagitation beschäftigen zu dürfen, die kaum hinter derartigen Bewegungen in den Vereinigten Staaten zurückstehen wird!

Die Restaurateure, einflußreichen Hoteliers und großen Brauer sind am unversöhnlichsten. Zwar steht dem üblichen Restauranttreiben des Weihnachtsabends kein besonderes Verbot im Wege, doch sind hundert andere, kleine, erlassen worden, deren Druck dem Publikum zweifelsohne die Freude genügend versalzen wird, um es zum großen Theile im Hause zu halten. Das bedeutet natürlich große Verluste, und es ist kaum anzunehmen, daß diese Phase der weihnachtlichen Sonntagsruhe ungeahndet bleiben wird.

Im Ganzen und Großen spielt der diesjährige Weihnachtsrummel sich genau so ab, wie in früheren Jahren. Freilich, den Kindern ist eine große Freude geraubt worden. Der alte, der historische Weihnachtsmarkt befindet sich nun am äußersten Ende der Stadt und ist für den echten Berliner „dot". Auch der Weihnachtsbaum hat dem modernen Zug in die Vororte weichen müssen. Vom Lehrter Bahnhof ist er nach der Quitowstraße verlegt worden, und die Neugierigen, die in früheren Jahren stets nach diesem „einzigen Tannenwald Berlins" pilgerten, begnügen sich mit den kleinen Gehölzen, die hier und dort im inneren Theil der Stadt zu sehen sind.

Ueber die Art und Weise der Weihnachtsfeier im deutschen Kaiserhause ist heuer weniger bekannt gemacht worden, als dies bisher der Fall war. Nur Allgemeines wird diesmal dem Publikum mitgetheilt, und kein Wort verlautet über die, vom Kaiser seiner Familie zugedachten Geschenke. Dies befremdet. Eine Erklärung ist nicht aus verläßlicher Quelle erhältlich.

Vertrauensvotum für Pokerminister!

Der Landtag des Großherzogthums Oldenburg hat beinahe einstimmig, nämlich mit 34 gegen 5 Stimmen, dem vielgenannten Justizminister Ruhstrat ein Vertrauensvotum ertheilt. Unmittelbar nach der Annahme dieses Beschlusses übermittelte der Großherzog von Oldenburg dem, wegen Pokerspiels so viel angegriffenen Minister telegraphische Glückwünsche und sandte ihm auch sein Porträt. Diese neuen Ehrungen für den Minister, welcher in kürzlichen Preßprozessen keine besonders erbauliche Rolle spielte, haben anderwärts großes Erstaunen hervorgerufen.

Glücksspielers Verurtheilung bestätigt.

Das erwähnte Urtheil über den Grafen v. Boleslaw Bnin Bninski wegen Betrugs beim Kartenglücksspiel ist vom höheren Gerichtshof, an welchen er sich im Berufungswege wandte, bestätigt worden. Dieses Urtheil lautet auf 1 Jahr Gefängniß. Der Graf hatte mit anderen Mitgliedern des polnischen Adels zu Schneidmühl, Posen, gegämbelt.

Wegen Sittlichkeitsverbrechen.

Großes Aufsehen macht in Lübeck die Inhaftirung des Baumeisters Wrede, Prinzipals der Baugewerbeschule, unter der Anklage fortgesetzter Vergehen gegen die Sittlichkeit seiner Zöglinge.

Hottentottenhäuptlinge unterworfen.

Major von der Heide, vom 1. berittenen Feldartillerieregiment, hat neuester Nachricht zufolge wieder einen bedeutenden Erfolg in Deutsch-Südwestafrika zu verzeichnen. Er schlug und unterwarf die Hottentottenhäuptlinge Manasse und Koppers. 200 Hottentotten ergaben sich sofort. Die Verluste der Deutschen betrugen nur einen Offizier und zwei Gemeine, während die Verluste der Aufständischen als viel größer bezeichnet werden.

Baierns Hundertjahr-Jubiläum.

Der beunruhigende Gesundheitszustand des Königs Otto von Baiern hat, wie schon kurz erwähnt, den Prinzregenten Luitpold veranlaßt, die für den 1. Januar geplante Hundertjahrfeier aus dem offiziellen Programm zu streichen. Das Fest sollte zur Erinnerung an die Erhebung Baierns zum Königreich in großartiger Weise zur Ausführung gelangen und in allen Einzelheiten den Stempel der Regierung tragen. Nun aber hat Prinz Luitpold in einem Erlaß endgiltig erklärt, der Hof sei mit Rücksicht auf des Königs Zustand — dies wird wenigstens als Grund angegeben — nicht in der Lage, sich irgendwie aktiv an den Veranstaltungen zu betheiligen; er werde nicht-amtlichen Festen nichts in den Weg legen, — doch würde es anerkannt werden, wenn das Volk seine Feste „mit Maß und ohne besonderen Jubel" leiten würde.

Für Deutsche in Rußland.

Die geplante Hilfeleistung für die Deutschen in Rußland beginnt nun, greifbare Formen anzunehmen. Professor Harnack und sein Kollege Bergmann, die den Anstoß zu der Bewegung gaben, machen bekannt, daß bereits genügende Summen zur Verfügung stehen, um die Agitation an Ort und Stelle zu beginnen und den Deutschen in Rußland wenigstens einen Theil der nöthigen Mittel zu ihrem Verbleiben im Adoptivvaterlande an die Hand zu geben. Die beiden Professoren sind der Ansicht, daß durch Formirung von starken Miliztruppen aller Gefahr die Spitze geboten, und die Nothwendigkeit zum Verlassen deutsch-russischer Güter aus dem Wege geräumt werden könne. In ganz Rußland sind zwei Millionen Deutsche (darunter 150,000 Reichsdeutsche), und das hiesige Komite ist fest überzeugt davon, daß einiges Vorgehen seitens dieses Elements zu einem unumstößlichen Schutz- und Trutzbündniß führen würde, das selbst die russischen Behörden zu respektiren gezwungen werden könnten.

Der Auswandererverkehr aus Rußland hat in den letzten Tagen einen noch nicht dagewesenen Umfang angenommen. Sämmtliche, über die Grenzen führende Eisenbahnsysteme haben sich gezwungen gesehen, Sonderzüge einzustellen. Die Grenzbehörden sind von der Bahnverwaltung aufgefordert worden, bei der Zusammenstellung von statistischen Berichten behilflich zu sein.

Vermischtes.

Der frühere preußische Minister der öffentlichen Arbeiten, Kurt v. Thielen, der am 23. Juni 1902 aus dem Amte schied, ist schwer erkrankt, und bei seinem hohen Alter (beinahe 74 Jahre) ist man in seiner nächsten Umgebung sehr besorgt um ihn.

Wie aus Bremen gemeldet, hat der Nordd. Lloyd dem Kapitän Hogemann, dem bewährten Führer des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm II.", anläßlich der Vollendung seiner 100. Rundreise als Kapitän in Diensten dieser Gesellschaft, ein Ehrengeschenk von 5000 Mark gemacht.

Bekennen sich schuldig.

Um Moralitätsstreit über ein Schauspiel vor höheres Gericht zu bringen.

New York, 23. Dez. Henry J. Goldsmith, Anwalt für Arnold Daly und Samuel Gumpertz, die „Managers" von Bernard Shaws neuem Schauspiel „Mrs. Warrens Profession", plädirte im Namen seiner Klienten auf die Anklage schuldig, einen öffentlichen Gemeinschaden betrieben zu haben. Das geschah aber nur, um die Sache aus dem Polizeigericht nach den Generalassisen zu bringen, wo der Kampf über die Anständigkeit der obigen Schöpfung des bekannten englischen Dramendichters zum Austrag gebracht werden soll. Die Angeklagten, unter denen auch eine Anzahl Schauspieler und Schauspielerinnen und der Pächter des „Garrick Theater" dahier sind, wurden mit Ausnahme der beiden Erstgenannten entlassen, und die „Managers" wurden nur unter eine nominelle Bürgschaft gestellt.

Die ganze obige Verhandlung dauerte nur fünf Minuten. Polizeirichter Whitman selber nahm die Sache nicht sehr ernst.

Inspektor Brooks war zugegen, um Aussagen darüber zu machen, was die Polizei von dem Stück denkt, und wie die Aufführung auf Befehl des Polizeikommissärs McAdoo zum Einhalt gebracht wurde; doch wurde er gar nicht aufgerufen.

Die Bürgschaft für Daly und Gumpertz beträgt je $100 und wurde natürlich prompt geleistet.

Die Effektenbörse.

Santaklaus-Tag für die „Bullen."—Weihnachtsfeier der Börsenmakler.

New York, 23. Dez. Die Vor-Weihnachtsspekulation war lebhaft, und der heutige Markt dementsprechend ungewöhnlich thätig. Diesmal war keine Londoner Führung für die Preise vorhanden; aber es herrschte ein ziemlich vertrauensvolles Gefühl, und es ist kaum möglich, daß irgend ein besonderer sentimentaler Antrieb zugunsten eines entschieden bullenhaften Abschlusses vorhanden war. Der wöchentliche Bankenausweis war diesmal neutral. Es wurde erwartet, daß er nicht ungünstig sein werde. Die thatsächlich wichtigen Posten zeigten durchweg nur geringe Veränderungen. Es folgten dem Bankausweis keine bemerkenswerthen Preisveränderungen nach aufwärts oder abwärts.

Eine hervorragende Erscheinung war von allem Anfang an die Stärke in der Eisenbahnliste. Union-Pazifik-papiere entgingen, bei schwerem Umsatz, kaum der Stufe 150! St. Paul-, Southern Pazifik-, Pennsylvania- und viele andere Bahneffekten waren entschieden stark. „U. S." Stahlpapiere, die sich in spekulativer Beziehung mehr wie Eisenbahnaktien, als wie Industriepapiere, verhielten, standen in erneuter Gunst. Die gewöhnlichen Aktien des Stahltrust stiegen auf 39⅝ (der beste Preis des Jahres), und ein einziger Kaufbefehl lautete auf 30,000 Aktien! Die bevorzugten aber erreichten ihre höchste Stufe.

Auch die Straßenbahneffekten spielten eine hervorragende Rolle, waren jedoch nicht stark, sondern ziemlich launenhaft. Metropolitan - Sekuritäten waren die ganze Zeit schwer und gingen um etwa 3 Punkte zurück. Metropolitan-Straßenbahneffekten schwankten mäßig nach aufwärts und abwärts und schlossen mit dem Gewinn eines kleinen Bruchtheiles. „Third Avenue"-Effekten stiegen um 8 Prozent, wichen aber wieder um 3 Prozent zurück. „Brooklyn Rapid Transit"-Papiere hatten an diesem Umsatz keinen Antheil und verloren am Schluß über 1 Prozent. Tennesseer Kohleneffekten verloren einen Punkt, und ebenso viel auch bevorzugte Häute- und Leder-Aktien.

Die sensationellste Erscheinung des Tages aber waren die Anaconda-Papiere, welche anfangs über einen Punkt höher standen und in der letzten halben Stunde um 23¼ höher kamen! Gegen Schluß hin schwankten sie jede Minute um 2 Punkte, und in fünf Minuten wichen sie um ebenso viele Punkte zurück. „Smelting & Refining"-Effekten gewannen etwas über 3 Punkte.

Der Schluß war unregelmäßig; die maßgebenden Papiere standen jedoch allgemein etwas höher. „Amalgamated" Kupferpapiere waren thätig, bei den höchsten Preisen.

Unbedeutend war der Bondmarkt. „Standard Rope & Twine"-Obligationen erholten sich aber lebhaft.

Regierungsbonds waren unverändert.

Am Schluß der heutigen Effektenbörse feierten die Makler ihre Weihnacht mit Schauern von Konfetti, einer großen Blechmusikkapelle, und die Gallerien mit hübschenDamen gefüllt. Mit Massen von Immergrün und riesigen Weihnachtsglocken aus Immortellen war der Hauptsaal der Börse geschmückt, einschließlich der Pfosten und Gallerien, und die Kapelle des 7. Milizregiments war halb in einem Walde verborgen. Es ging sehr lärmend her, besonders als sich Alles mit Konfetti bewarf, und der große Schiebeball, der über 7 Fuß im Durchmesser hat, im Parterre herumbewegt wurde. Aber man vergaß wenigstens auf kurze Zeit die gewöhnliche Prosa des Geschäftes!

Im Dienst der Nächstenliebe.

Mindestens 50,000 Arme sollen ein Weihnachtsmahl haben.

New York, 23. Dez. Auch heuer haben die Heilsarmee sowie die „Volunteers of America" und ähnliche Organisationen ausgedehnte Vorbereitungen getroffen, zu Weihnachten die Armen der Stadt zu speisen. Voriges Jahr erhielten im Ganzen hier 50,000 Personen ein solches Liebesmahl, und diesmal werden es, den vorliegenden Berichten zufolge. mindestens nicht weniger sein. Die Heilsarmee allein wird 25,000 Mahlzeiten geben (einschließlich derjenigen, welche in Körben vertheilt werden), und für ebenso Viele wollen die „Volunteers" sorgen, die ihre Mahlzeiten ausschließlich in Körben vertheilen. Im „Grand Central Palace" an Lexington Ave., nahe der 42. Str., wird das große Armenbankett der Heilsarmee gegeben, und diejenigen, welche in zu dürftigen Kleidern erscheinen, werden auch Anweisung auf Kleidungsstücke erhalten; es ist ein großer Vorrath Kleider zu diesem Zweck zusammengebracht worden. Die Mahlzeiten allein werden auf über $20,000 kommen.

Ein interessantes Ereigniß wird auch das übliche Weihnachtsdiner von „Big Tim Sullivan" in den Räumlichkeiten seiner Gesellschaft, 207 Bowery, sein; es wird am Weihnachtsmorgen um 11 Uhr stattfinden, und man sieht ihm mit großen Erwartungen entgegen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Caronia von Liverpool.
Southampton: Philadelphia von New York.
Browhead: Carmania, von New York nach Liverpool.

„Fitz" herzgebrochen.

Gattin des Klopffechters will ihn verlassen.

San Franzisko, 23. Dez. Julia Gifford Fitzsimmons, Gattin des bekannten Klopffechters „Bob" Fitzsimmons, der jüngst bei der Preisklopferei dahier von Jack O'Brien geschlagen wurde, und welche jetzt in New York ist, soll im Begriff stehen, nach Europa abzureisen, gegen den Wunsch ihres Gatten. Dieser weilt herzgebrochen im „Adams House" dahier, und sein „Manager" Leon Friedmann hat nach New York telegraphirt, es solle Alles versucht werden, die Wegreise der Frau zu verhindern.

Das letzte Telegramm, welches Friedmann von Frau Fitzsimmons erhielt, traf heute früh aus New York an und lautet:

„Ich verlasse New York für immer. Habe den Schritt schon lange beabsichtigt. Bin entschlossen. Der Brief meines Anwalts sollte heute „Bob" erreichen. Julia."

Friedmann bestätigt, daß Frau Fitzsimmons schon lange daran gedacht hat, ihrenMann zu verlassen. Sie hat übrigens Zugang zu dessen Bankkonto in NewYork, wo er etwa $32,000 bei der „Second National Bank" deponirt hat. Seine jüngste Klopffechterei mit O'Brien hat ihm, obwohl er den Kürzeren zog, immerhin etwa 3000 weitere Dollars eingetragen. Der Gedanke an den geplanten Schritt seiner Frau soll „Fitz" arg bekümmert haben, als er die Arena zur jüngsten Preisklopferei betrat.

Franklin, Pa., 23. Dez. Riesiges Aufsehen macht hier heute Abend ein, aus New York telegraphirtes Gerücht, daß Major C. J. J. Miller von hier, Sohn des Generalmajors Charles Miller von der pennsylvanischen Staatsmiliz, mit der Gattin des Klopffechters Bob Fitzsimmons durchgebrannt sei! Major Miller hat hier eine Gattin, welche eine hervorragende Rolle in der Gesellschaftswelt und in Kirchenkreisen spielt, und er hat ein palastartiges Heim in Miller-Park, hat aber schon seit mehreren Jahren sich nicht viel hier aufgehalten. Er ist ein leidenschaftlicherAutomobilfahrer. Mit der Frau Fitzsimmons soll er zuerst vor etwa fünf Jahren bekannt geworden sein, als dieselbe mit der „Columbia Opera Co." hier auftrat.

Millers Gattin sagt übrigens, sie erwarte ihren Gatten morgen aus New York zurück.

Verlangt einheitliche Gesetze

Zum Schutz der Kunden von Lebensversicherungsgesellschaften.

Madison, Wis., 2. Dez. „Einheitliche Gesetzgebung in allen Staaten der Union, um die Lebensversicherungsgesellschaften zu zwingen, jährlich ihren Polizeninhabern vollkommen Rechenschaft zu geben, den Ueberschuß so prompt, wie möglich zu vertheilen, die Ausgaben für neue Geschäfte einzuschränken und Polizeninhaber und Gesellschaften in engere Verbindung mit einander zu bringen, — das ist die große praktische Methode, das Versicherungswesen zu regeln und zu kontrolliren." So äußerte sich der staatliche Versicherungskommissär Zeno Host, der hier eingetroffen ist. Er sagte, alle Uebel, welche durch den Armstrong'schen Untersuchungsausschuß der New Yorker Staatslegislatur aufgedeckt wurden, hätten durch Gesetze, welche die vier wesentlichen Punkte deckten, verhütet werden können.

Muthmaßliches Wetter.

Der Vorbote einer weißen Weihnacht hatte nur gefoppt?

Washington, D. K., 23. Dez. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag.

Montag schön und wärmer. Leichte bis lebhafte Westwinde, die veränderlich werden.

Dieselbe Voraussage gilt für Indiana; in Michigan soll im südlichen Theile am Sonntag schönes Wetter herrschen, im nördlichen Theile Schnee, während der Montag für ganz Michigan Schnee und wärmeres Wetter bringen soll.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Im Allgemeinen schön Sonntag und Montag. Etwas wärmer Sonntagnacht. Veränderliche Winde, die schließlich zu südlichen werden.

Das Schneegestöber am Samstagabend rührte von einer barometrischen Tiefdruck-Atmosphäre her, die sich, vom britischen Nordwesten kommend, ost- und südostwärts bewegte und ihren Einfluß auf Chicago bezüglich Mäßigung der Temperatur noch Sonntag und Montag bewahren wird.

Der kälteste amtlich verzeichnete Ort war Samstag Abend White River, Kanada, mit 2 Grad unter Null.

Das Thermometer der Chicagoer Wetterwarte zeigte Samstag Nachmittag um 2 Uhr 23 Grad, um 3, 4 und um 5 Uhr Abends 24, um 6 Uhr 23, um 7 Uhr 22, und um 8 Uhr 20 Grad, welch' letztere Temperatur auch um 9 und 10 Uhr Vormittags verzeichnet wurde und die niedrigste des Tages war. Die höchste Temperatur des Tages, gleich nach Mitternacht, war 26 Grad. Der Wind erreichte seine höchste Schnelligkeit, 35 Meilen pro Stunde, um halb 12 Uhr Vormittags.

— Willst du dich in der Kunst der Polemik ausbilden? Heirathe!

Auf Tod und Leben!

Theilweise in Rußland schon regelrechter Bürgerkrieg.

Moskaus blutiges Beispiel!

Generalstreik in St. Petersburg aber nicht sehr erfolgreich.

Sensationsgerücht, daß geheime Regierungsagenten ihn vorzeitig heraufbeschworen.

Die rebellischen Ostseeprovinzen.

St. Petersburg, 24. Dez. Der große Kampf auf Leben und Tod ist unzweifelhaft jetzt in Rußland im Gange und von allen Schrecken begleitet, welche ein solcher Kampf hervorrufen kann!

Das Ergebniß dieses Kampfes muß entscheiden, ob die jetzige Dynastie weiterbestehen soll, oder ob die Massen, resp. die in ihrem Namen Kämpfenden, obenauf kommen sollen.

Von einem Ende des Landes bis zum andern haben die Revolutionäre die Flammen der Empörung angefacht. In den Ostseeprovinzen haben die Rebellen im Norden schon in solchem Grade Erfolg gehabt, daß die Autorität des Zaren sogut wie aufgehört hat. Und in den südlichen Provinzen haben sich die Bauern mit den Revolutionären der Stadt zur Bewegung gegen die Regierung vereinigt. Gutsbesitzer sind ihre Opfer geworden, und so gründlich ist das Verheerungswerk der Bauern, daß nur wenige Güter unbeschädigt geblieben sind, während die früheren Besitzer flüchtig geworden sind!

Nach Osten zu, in der Kharkow-Region, führen die Bauern schon seit Wochen einen ähnlichen Krieg gegen den Adel und gegen die Selbstherrlichkeit der Regierung und Alles, was dieselbe vertritt. Auch ihnen ist es gelungen, die Landbesitzer gründlich zu terrorisiren und das Land zu verheeren, trotz der Gegenmühungen des Generals Maximowitsch und seiner Kosaken, welch' Letztere sich überdies aller Arten brutaler Ausschreitungen schuldig gemacht haben, ohne die Bauernschaft niederwerfen zu können.

In Polen hat man es nothwendig gefunden, auf's Neue denBelagerungszustand über das ganze Land zu verhängen, um die aufständischen Streitkräfte womöglich im Zaume zu halten.

Zu alledem ist nun noch der neue Generalstreik gekommen, welchen die Revolutionäre jüngst verhängten, und von welchem die Führer dieser Bewegung mit Bestimmtheit erwarten, daß er mit dem Sturz der Regierung und des Herrscherhauses enden werde.

Gerade diesen Streik hatte die Regierung am meisten gefürchtet. Schon während des letzten Generalstreiks zeigten die Arbeiter, welch' großeMacht sie ausüben können, indem sie thatsächlich die ganze Industrie zum Stocken brachten und dem Zaren sein Manifest vom 30. Oktober entrangen. Der jetzige Streik aber soll, nach der Meinung seiner Führer, nichts Geringeres, als eine neue Regierung bringen.

Allerdings erwarten die Revolutionäre nicht, einen solchen Sieg erringen zu können, ohne einen hohen Preis dafür zu zahlen! Sie sind auf Blutvergießen gefaßt und sehen der Ausübung aller Arten Unterdrückungsmaßnahmen seitens der Regierung entgegen. Aber sie schrecken vor keiner Gefahr zurück. Der Arbeiterrath in St. Petersburg hat sich sogar offen für schließlichen bewaffneten Aufstand erklärt, und die Arbeiterorganisationen anderwärts haben sich auf denselben Boden gestellt!

Der Bürgerkrieg hat thatsächlich schon begonnen. Moskau, das von den wirklichen Russen noch immer als die führende Stadt bei jeder neuen Bewegung angesehen wird, welche das Land betrifft, ist gerade in diesen Stunden der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen den betreffenden Revolutionären und den noch loyal gebliebenen Truppen.

In vielen der Hauptstraßen Moskaus sind Barrikaden errichtet, und sie werden von den Aufständischen tapfer vertheidigt, selbst unter dem Feuer der Maschinengeschütze der Truppen, durch welches sie bereits schwere Verluste erlitten haben. Aber auch die Truppen haben arg gelitten, und namentlich haben die Kosaken viele Leute verloren. Bei jedem Angriff auf eine Barrikade waren die Verluste der Soldaten fast ebenso schwer, wie diejenigen der Vertheidiger.

Noch zu anderen Kampfmitteln haben die Revolutionäre ihre Zuflucht genommen; vor Allem zum Bombenschleudern. Nach neuerlichen Nachrichten ist die Präfektur von Moskau durch Bomben zerstört worden. Die Soldaten übten Vergeltung und es folgte eine Schlacht an der benachbarten Kaserne, wobei die Truppen schließlich siegreich blieben.

Unter den Moskauer Streikern, deren Zahl auf 150,000 geschätzt wird, herrscht die wildeste Aufregung, besonders wegen der Mißachtung der Truppen für Menschenleben, und voraussichtlich wird, sowie die Gelegenheit kommt, furchtbare Vergeltung hierfür geübt werden!

Ohne Zweifel wird das Beispiel Moskaus eine große Wirkung auf andere Städte des Reiches üben, sobald die Kunde von jenen erschütternden Ereignissen überallhin gedrungen ist.

In der Stadt St. Petersburg hat sich der Streik nicht so erfolgreich erwiesen, wie die Führer gehofft hatten. Viele der Fabriken konnten bis jetzt ohne alle Umstände weiterarbeiten, da ihre Angestellten einfach dem Streikbefehl nicht gehorchten. Der Straßenbahndienst wurde nicht gestört, und selbst der Gas- und Elektrischlichtdienst nur zu einem kleinen Theil.

Der Regierung gelang es auch, zu verhindern, daß der Eisenbahnstreik ein vollständiger wurde. Indeß sind alle Züge, welche laufen konnten, nur unter starker militärischer Bewachung betrieben worden, sodaß das Offenhalten der betreffenden Linien ein zweifelhafter Sieg für die Regierung war. Wenn die Arbeiter wirklich entschlossen sind, den Bahnbetrieb lahm zu legen, so werden sie dies so vollständig thun, wie beim letzten Oktoberstreik.

Geschichten, welche gestern und heute im Umlauf waren, bieten eine Erklärung für den theilweisen Mißerfolg des Streiks dahier. Dieselben besagen nämlich, dieser Streik sei auf Anstiften geheimer Regierungsagenten vorzeitig begonnen worden und infolge dessen unvollkommen organisirt gewesen, was den Erfolg von vornherein verhindert habe. Die Regierung habe einem erfolgreichen Streik am 22. Januar — dem Gedenktag des „Blutsonntags" vorbeugen wollen und darum die Revolutionäre in den augenblicklichen Streik gestürzt, in der Hoffnung, die Revolutionäre bei den Arbeitern zu diskretiren. Wenn diese Angaben zutreffend sein sollten, würde aber die Regierung ein sehr gefährliches Spiel treiben, das sich jeden Augenblick gegen sie wenden könnte!

Bis jetzt hat die Regierung in St. Petersburg die Oberhand behaupten können. Es sind jedoch Anzeichen vorhanden, daß sie bald weitgehende Gewaltmaßnahmen wird anwenden müssen. Bereits sind kleinere Ruhestörungen und zahlreiche Zusammenstöße zwischen Abtheilungen Bürger und Militärstreifwachen vorgekommen. Es herrscht darum große Besorgniß in der Stadt.

Die Bemühungen der Revolutionäre, die Regierung finanziell zu verkrüppeln, zeigen ihre erste Wirkung in der panikartigen Stimmung der Börse. Auch drohen die Nahrungsmittel auszugehen, und sollte es zu einer Hungersnoth kommen, so wird sicher eine Krise entstehen, welche in einem Kampf zwischen Volk und Militär gipfeln wird. Augenblicklich verhält sich die St. Petersburger Bürgerschaft noch abwartend und hat noch immer Hoffnung, — aber angesichts der neuerlichen Ereignisse im Lande ist keine große Aussicht, daß diese Stimmung lang vorherrschen wird!

St. Petersburg, 24. Dez. Soweit die Depeschen gehen, die von anderen russischenPlätzen hier eingetroffen sind, hat sich die Lage noch wenig geändert. Wohl sind zahlreiche Aufstände örtlichen Charakters in verschiedenen Theilen des Reiches vorgekommen; aber dieselben werden die Situation im Allgemeinen nur wenig berühren.

200 Angestellte der Warschaubahn wurden heute verhaftet, weil sie die Abfahrt von Zügen aus St. Petersburg zu verhindern suchten. Im Ganzen sind hier über 500 Revolutionäre in Haft genommen worden.

Die endgiltige und bestimmte Weigerung des Kabinets, allgemeines Stimmrecht zu gewähren, hat die letzte Hoffnung auf eine friedliche Lösung der jetzigen Wirren zerstört, und der Kampf ist jetzt bitterer, als je zuvor!

In Minsk ist ebenfalls sogut wie völliger Belagerungszustand verhängt worden.

Alles schwebt in Ungewißheit, und die geringste Veranlassung kann zu dem ernstesten Ausbruch führen.

Berlin, 24. Dez. Hier eingetroffene Depeschen aus Moskau melden, daß während des jüngsten Kampfes zwischen Revolutionären und loyalen Truppen 400 Aufständische getödtet worden seien, während auf Seiten der Soldaten 3 Offiziere und 15 Gemeine gefallen oder verwundet worden seien!

London, 24. Dez. Der Korrespondent des „Observer" in St. Petersburg meldet, daß diejenigen Bauern in mehreren Ostseeprovinzen, welche (wie in der Samstag-„Abendpost" gemeldet) sich gegen die Revolutionäre wandten und sogar einige gefangene Aufstandsführer verbrannten, gleichzeitig die von den Revolutionären empfohlene Taktik befolgen, indem sie Steuernzahlung verweigern! Auch haben sie alle russischen Beamten vertrieben. Die Angriffe mancher ärmeren Volkskreise auf Revolutionäre sind auf das Steigen aller Lebensmittelpreise zurückzuführen, welches durch den Bahnstreik hervorgerufen wurde.

Ein Telegramm aus St. Petersburg, das sich auf der Beförderung um 23 Stunden verspätete, besagt, der Streik breite sich langsam weiter aus.

Moskau, 24. Dez. Eine Schreckensherrschaft herrscht in der Stadt! Kein friedliebender Bewohner wagt sich mehr aus seinem Haus, und seitSamstagfrüh sind so ziemlich alle Läden geschlossen.

Kämpfe zwischen Revolutionären und Kosaken sind seit Samstag früh unausgesetzt im Gange, wenn auch keine größeren, und keine Stunde vergeht ohne Bombenexplosionen. Man hegt die allerschwersten Befürchtungen für die nächste Zukunft.

Neue Londoner Hetznachricht

Besagt, Deutschland suche für nächsten Frühling neuen Streit mit Frankreich.

London, 24. Dez. „Reynolds' Newspaper" meldet heute, es werde in Paris „vertraulich berichtet", der französische Botschafter in Berlin habe verläßliche Nachricht erhalten, daß es die Absicht der deutschen Regierung sei, im nächsten Frühjahr einen Streit mit Frankreich vom Zaun zu brechen!

Die genannte Zeitung ist als ein arges Sensationsblatt bekannt, aber viel gelesen; noch verhältnißmäßig am verläßlichsten erweisen sich manche ihrer Angaben über den britischen Hof und den König Edward. Aber alles Uebrige wird nur von Wenigen ernst genommen.

In der Bundeshauptstadt.

Leute, die auch in Weihnachtsferien zu thun haben.

Washington, D. K., 23. Dez. Obwohl der Kongreß auf zwei Wochen in die Ferien gegangen ist, werden die Protokollirungsangestellten beiderHäuser in dieser Zeit sehr wenig Ruhe haben; sie sind noch weit hinter ihrer Arbeit zurück und werden in zwei Wochen noch kaum reinen Tisch machen können. Denn über 12,000 neue Vorlagen zu Protokoll zu nehmen, ist wahrlich keine Kleinigkeit.

Auf Präsident Roosevelts Anregung soll baldigst die Behauptung von Korporationen erprobt werden, daß sie jederzeit Zeugenaussage verweigern könnten.

Das Justizamt der Regierung soll eine Anzahl derartige Fälle in Vorbereitung haben.

Washington, D. K., 23. Dez. Wenn der Senat wirklich gegen Präsident Roosevelt Krieg zu führen beabsichtigt, wird er finden, daß der Präsident sehr begierig ist, Versöhnung zu bieten, bis zu einem gewissen Grade wenigstens. Dies ergibt sich aus der Ankündigung, die aus dem Weißen Hause kommt, daß es J. B. Bishop von New York, der kürzlich ernannt worden war, um eine Vakanz in der Panamakanalkommission aus zufüllen (der er bereits als Sekretär und „Geschichtsschreiber" attachirt war) nicht gestattet werden wird, die Befugnisse eines Kommissärs auszuüben, bis seine Ernennung vom Senat bestätigt worden ist.

Herr Bishop, welcher mit dem Präsidenten eng befreundet ist, hatte auf Grund seiner Vertheidigung durch den Präsidenten und den Flottensekretär gegenüber der heftigen Kritik in beiden Häusern des Kongresses erwartet, daß der Präsident eine ernstliche Streitfrage aus ihm machen wolle, selbst wenn er den Senat damit beleidige, der sich ohnehin durch Bishops Ernennung, unmittelbar vor den Feiertagen, einigermaßen verletzt fühlte. Und noch am Freitag hatte Hr. Bishop angekündigt, er werde sofort die Pflichten seines neuen Amtes übernehmen.

Wie man hört, ist die Kommission in ihrer Meinung bezüglich der Frage eines Schleusen- oder eines auf gleinals ziemlich gleich getheilt, und das cher Höhe mit dem Meer liegenden Ka-Votum des neuen Mitgliedes hätte daher für die endgiltige Entscheidung ausschlaggebend sein können.

Indeß will der Präsigent dem Kongreß keine Veranlassung zur Beschwerde über diesen Punkt geben. Herr Bishop wird vorerst, wie er selber nach der Samstagskonferenz mit Hrn. Roosevelt zugab, nur als Sekretär der Kommission weiterfungiren.

Eine Anzahl Senatoren gab, ehe sie zu den Feiertagen heimreiste, ausdrücklich zu verstehen, daß Bishops Ernennung nicht eher dem Senat einberichtet würde, bis derAusschuß zwischen-ozeanischer Kanäle die Zusicherung erhalten habe, daß Hr. Bishop nicht die Doppelstellung eines Kommissärs und eines Sekretärs einnehmen solle. Und die Mitglieder des Bewilligungsausschusses berufen sich auf Bishops kürzliche Aussagen vor diesem Komite als Beweis dafür, daß er nur sehr wenig besondere Kenntniß von Kanalarbeit habe.

Feuriges Weihnachtsvergnügen.

Brand in einem texanischen Städtchen!

Houston, Tex., 24. Dez. Ein Abbrennen von Weihnachtsfeuerwerken verursachte zu Clifton, Tex., eine Feuersbrunst, welche so ziemlich den ganzen Geschäftstheil des Städtchens zerstörte, darunter das Postamt, zwei Zeitungslokale, das Telegraphenamt und 14 Ladengebäude.

Braukönig Busch

Verliert in Oklahoma ein Brauerei.

Guthrie, Okla., 23. Dez. Eine nächtliche Feuersbrunst zerstörte die Anlage der „Oklahoma Brewing Co." zu Oklahoma City, welche der „Busch Brewing Co." in St. Louis gehört. Der Inhalt der Bierfässer wurde zur Bekämpfung der Flammen benutzt.

Lokalbericht.

Fröhliche Weihnachten!

Auch die Stiefkinder des Glücks wird Santa Klaus bedenken.

„Liebet Eure Nächsten!“

Wie das Fest in den verschiedenen öffentlichen Anstalten gefeiert werden wird. — Die Geistlichkeit hat für eine weihevolle Feier in den Kirchen Sorge getragen.

Weihnachten steht vor der Thür, und Santa Klaus, der amerikanische Weihnachtsmann, rüstet sich, seinen besonders von der Jugend sehnsüchtig erwarteten Einzug in die Paläste der Reichen und der vom Glück minder Begünstigten zu halten und Licht und Freude zu verbreiten. Das Gedränge auf den Straßen und in den Geschäften, das gestern Abend noch bis Mitternacht währte, ist feierlicher Ruhe gewichen, der Lärm ist verstummt, und Feiertagsstimmung herrscht in der ganzen Stadt. Dem sonst leider so wenig beachteten Mahnwort des Erlösers: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ Rechnung tragend, wird man sich bemühen, einen Schimmer der Festtagsfreude, soweit es immer angängig ist, selbst im abgelegensten Winkel, in Straf- und Besserungsanstalten und in den Krankenhäusern zu verbreiten.

Feier in den Kirchen.

Die hiesige Geistlichkeit hat ganz ungewöhnliche Anstrengungen gemacht, die Feier in den Kirchen hervorragend weihevoll zu gestalten. In allen Gotteshäusern findet Festgottesdienst mit besonders gewählten musikalischen Programmen statt.

In der Halle der St. Pauls-Kirche findet am Weihnachtstage, Nachmittags halb drei Uhr, eine Weihnachtsaufführung durch die Zöglinge des Uhlich'schen Waisenhauses statt.

Die Heilsarmee.

Die Heilsarmee vertheilte schon gestern 2000 mit Eßwaaren gefüllte Körbe an die Armen der Stadt, die in hellen Schaaren die Waffenhalle des 2. Regiments umdrängten. Der Inhalt jeden Korbes kostete $1.75.

Spendeten Segen.

In einem leerstehenden Laden des Hauses Nr. 77 Dearborn Straße fand gestern Nachmittag die übliche, von der Visiting Nurses Association veranstaltete Weihnachtsbescheerung statt. Alle Kinder, die von den Mitgliedern des Verbandes im Laufe des Jahres gepflegt wurden, waren zu Gast geladen und wurden von einem ehrfurchtgebietenden Weihnachtsmann mit Geschenken bedacht. Jeder der Pflegerinnen war es anheimgestellt, zehn Kinder einzuladen und fünf mit Eßwaaren gefüllte Körbe zu verschenken. So kam es denn, daß alle Kinder, die sich eingefunden hatten, mit Geschenken reich beladen und vergnügten Sinnes davonzogen.

Als die Vertheilung im Gange war, drängte sich eine Italienerin durch die Menge, packte ein zehnjähriges verkrüppeltes Kind, das erwartungsvoll in der Nähe des Weihnachtsbaumes saß, nahm es auf den Arm, preßte es an sich und schickte sich an, hastig das Zimmer zu verlassen. Es gelang dem Weihnachtsmann mit knapper Noth, dem Kind ein Geschenk in die Hand zu drücken. Dann schloß sich die Thür hinter Mutter und Kind. Wie später festgestellt wurde, war die Kleine ein Mündel des Jugendgerichts, und die Mutter befürchtete, daß man ihr die Kleine wieder abnehmen werde.

In den Strafanstalten.

Die Insassen des Arbeitshauses und der John Worthy-Schule, 1300 Männer, 100 Frauen und 400 Knaben, werden festlich bewirthet werden. Am Weihnachts- und Neujahrstage ruht die Arbeit in beiden Anstalten. Freunden und Angehörigen ist es gestattet, die Insassen zu besuchen und ihnen Geschenke in Form von Kleidungsstücken mitzubringen. Für die Insassen des Countyzwingers sind drei verschiedene Feiern, je eine für die Männer, die Frauen und die Knaben, vorbereitet worden. Letzteren ist sogar ein prachtvoller Baum geschmückt worden. Der Baumschmuck wurde vom „Lake View Woman's Club“ gestiftet. Die Knaben werden nützliche Geschenke erhalten. Am Vor- und Nachmittage findet Gottesdienst statt.

Die Dunninger Anstalten.

In Dunning wird den Insassen der Irrenanstalt, des Hospitals für Schwindsüchtige und des Armenhauses ein Festschmaus bereitet werden. In der Irrenanstalt findet am Montag Abend der übliche Weihnachtsball der 500 Insassen statt. Am Morgen wird Gottesdienst abgehalten in der Kapelle für die Armenhäusler und im Gesellschaftssaale für die Irren.

Der Dienst ruht.

Die städtischen Bureaux mit Ausnahme des Polizei-, Feuerwehr-, Gesundheits- und Elektrizitäts-Departements, die County-Aemter, die Gerichte, die Banken, die Produkten- und die Aktienbörse werden über Weihnachten geschlossen bleiben. Die Schulkinder und die Lehrer haben bis zum 8. Januar Ferien.

Der Postdienst.

Der Postdienst wird sich am Montag wie folgt gestalten: Tag und Nacht Eilbestellungen im Distrikt des Hauptpostamts, Bestellung und Briefmarken-Verkauf im Hauptpostamt den ganzen Tag. Die Zweigpostämter sind bis 10 Uhr Morgens geöffnet. In der ganzen Stadt findet nur eine Austragung, am Morgen, statt. Die Austragung nach Hotels, Zeitungen, Theatern, Klubs u. s. w. ist dieselbe wie an Sonntagen. Bis zehn Uhr Morgens findet von allen Postämtern aus Eilbestellung statt. Es wird eine Einsammlung gemacht, die um 11:30 Uhr im Hauptpostamt eingeliefert wird, im Distrikt des letztern wird viermal eingesammelt, mit Einlieferung um 10 Uhr Morgens und 6, 7 und 11 Uhr Abends.

Nach den gestern Abend dem Postmeister F. E. Coyne von den Abtheilungsvorständen vorgelegten Berichten hat der Weihnachts-Postverkehr dieses Jahres alles bisher Dagewesene übertroffen. Er hat einen solchen Umfang erreicht, daß der Santa Klaus der Erwachsenen, der Briefträger, seit mehreren Tagen Handwagen auf seinen Bestellgängen hat zur Hilfe nehmen müssen, was bisher nur am Weihnachtstage selbst der Fall gewesen war. Durch die Abtheilung für Einschreibsendungen sind in den letzten Tagen täglich 50,000 Packete gegangen, eine bisher unerhörte Zahl. Der Umfang des gesammten Weihnachts - Postgeschäfts hat gegen das Vorjahr um 33 Prozent zugenommen. Einige der Abtheilungs-Vorsteher sagten in ihren Berichten, daß dieser Riesenverkehr nicht hätte bewältigt werden können, wenn das Postamt nicht aus dem alten Gebäude am Seeufer in das neue Haus übergesiedelt wäre.

„Der Weihnachtsverkehr dieses Jahres ist ganz außergewöhnlich groß,“ sagte Postmeister Coyne gestern Abend. „Die Zunahme der Geschäfte begann früher, als sonst. Alle Eingänge sind pünktlich an die Zweigpostämter vertheilt und abgeliefert worden. Ungewöhnlich groß ist die Zahl der Packete, die vor der gewöhnlichen Zeit zur Post gegeben worden sind. Aus diesem Grunde erwarte ich, daß wir imstande sein werden, sämmtliche Sendungen am Weihnachtstage selbst zu bestellen, ohne die Gefahr einer Ueberhäufung. In einem oder zwei Fällen sind Beschwerden über verspätete Ablieferung von Postsachen eingelaufen, die den Stadtpoststempel von 4 Uhr Morgens trugen und erst spät am Nachmittag in die Hände des Empfängers kamen. Dies hat aber nicht an einer Ueberhäufung gelegen, sondern daran, daß schon vor 5 Uhr Morgens die Sendungen nach den Zweigstationen geschickt werden und nicht die ganze vorliegende Post bewältigt werden kann, besonders, wenn die Züge spät eintreffen. Wir schicken jetzt die Postsachen den Briefträgern in ihre Distrikte, was sonst nur am Weihnachtstage vorkommt. Es werden sorgfältige Aufzeichnungen über den Weihnachtsverkehr gemacht, es ist aber zur Stunde nicht möglich, genaue Zahlen anzugeben.“

Vorsteher J. B. Schloßmann von der Postanweisungs - Abtheilung berichtet:

„Das Chicagoer Postamt hat seit Jahren den stärksten Postanweisungs-Verkehr i Lande und ist an große Anschwellungen gewöhnt, aber auf eine solche Hochfluth wie in dieser Weihnachtszeit war es nicht vorbereitet. Während der am 16. Dezember abgelaufenen Woche wurden 330,000 Postanweisungen, täglich durchschnittlich 55,000, erledigt. Dies ist eine Zunahme von 8000 den Tag gegen dieselbe Woche im Vorjahre, eine Zunahme, deren Umfang allein vor gar nicht so langer Zeit eine Tagesarbeit bedeutet haben würde. Seit einigen Wochen haben die Angestellten täglich zwölf bis fünfzehn Stunden und sogar den ganzen letzten Sonntag gearbeitet. Trotz der schweren Anstrengung, der langen Arbeitszeit, der Einbuße an Schlaf und nicht gerade sehr befriedigender Arbeitsmittel haben die Clerks die größte Hingabe und Thatkraft bewiesen, um mit ihrer Aufgabe Schritt zu halten. Die Gesammtzahl der erledigten Postanweisungen in diesem Jahre, einschließlich der beiden letzten Wochen im Dezember, wird auf 10,633,617 mit einem Gesammtbetrage von $165,618,820 geschätzt. Dies ist eine Zunahme von mehr als anderthalb Millionen an Anweisungen und fast 29 Millionen Dollars an Beträgen, in Prozenten ausgedrückt 18 und 20.26.“

Vorsteher F. H. Galbraith von der Abfertigungs-Abtheilung spricht ebenfalls über die ungeheure Zunahme der Geschäfte und deren pünktliche Abwicklung, Dank der Opferwilligkeit der Angestellten.

Merkwürdige Angaben.

Weshalb der Neger Meredith um seine Freilassung einkommt.

Merkwürdige Angaben machte gestern vor Richter McEwen der Neger Horace Meredith zur Begründung seines Freilassungsgesuchs, er scheint den Richter aber nicht von der Wahrheit der Angaben überzeugt zu haben, denn dieser verschob die Verhandlung bis zum nächsten Freitag, und inzwischen bleibt der Schwarze ein Kostgänger des Gefängnißverwalters Whitman. Meredith war auf Ersuchen der Behörden von Ornaga, Ill., verhaftet worden. Dort ist er des Diebstahls von $10 angeklagt. In seinem Gesuch um Freilassung behauptet Meredith, daß am 2. Februar 1902 Wm. H. Hadley in Ornaga um $10 beraubt worden sei. Der Thäter sei nicht ermittelt worden, und Hadley sei einige Monate später nach Missouri übergesiedelt. In dem Ort habe sich nun unter dem Namen „Law and Order League“ eine Gesellschaft gebildet, zu dem ausgesprochenen Zweck, alle farbigen Einwohner zu vertreiben oder einstecken zu lassen. Die Liga habe im letzten Januar ihn angeklagt, Hadley beraubt zu haben, obwohl er ganz unschuldig sei.

Merediths Vertheidiger machte geltend, daß es eigentlich sonderbar sei, Jemanden wegen einer so geringfügigen Geldsumme in Chicago verhaften zu lassen, was jedenfalls von Haß zeuge.

Bleibt nicht geheim.

Mayor Dunne macht einen Ausflug nach Kuba.

Wird gastlich aufgenommen werden

Das letzte Bollwerk der „Levee“ dem Untergang geweiht.—Berechtigtes Verlangen des Baukommissärs.—Konvent von Stadtbeamten.—Unfertige Straßenverbesserung.

Mayor Dunne hat die Absicht gehabt, sich am Dienstag mit seiner Gattin ganz heimlich aus der Stadt zu schleichen und eine Woche lang fortzubleiben. Sein Vorhaben ist ruchbar geworden, ausführen wird er's aber wohl trotzdem. Er plant eine Reise nach Kuba, und es heißt, daß man in der Stadt Havana von seinem bevorstehenden Eintreffen bereits unterrichtet ist und Vorkehrungen trifft, ihn gastlich zu empfangen mit allen Ehren, die ihm als dem Oberhaupt der Millionenstadt Chicago gebühren. Seinem Reiseplane gemäß würde der Mayor am Mittwoch Nachmittag in New Orleans ankommen und ohne langen Aufenthalt mit dem Dampfer „Prince Arthur“ nach Havana weiterreisen. Die Ankunft in Havanna ist auf Freitag früh, die Abreise auf Samstag Nachmittag festgesetzt, und am folgenden Dienstag hofft der Bürgermeister wieder rechtzeitig hier zu sein, um den Vorsitz im Stadtrath führen zu können.

Kein Stellvertreter.

Einen Stellvertreter wird der Mayor für die Dauer nicht ernennen, da seine Berechtigung hierzu in Frage steht. Die Abtheilungsvorsteher sind angewiesen worden, sich in allen wichtigeren Angelegenheiten, die es zu erledigen geben mag, an Kämmerer McGann zu wenden und dessen Rathschläge zu befolgen.

Der Levee letzter Rest.

Von der Polizei-Verwaltung ist den Inhabern der anrüchigen Vergnügungslokale am Custom House Court kund und zu wissen gethan worden, daß diese Lokale vom 1. Mai nächsten Jahres an in besagter Straße nicht mehr würden geduldet werden. Daß diese Anordnung auch durchgeführt werden kann und wird, lehrt die Erfahrung, und es wird deshalb von den Betheiligten auch gar kein Versuch gemacht werden, Widerstand zu leisten. „Custom House Court“ wird also an dem genannten Datum seinen schadhaften Charakter verlieren. Damit fällt das letzte Bollwerk der verrufenen Levee, welche dereinst einen großen Theil des Gebietes zwischen Jackson Boulevard und Taylor Straße bedeckt hat. Die „Interessenten“, 32 an der Zahl, sind im Laufe der letztvergangenen Tage fast sämmtlich beim Polizeichef gewesen, in der Absicht, sich bei diesem betreffs der Ortswahl für ihre künftige Niederlassung Raths zu erholen. Ihnen solchen Rath zu ertheilen, hat aber Herr Collins sehr entschieden abgelehnt. Er dürfe amtlich nicht einmal wissen, wo sich das Laster verbirgt, erklärte er, viel weniger, ihm einen Versteck anweisen. Was er den Rath Suchenden allenfalls sagen könnte und müsse, wäre nur das: an Geschäftsstraßen, in denen sich Straßenbahnlinien befänden, oder in Wohnbezirken, wo ihre Nachbarschaft nicht erwünscht sei, würde er ihre Geschäftsbetriebe nicht dulden.

Vor Abschließung der Kontrakte.

Bisher pflegten dem städtischen Bauamt Pläne für Neubauten erst zur Gutheißung unterbreitet zu werden, nachdem die Kontrakte bereits vergeben sind. Werden dann von der Behörde Aenderungen verlangt, die unter den Bestimmungen der Bauordnung nicht geradewegs gefordert werden können, so heißt es: „Die Kontrakte sind vergeben, und die Unternehmer werden Schwierigkeiten machen, falls man ihnen die Aenderungen zumuthet; lassen wir die Pläne also lieber, wie sie sind.“ — Baukommissär Williams hat nun mit den Beamten des Architekten-Verbands Rücksprache genommen. Mit deren Zustimmung will er jetzt beim Stadtrath auf eine Verfügung dringen, daß Pläne für Neubauten beim Bauamt vor der Vergebung der Kontrakte eingereicht werden müssen. Dann wird man Aenderungen, die zweckmäßig und geboten erscheinen, nicht von der Hand weisen können unter Berufung darauf, daß die Pläne, wie sie sind, nicht gerade gegen die Bauordnung verstoßen.

Verstadtlichungs-Debatten.

Im kommenden Frühjahr wird hier der Verband amerikanischer Stadtbeamten seinen Jahreskonvent abhalten. Mayor Rhett, der Vorsitzer des Verbandes, hat nun den Mayor Dunne ersucht, er möge dafür sorgen, daß bei dieser Gelegenheit auch die neuerdings die öffentliche Meinung so sehr beschäftigenden Verstadtlichungs-Bestrebungen zum Gegenstande gründlicher Debatten gemacht werden. Natürlich ist Herr Dunne mit Freuden bereit, diesem Wunsche zu entsprechen. Er und sein Freund und Kollege Johnson von Cleveland werden es sich angelegen sein lassen, diesem Theile des Konventions-Programms besondere Sorgfalt zu widmen. — Mit der Ausarbeitung des allgemeinen Programms für die Zusammenkunft ist ein Ausschuß beauftragt worden, an dessen Spitze unser vielgewandter Stadtarchivarius Grosser steht. Außer diesem gehören dem Programm-Ausschuß noch die nachgenannten Herren an: Louis Betts, Kämmerer von St. Paul; E. F. Hooper, Kämmerer von Baltimore; Andrew Rosewater, Ober-Baukommissär von Omaha; Walter J. Shepard, Schatzmeister von Buffalo.

Landstraßen-Verbesserung.

Ober-Inspektor Hard von der Abtheilung für öffentliche Arbeiten und Straßenamts-Vorsteher Doherty haben gestern den neuen städtischen Kraftwagen zu einem Ausflug nach den entlegensten Bezirken der Südseite benutzt und die Verbesserungen besichtigt, welche dort an Landwegen vorgenommen worden sind, die nach Friedhöfen führen. Für solche Verbesserungen in der dortigen Gegend und in den Außenbezirken anderer Stadttheile sind bekanntlich vom Stadtrath $200,000 ausgeworfen worden. Es ist auch ein großer Theil der nöthigen Arbeit besorgt worden, ganz ist man aber damit, weil zu spät angefangen wurde, nicht fertig geworden. Die Herren Hard und Doherty gaben sich gestern noch der Hoffnung hin, daß die Arbeiten binnen einigen Wochen würden vollendet werden können. Der inzwischen eingetretene Witterungsumschwung, welcher zu bedeuten scheint, daß der Winter nunmehr doch im Anrücken ist, wird sie wohl belehrt haben, daß diese Hoffnung eine trügerische war.

Neuverhandlung nicht bewilligt.

Vor Richter Brentano wurde gestern in dem Schadenersatzprozesse der Kate Didier gegen die Stadt Chicago über den von den städtischen Anwälten gestellten Antrag auf ein nochmaliges Verfahren verhandelt. Der Richter hat den Antrag abgewiesen, und die Stadt wird nun gegen das Urtheil Berufung einlegen. Dieses Urtheil erkennt der Klägerin für Verletzungen, die sie bei einem Fall auf einem schadhaften Bürgersteig an 38. und LaSalle Str. erlitten, eine Vergütung von $11,000 zu. Geklagt hat sie auf Zahlung von $30,000.

Beansprucht sein Recht.

Um den Mayor zu zwingen, ihm eine Lizens für den Betrieb eines Schanklokales in dem Gebäude Nr. 181 Grand Avenue zu bewilligen, hat Julius Fuhrmann im Superiorgericht ein Mandamus-Verfahren angestrengt. In seiner Eingabe heißt es, er sei allen einschlägigen Vorschriften nachgekommen, und es liege kein stichhaltiger Grund vor, ihm die Lizens zu verweigern.

Mellers Gewissensbisse.

Nur sie haben ihn, nach Herrn Fake, zu seinem Verhalten veranlaßt.

Nachdem Hilfs - Staatsanwalt Fake gestern in der Verhandlung des Gilhooley - Prozesses die Verlesung von Gesetzesabschnitten, die sich auf Verschwörungen und Geständnisse beziehen, beendet hatte, warf er einen Rückblick auf die Aussagen der Belastungszeugen und beschäftigte sich zunächst mit denen des früheren Union-Präsidenten George Meller. Herr Fake bestritt, daß Meller ein Spion gewesen und daß ihm irgend welche Zusicherungen von Straflosigkeit gemacht worden seien, falls er als Staaszeuge auftreten würde. Der Zeuge habe seine Aussagen freiwillig und ohne die Erwartung gemacht, daß er dafür straffrei ausgehen werde. Die Aussagen Mellers seien die eines schuldbewußten Mannes, der sein Gewissen habe erleichtern wollen.

Die Verhandlung wurde dann bis Dienstag Morgen vertagt.

Dolmetscher bedroht.

Zwei Chinesen stellen ihrem angeblichen Angeber den Tod in Aussicht.

Lum Say und Loney Sing, 323 Clark Str., wurden gestern Nachmittag wegen Bedrohung des Lebens des chinesischen Dolmetschers Walter Ching verhaftet. Die Beiden und siebzehn andere Chinesen waren am 15. Dezember von Beamten der Harrison Str.-Bezirkswache wegen Führung, bezw. Anwesenheit in einer Opiumbude verhaftet worden, und als die Verhafteten gestern dem Richter vorgeführt wurden, diente Ching als Dolmetscher. Die Angeklagten wurden freigelassen, und als sie mit Ching hinausgingen, sagten Say und Sing diesem, sie seien überzeugt, daß er sie an die Polizei verrathen gehabt habe, und sie würden ihm dafür den Garaus machen.

Geld in Hülle und Fülle.

An die Einleger der Chicago National Bank wurden $24,006,370 ausgezahlt.

Die Chicago National Bank hat während der verflossenen Woche auf dem Wege der Liquidation $24,006,370 an die Einleger ausgezahlt, im Clearing House aber $11,861,000 deponirt. Ob der Unterschied zwischen den beiden Summen den von den Clearing House-Banken gedeckten Betrag darstellt, ist nicht bekannt gegeben worden. Viele Banken im Lande, die in der Schuld der Chicago National Bank waren, haben Zahlungen geleistet, von der Stadt New York sind große Baarbeträge, gegen $4,000,000, eingegangen. Das Meiste davon ist an die im Clearing House vereinigten Banken vertheilt worden, die das Geld gegen von der Chicago National Bank ausgestellte Checks auszahlen werden.

Des Todtschlags schuldig.

Der junge Rudolph Gumhoff der Ermordung von Joseph Lieb überführt.

Rudolph Gumhoff, der junge Oestreicher, welcher in Chicago Heights den alten Schuhmacher Joseph Lieb unter so eigenthümlichen Umständen ermordet haben soll, ist von den Prozeßgeschworenen in Richter Kerstens Gerichtssaal gestern Nachmittag des Todtschlags schuldig erklärt worden, nach nur zweistündiger Berathung. Der Vertheidiger stellte sofort einen Antrag auf Neuverhandlung. In Abwesenheit von Richter Kersten nahm Richter Gibbons den Wahrspruch entgegen. Er entband dann die Geschworenen von weiterer Dienstleistung.

Viel gebraucht.

Das städtische Auskunfts- und Beschwerde-Bureau.

Bericht über seine Thätigkeit.

Eine dumme Geschichte.—Herr Scheidel und seine Apparate für drahtlose Telegraphie. Bauinspektoren verlangen Gehaltsaufbesserung.—Das Rauchverbot.

Wie dringend das Bedürfniß gewesen ist, welchem Oberbaukommissär Patterson endlich abgeholfen hat, indem er gegen Ausgang des Monats Juni das städtische Auskunfts- und Beschwerdebureau einrichtete, das geht aus dem Bericht hervor, den der Vorsteher des Bureaus über dessen bisherige Thätigkeit zusammengestellt hat. Es sind danach bei dem Bureau 1446 Beschwerden eingelaufen, welche einer oder der anderen Verwaltungsabtheilung überwiesen werden mußten; außerdem 230, welche von dem Bureau selbst erledigt werden konnten. In 25 von den Fällen aus dieser zweiten Klasse handelte es sich um Leute, die Bauernfängern, betrügerischen Stellenvermittlern oder ähnlichen Gaunern in die Hände gefallen waren. In zwölf Fällen wies das Bureau Arbeit suchenden Leuten Beschäftigung nach, in 6 Fällen verhalf es bedrängten Personen zu freier Eisenbahnfahrt. Fragen um Auskunft gab es 3065 zu beantworten.

Die Beschwerden, welche bestimmte Abtheilungen der Stadtverwaltung angingen, vertheilten sich wie folgt:

Sanitärwesen, 140; Kanalisirungsamt, 266; Ausdehnung des Röhrennetzes der Wasserleitung, 103; Polizei, 80; Gasinspektion, 21; örtliche Verbesserungen 90; Elektrizitätswesen, 11; Bauamt, 21; Aichamt, 17.

Verlangt Entschädigung.

Herr Wm. Scheibel, 171 Randolph Str., erkundigt sich seit längerer Zeit und von Woche zu Woche dringender, an wen er sich um Ersatz für den Schaden zu halten habe, der seinen Apparaten für drahtloses Telegraphiren zugefügt worden ist, die er vor einigen Monaten der Polizei zu ihrem Kampf gegen die schwimmende Spielhölle zur Verfügung gestellt hat. Chef Collins und Hilfschef Schuettler schickten einige Detektives mit diesen Apparaten über die Staatsgrenze von Indiana, wo sie bei Buffington, auf einem Grundstücke der Illinois Steel Co., mittels der Instrumente den Nachrichtendienst der Spielhalter störten. Konstabler, welche sich von den Spielhaltern hatten dingen lassen, fielen über die Detektives her, verhafteten sie und warfen die telegraphischen Instrumente über einen vierzehn Fuß hohen Zaun, was den Gebrauchswerth der Apparate wesentlich verringert hat. Der Eigenthümer verlangt $300 Schadenersatz. Daß die Stadt Chicago diesen Anspruch befriedigt, geht nicht wohl an, denn der Schaden ist nicht innerhalb der Stadt - Gemarkung angerichtet worden und recht eigentlich auch nicht einmal im städtischen Dienst, denn im Dienst waren die städtischen Detektives streng genommen in Indiana nicht, als sie dort überfallen wurden. Wenn sich nicht Mittel und Wege finden, um von den Behörden des Staates Indiana Ersatz für den Schaden zu erlangen, den einige ihrer Werkzeuge angerichtet, werden möglicherweise die Herren Collins und Schuettler selber in die Tasche greifen müssen, und das würde ihnen sehr peinlich sein, nicht so sehr wegen des Mammons, den sie herauszurücken hätten, als wegen der Schadenfreude, welche ihr Verlust hervorrufen würde.

Verlangen Gehaltsaufbesserung.

Die 24 Inspektoren vom städtischen Bauamt haben an Kommissär Williams gemeinschaftlich das Ersuchen gerichtet, er möge beim Stadtrath befürworten, daß ihr Gehalt von $1380 auf $1800 das Jahr aufgebessert werden möge. Zahlreiche angesehene Architekten, sowie Geschäftsleute und Firmen, welche in jüngster Zeit große Bauten haben aufführen lassen oder solche noch im Gange haben, unterstützen dieses Gesuch, und Herr Williams wird dem Ansinnen entsprechen. Thatsache ist, daß heutzutage die Bauinspektoren vielbeschäftigte Leute sind, und daß große Anforderungen an sie gestellt werden. Ob alle jetzigen Inspektoren diesen Ansprüchen auch genügen, ist freilich eine andere Frage, zu der jetzigen Gehaltsrate wird man aber nach Leuten mit den erforderlichen Fähigkeiten lange suchen können. Als neulich eine Anstellungsprüfung für Bauinspektoren ausgeschrieben wurde, meldeten sich dazu nur vier Bewerber. Die Prüfung ist infolgedessen verschoben worden.

Gegen Rauchfrevler.

Vom städtischen Kesselamt sind gestern weitere elf Strafanträge gegen Parteien gestellt worden, denen Uebertretungen des Rauchverbotes zur Last gelegt werden. Die Anträge richten sich gegen: F. E. Coyne, 187 Lake Str.; Louis Weber & Co., 345 Clark Str.; Sears, Roebuck & Co., Desplaines und Fulton Str.; George Bullen & Co., 15 Pine Str.; General Electric Co., 446 Illinois Str.; Dearborn Power Co., 329 Dearborn Str.; die Verwaltung des Midland Hotel, 167 Madison Str., und die des Revere House, 50 N. Clark Str.; sowie gegen die Eigenthümer der nachstehend bezeichneten Gebäude: Freimaurertempel, 65 State Str.; Lasalle Block, 132 La Salle Str.; und Postal Telegraph Bldg., 145 Van Buren Str.

— Praktische Leute unterscheiden zweierlei Berühmtheit: eine, die reich, und eine, die blos unsterblich macht.

Fünf Pärchen glücklich.

Nach Thoresschluß erwirken sie Heirathslizensen unter erschwerenden Umständen.

Im Heirathslizensamt war, wie stets am Tage vor Weihnachten, das Geschäft gestern ein riesiges, und der Oberschreiber Salmonson war froh, als schließlich die Schlußstunde schlug und das letzte Brautpaar sich entfernt hatte, denn kaum vermochte er noch die rechte Hand zu rühren. Knapp war er fort, als an die Thür geklopft wurde, aber nichts rührte sich. Ein Brautpaar stand davor, „sie“ hatte sich, wie es ja bei den Schönen nicht selten sein soll, bei der Toilette verspätet, und so stand das Pärchen, welches heute Abend in den Ehestand springen wollte, denn ganz verzweifelt da. Wie es in dem lateinischen Sprichworte heißt, ist es nun angenehm, im Unglück Genossen zu haben; so war es auch hier. Bald tauchte ein zweites Paar auf, und der Jammer begann von Neuem, nur stärker. Die männlichen Hälften verbissen ihren Ingrimm, denn sie selbst fühlten sich rein von aller Schuld, aber die Schönen klagten, daß sich die Balken bogen, und der Hausmeister mit zynischem Lächeln aus der Ferne herlugte, denn er ist verheirathet, sehr sogar, und er meinte zu einem Zuhörer, manche Leute könnten nicht früh genug in's Unglück kommen. Ein drittes, ein viertes, ein fünftes Paar folgte. „Was wird nur Mama sagen!“ klagte eine Schöne. „Und gerade auf Weihnachten wollten wir heirathen, es war mein Lieblingswunsch!“ fügte eine zweite hinzu. „Wir haben unsere Reisekarten schon gekauft, und unverheirathet können wir doch nicht auf eine Hochzeitsreise gehen,“ meinte eine dritte, und bei dem kühnen Gedanken erröthete sie heftig. Holland war in Noth, i bewahre, was gaben diese zehn unglücklichen glücklichen jungen Menschenkinder um Holland, sie selbst waren in Noth.

Schon berathschlagte man, was zu machen sei, da verstummte auf einmal Alles! Denn die Thür zum Lizensamt öffnete sich, und heraus kam der Countyschreiber Olsen, der sich bei einer Berechnung verspätet hatte. Im Nu erfaßte er die Sachlage. „Ja,“ meinte er, „Ordnung muß sein. Dienstag früh müssen Sie wiederkommen!“ Da trafen ihn aber aus schönen Augen so herzerweichende flehende Blicke, daß er sich der Größe seiner Grausamkeit sofort inne ward, und er meinte: „Na, denn mal 'rein, aber nie wieder thun! Das nächste Mal früher kommen!“ Das versprachen sie denn auch in ihrer Glückseligkeit, und bald waren die Heirathsscheine ausgefertigt. Herr Olsen ist aber auch heute und morgen zu insgesammt fünf Hochzeiten eingeladen. „Nein,“ sagte er schließlich, „zu Hochzeiten komme ich aus Prinzip nicht, aber Kinder, wenn Ihr 'mal Kindtaufe feiert, dann laßt es mich wissen.“ Die letzten Worte verhallten aber unter dem „Gekrisch“ verschiedener junger Damen, dann war der arge Spötter allein.

Die fünf Pärchen sind:

Geo. Hadenfeldt, Chicago Heights, 25 Jahre alt; Dena Hillman, Chicago, 22 Jahre.

Benjamin F. Lynch, Lowell, Ind., 24 Jahre alt; Persis E. Pryse, Colfax, Ill., 21 Jahre.

Orry A. Bell, Chicago, 21 Jahre alt; Ethel Perry, Chicago, 18 Jahre.

Germande Grazia, Pittsburg, 31 Jahre alt; Guiseppina Cerre, Chicago, 17 Jahre.

Frederick Miller, Chicago, 25 Jahre alt; Catherine Owens, Chicago, 23 Jahre.

Ausgeräuchert.

Bewohner eines dreistöckigen Miethshauses zur Flucht genöthigt.

Im Erdgeschoß des dreistöckigen Holzhauses Nr. 9850 Avenue H, South Chicago, gerieth gestern Abend gegen sechs Uhr ein Kehrichthaufen in Brand. Das Feuer verursachte entsetzlichen Qualm, der das ganze Haus durchzog und die Bewohner zu schleuniger Flucht nöthigte. Im Hause wohnen folgende Familien: S. B. Henderson, 1. Stock; Jacob Wright, 2. Stock, und August Leuconstrom, 3. Stock. Das Feuer wurde gelöscht, nachdem es etwa $100 Schaden angerichtet hatte. C. W. Kraff ist Eigenthümer des Gebäudes.

Verursachte Aufregung.

In L. Robinsons Auktionsgeschäft, Nr. 73 Clark Str., entstand gestern Abend Feuer, welches zwar nur $50 Schaden, aber beträchtliche Aufregung und eine kurze Verkehrsstauung verursachte. Vor etwa vier Wochen brannte es auch in dem Laden. Man muthmaßt, daß der gestrige Brand durch eine Kreuzung elektrischer Drähte verursacht wurde.

Verlief tödtlich.

Eugen Fyle, Lafayette, Ind., der am Montag Abend in seinem Zimmer in der Herberge Nr. 700 West 47. Str. von Leuchtgas übermannt aufgefunden wurde, ist gestern im Provident-Hospital gestorben. Er hatte irrthümlich das Gas angedreht.

Zwei Jahre lang Eczema.

Schreckliche Leiden eines kleinen Mädchens, das an einem furchtbaren Gesichts-Ausschlag litt. Schlaflose Nächte der Mutter.

Schnelle Heilung durch Cuticura.

„Mein kleines Mädchen hatte zwei Jahre an Eczema gelitten und während dieser Zeit konnte ich auch nicht eine Nacht schlafen, da sein Leiden ein sehr schweres war. Ich hatte so viele Mittel versucht, ohne Erfolge zu erzielen, daß ich jede Hoffnung aufgegeben hatte. Aber als letzte Zuflucht redete man mir zu, Cuticura zu versuchen und eine Schachtel der Salbe und zwei Flaschen Resolvent, zusammen mit der Seife, bewerkstelligten eine permanente Heilung. Frau J. W. Jones, Addington Ind. T.“

Rasche Arbeit.

Countyrath hat die Haushalts-Vorlage schon angenommen.

Was sie enthält.

Einige Gehaltserhöhungen bewilligt.—Die einzelnen Posten für Gehälter und Anschaffungen. — Sterblichkeitsstatistik des Gesundheitsamtes.

Der Countyrath hat in der gestern von ihm abgehaltenen Sondersitzung rasche Arbeit gemacht. Er hat die Haushaltsvorlage, an welcher der Finanz-Ausschuß der Körperschaft zwei Wochen lang gearbeitet hat, und deren Inhalt in den Hauptzügen gestern bereits in der „Abendpost“ mitgetheilt worden ist, mit geringfügigen Aenderungen angenommen. Sonst pflegte man über diese Vorlage, die in der Regel erst im Januar eingebracht wurde, Wochen lang zu debattiren.

Die gemachten Bewilligungen.

Die zu erwartenden Einkünfte werden vom Finanzausschuß auf $10,942,973.13 veranschlagt. Die Vorlage vertheilt diese Summe auf die einzelnen Fonds, wie folgt:

Verzinsung und Abzahlung von Schulden	$975,860.63
Steuerrabatte und Irrthümer	617,635.17
Baufonds für das neue Countygebäude	5,122,444.50
Laufende Verbindlichkeiten, die am 1. Dez. 1905 noch zu begleichen waren	198,360.15
Umschreibung der Grundbücher	11,727.36
Gehälter	2,237,460.22
Anschaffungen	691,800.00
Verschiedenes	229,800.00
Geschworenen-Gebühren	280,000.00
Wahlkosten	170,000.00
Bezahlung von Richtern	189,000.00
Baufonds	80,000.00
Verzinsung zeitweiliger Darlehen	35,000.00
Unvorhergesehene Ausgaben	53,876.10
Zusammen	$10,942,973.13

Die Bewilligungen für Gehälter und Anschaffungen sind für die einzelnen Abtheilungen folgende:

	Gehälter.	Anschaffungen.
County-Hospital	$158,387.46	$210,000
Anstalten in Dunning	178,607.00	242,000
County-Registratur	128,000.00	7,000
Abstrakt-Abtheilung	42,980.00	
Torrens-Abtheilung	33,840.00	
Staatsanwaltschaft	75,500.00	9,000
Jury-Kommission	13,960.00	1,200
County-Schatzamt	320,892.00	12,000
County-Kanzlei	193,010.00	12,500
Sheriffsamt	206,380.00	2,000
Gefängniß	61,180.00	
Verwaltung des Kriminalgerichts-Gebäudes	39,864.80	30,000
Verwaltung sonstiger Amtslokale	12,699.96	5,000
Beköstigung von Gefangenen	35,000.00	
Steuerrevisions-Behörde	66,620.00	8,000
Steuereinschätzungs-Behörde	171,140	15,000
Countyrath	69,500.00	500
County-Kämmerei	19,500.00	5,000
Countygericht	30,106.00	6,000
Kreisgericht	78,690.00	5,000
Superiorgericht	57,210.00	5,000
Nachlassenschaftsgericht	75,468.00	1,500
Kriminalgericht	52,300.00	1,000
Coronersamt	35,820.00	3,500
Geschäftsführer	21,880.00	
Handwerker	9,200.38	
Aufsichtsbeamte des Jugendgerichts	19,760	
Armenpflege	31,837.00	105,000
County-Anwalt	19,800.00	2,500
Wahlkommission	11,500.00	
Zivildienst-Kommission	6,300.00	5,000
Schulsuperintendentur	5,900.00	4,500

Erklärende Bemerkungen.

Der Präsident des Countyrathes, Herr Brundage, machte zu einzelnen Posten erklärende Bemerkungen. Er sagt, die Bewilligung für Gehälter sei im Ganzen nur um wenig höher, als im vorigen Jahre. Verschiedenen Angestellten in Dunning habe man die Bezüge aufbessern müssen, ebenso denen in der Abstrakt-Abtheilung des Grundbuchamtes, wo man sonst keine tüchtigen Arbeitskräfte würde halten können. Auch in der Torrens-Abtheilung sei die Ausgabe für Gehälter größer, weil die Zahl der Angestellten vermehrt werden müsse. Die Anstellung bezahlter Aufsichtsbeamten beim Jugendgericht, gesetzlich vorgeschrieben, bilde einen ganz neuen Posten. Die Ausgaben für Richtergehälter würden sich um $12,000 höher stellen, als im vorigen Jahre, weil jetzt sämmtliche Richter zu $10,000 Jahresgehalt berechtigt seien. Dem Staatsanwalt habe die Anstellung eines weiteren Gehilfen, mit $3500 Jahresgehalt, zugestanden werden müssen. — Einen großen neuen Ausgabe-Posten bilde der von $25,000, welche an die Stadt zu zahlen sein werden für die Beköstigung von Staatsgefangenen im städtischen Arbeitshause vom Jahre 1902 an bis Ende nächsten Jahres.

Die Todten der Woche.

Nach dem Ausweise des Gesundheitsamtes hat sich die Zahl der Sterbefälle in der vorigen Woche nur um wenig höher gestellt, als in der vorhergegangenen; im Vergleich mit der entsprechenden Woche vorigen Jahres ist eine Abnahme um 52 zu verzeichnen. Der große Unterschied zwischen der diesjährigen und der vorjährigen Verlustliste entfällt hauptsächlich auf die Rubriken „Lungenentzündung“ und „Krebs“. Die Zahl der in vergangener Woche durch Scharlachfieber verursachten Todesfälle, zwar an sich nicht hoch, ist größer, als sie seit geraumer Zeit gewesen; die Rubrik „Diphtherie“ weist dagegen eine Abnahme in der Zahl der Sterbefälle auf. Im Allgemeinen ist man im Gesundheitsamt mit dem öffentlichen Gesundheitszustand sehr zufrieden. Die nachstehende vergleichende Tabelle zeigt, daß man dazu alle Ursache hat:

	23. Dez. 1905	16. Dez. 1905	24. Dez. 1904
Gesammtzahl der Todesfälle	496	480	548
Jährliche Sterblichkeitsrate, per 1000	12.99	12.60	14.77
Nach Geschlechtern:			
Männlich	264	288	295
Weiblich	232	201	253
Nach Altersklassen:			
Unter 1 Jahr	70	81	94
Zwischen 1 und 5 Jahren	46	32	55
Zwischen 5 und 20 Jahren	36	26	33
Zwischen 20 und 60 Jahren	235	236	240
Ueber 60 Jahre	109	111	126
Hauptsächl. Todesursachen:			
Akute Eingeweidekrankheiten	18	15	21
Schlagfluß	8	14	28
Bright'sche Nierenkrankheit	45	35	27
Bronchitis	11	15	16
Schwindsucht	63	60	62
Krebs	20	32	31
Krämpfe	7	3	11
Diphtherie	3	11	14
Herzkrankheiten	30	40	40
Influenza	5	2	4
Masern	5	3	2
Nervenleiden	18	18	22
Lungenentzündung	83	81	114
Scharlachfieber	6	1	3
Blattern	0	0	4
Selbstmord	6	5	8
Typhus	11	4	6
Unfälle und Gewaltthaten	27	24	20
Keuchhusten	0	0	7
Alle anderen Ursachen	114	123	107

Lokalbericht.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vergnügungen.

Weihnacht in den Vereinen.

Schauturnen und Kinderbescheerung bei den Turnern.—Weihnachtsball der Liedertafel Vorwärts.—Feier in anderen Vereinen.—Angekündigte Sylvesterfeste.

Der erste deutsche Spiritualisten-Verein der Westseite feiert das Weihnachtsfest heute Abend in Gartelmans Halle, Ecke 13. Straße und Ashland Avenue. Auf dem Programm des Festes, das zugleich das elfte Stiftungsfest des Vereins ist, steht eine Reihe musikalischer und deklamatorischer Vorträge, Reden und geistiger Botschaften. Am Abend finden ebenfalls ernste und komische Vorträge sowie Tanz statt. Der Anfang ist auf 2 Uhr Nachmittags angesetzt, Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 15, an der Kasse 25 Cents.

Der Turnverein Vorwärts gibt sein Weihnachtsfest am morgigen Montag in der Vorwärts-Turnhalle, 1168 W. 12. Str. Bescheerung für die Kinder und Schauturnen sind zwei Hauptnummern auf dem Programm des Abends, der sich ohne Zweifel zu einer echt deutschen, turnerisch-gemüthlichen Feier gestalten wird. Was zur Erhöhung der Festfreude und zurUnterhaltung der Anwesenden nur irgend gethan werden kann, ist seitens des Festausschusses vorbereitet worden, und Jeder, der dieses Fest besuchen will, kann sicher sein, daß er das Weihnachtsfest nirgends besser beschließen kann als durch einen Besuch bei den Vorwärts-Turnern. Der Beginn ist auf acht Uhr festgesetzt; Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents.

Einen Weihnachtsball mit Verloosung gibt die Liedertafel Vorwärts am Abend des Weihnachtstages, am morgigen Montag, in Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str. Daß der Abend ein höchst vergnügungsreicher für Groß und Klein, Alt und Jung werden und den Charakter einer echt deutschen Weihnachtsfestlichkeit tragen wird, dafür bürgt der Name des festgebenden Vereins, der ein tüchtiges Komite mit den Vorbereitungen beauftragt hat. Zur Theilnahme an der Verloosung—darauf ist besonders zu achten—berechtigen nur solche Einlaßkarten, die, das Stück zu 25 Cts., vorher gekauft worden sind. Eintrittskarten, die am Festabend an der Kasse gekauft werden, ist kein Loos beigefügt, und außerdem kosten sie 50 Cents. Wer also das vielversprechende Fest besuchen will, thue sich bei Zeiten nach Eintrittskarten um. Der Beginn des Festes ist auf 7 Uhr festgesetzt.

Das große Weihnachts-Schauturnen des Aurora-Turnvereins, verbunden mit Schüler-Bescheerung und Ball, findet am morgigen Montag in Schönhofen's Halle, Milwaukee und Ashland Ave., statt. Der Verein hat es sich angelegen sein lassen, jeden Theil dieses Festes so unterhaltend als möglich zu gestalten, und stellt allen Theilnehmern ein schönes Weihnachtsvergnügen in Aussicht. Für das Schauturnen ist ein interessantes Programm aufgestellt, den Schülern wird eine hübsche Bescheerung bereitet werden, und ein gemüthlicher Ball wird das hübsche Fest zum Abschluß bringen. Der Anfang ist auf vier Uhr Nachmittags angesetzt; Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cts., an der Kasse 35 Cts.

Der Zentral-Turnverein veranstaltet, wie alljährlich, den Turnschülern und Schülerinnen in seiner Halle, 1103—1115 Milwaukee Ave., eine Weihnachts-Bescheerung, und zwar am morgigen Montag. Der Bescheerung wird ein Schauturnen der Knaben-, Mädchen-, Männer- und Damenklasse vorangehen, und ein fröhlicher Ball wird ihr folgen. An Unterhaltung wird es somit nicht fehlen, und der Ausschuß wird sich freuen, recht viele Freunde an dem Abend in der Halle begrüßen zu können. Mitglieder des Vereins haben freien Zutritt, Nichtmitglieder zahlen im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents. Das Fest beginnt um 7 Uhr Abends.

Der österreichisch-ungarische Verein Suevia feiert Weihnachten am morgigen Montag in der Arbeiterhalle, 368 W. 12. Str. Eine Theatervorstellung, bei der „Jochen Päsel", Posse in 1 Akt, unter der Leitung von Herrn Robert Hepner zur Aufführung gelangt, und Ball sind mit der eine recht gemüthliche Unterhaltung versprechenden Feier verbunden. Diese beginnt um 3 Uhr Nachmittags und wird von den Herren Peter Engst, Conrad Läw, Stoffel Laflin und Michael Lippeth geleitet. Der Eintritt kostet 25 Cents.

Santa Claus, der weißbärtige Liebling der Kinderwelt, wird am morgigen Montag Abend beim Schwabenverein in der Nordseite-Turnhalle einkehren und die Kinder der Mitglieder mit seinen Gaben erfreuen. In festlichem Zuge, mit erwartungsvollen Mienen und hochklopfenden Herzchen werden die Kleinen durch die Halle bis nach dem im unteren Stockwerk befindlichen Speisesaal marschiren, um, nach Altersklassen abgetheilt, den Rückmarsch in die obere Halle anzutreten. Nach der Bescheerung werden im Weinzimmer Kaffee, Kuchen und belegte Brötchen gereicht. Das Fest beginnt um 7 Uhr.

Der Deutsch-Amerikanische Naturalisten-Verein von Chicago veranstaltet morgen in der Schiller-Halle, 601 Wells Str., eine große Weihnachtsfeier und Bescheerung, verbunden mit Zitherkonzert und Ball. Für die Unterhaltung der Gäste ist durch ein umfangreiches und interessantes Programm bestens gesorgt. Der Anfang des Festes ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt, der Eintrittspreis auf 25 Cents.

Dat Programm, wat von den Fritz Reuter-Kasino für de morgige Wienachtsfier arrangirt is, is anners, as de gewöhnlichen. Um de Mutting in Hus den Trubel mit dat Eten to sparen, ward damit bi de Fier anföngen. De Plattdütschen hebben nämlich de gesunne Idee, dat, wenn man sick amüsiren will, düt mit dat Eten anfangt, un denn sick dat Anner so nah un nah von sülvs entwickelt, vorteuglich, wenn man gaut eten hat. Unner den Mitgleedern un den inladenen Gästen sünd grote Talente, de en Gesellschaft schon up't Beste unnerhollen können, un wenn dat Allens erledigt is, dann ward ok noch en paar Stunn danzt. Klock 7 ward dat Eten up den Disch sien in de Lincoln Masonic Hall, Ecke N. Clark un Center Str., un erwartet, dat de Mitgleeder mit ühr Damens, sowie de inladenen Fruend mit gaudenAppetit un Humor an'n Platz sien ward. Unner de inladenen Gäste sünd: Richter Kersten, L. Wolff, Dr. Koehler, Justus Goosmann, K. Buhmann, A. Peters, C. Jansen, A. Sundmacher, F. und L. Labahn und Fr. Spreyne, von denen de meesten schon toseggt hebben.

Der Beethoven Gemischte Chor wird in Albert Kerns Halle, 334 Ost North Ave., am kommenden Dienstag, Abends, eine Weihnachtsbescheerung und Verloosung, verbunden mit Tanzkränzchen, veranstalten. Das aus dem Vereinspräsidenten Herrn Dr. F. A. V. Moeller und den Damen Höll, Katharina Galle und Emilie Bohing bestehende rührige Komite trägt für die nöthigen Vorbereitungen Sorge und wird jedenfalls ein genußreiches Fest für Groß und Klein zu Stande bringen. Der Verein hält seine Gesangsstunden jeden Dienstag in genannter Halle ab, gesangliebende Damen und Herren werden bis zum 1. Januar unentgeltlich aufgenommen.

Am kommenden Dienstag Abend wird der Weihnachtsmann den Hamburger Klub besuchen und in Schönhofens Halle den Kindern und Damen des Klubs schöne Geschenke mitbringen. Wenn die Bescheerung vorüber ist, wird flott getanzt werden. Bei der bekannten Gemüthlichkeit der Hamburger wird diese Weihnachtsfeier, die sozusagen im, allerdings ziemlich großen, Familienkreise stattfindet, sich zweifellos zu einer Quelle herzlicher Freude für Groß und Klein gestalten. Nur Inhaber von Einladungskarten haben Zutritt, an der Kasse sind 50 Cents Eintrittsgeld, einschließlich der Garderobe, zu zahlen. Kinder haben freien Einlaß.

Eine Weihnachtsfeier, verbunden mit Verloosung und Ball, veranstaltet am kommenden Sonntag die Vergnügungs-Sektion des Deutschen Krieger-vereins von Chicago in Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str. Die Feier wird von einem tüchtigen Komite in einer Weise vorbereitet, die allen Besuchern, Erwachsenen wie Kindern, ein schönes Vergnügen verheißt. An alle anwesenden Kinder, die bis zum Alter von 12 Jahren freien Eintritt haben, werden Geschenke vertheilt werden, und jede Eintrittskarte berechtigt zur Theilnahme an der Verloosung. Die Eintrittskarten kosten 25 Cents im Vorverkauf und 50 Cents an der Kasse. Das Fest beginnt um zwei Uhr Nachmittags.

Weihnachten und Neujahr zugleich feiert der Turnverein Lincoln am Sonntag, dem 31. Dez., mit einer großen Weihnachtsbescheerung für die Turnschüler und einem Sylvesterball in derLincoln-Turnhalle. Das Fest beginnt Abends 8 Uhr, es ist als gemüthliche Familien-Zusammenkunft der Mitglieder und Freunde des Vereins mit ihren Damen und Kindern gedacht, und der Verein trägt durch umfassende Maßnahmen Sorge, daß diese Idee so erfolgreich wie irgend möglich durchgeführt wird, damit alle Anwesenden, Groß und Klein, Alt und Jung, sich herzlich amüsiren und das neue Jahr in froher Geselligkeit antreten können. Der Eintrittspreis ist auf 25 Cents festgesetzt.

In Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str., gibt der Deutsche Frauenverein Victoria am Samstag, dem 6. Januar, einen großen Preis-Maskenball, für welchen der aus den Damen Henriette Kiederlen, Präsidentin; Amalie Schaefer, Vorsitzende; Emma Carsten, Sekretärin; Carrie Weber, Schatzmeisterin; Henriette Neuson und Anna Huber bestehende Ausschuß schon jetzt die umfassendsten Vorbereitungen trifft. Der Verein hat heuer davon abgesehen, Gruppenpreise auszusetzen, auch sind die Theilnehmer gehalten, nicht in der Maske von Sträflingen, Bergleuten oder „Tramps" zu erscheinen. Die Anzahl der Preise für Einzelmasken ist heuer eine größere und die Preise selbst sind werthvoller als je, so daß es sich für jeden Theilnehmer lohnen wird, besondere Anstrengungen hinsichtlich der von ihm zu wählenden Maskentracht zu machen. Der Eintrittspreis ist auf 25 Cents die Person festgesetzt.

Ihren fünften großen Preis-Maskenball gibt die Bavaria Loge Nr. 11 vom Orden der Hermanns-Schwestern am Samstag, dem 6. Januar, in Müllers Halle an Sedgwick Str. und North Ave. Die Damen Veronika Koch (Präsidentin), Barbara Windbiel (Vorsitzende), Minna Becker (Sekretärin), Marie Weisbecker (Schatzmeisterin), Gertrud Delwo und Marie Stift haben die Vorbereitungen in Händen und stellen den Besuchern ein prächtiges Maskenvergnügen in Aussicht. Eine Anzahl schöner Preise ist ausgesetzt, doch werden keine Gruppenpreise und keine Preise für „Tramp"-, Sträflings- und Bergmannsmasken zur Vertheilung gelangen. Eintrittskarten kosten 25 Cents.

Die Vorbereitungen zu dem am 14. Jan. im Koliseum-Annex stattfindenden Winterfest nebst öffentlicher Beamten-Installirung des Deutschen Ordens Harugari nehmen schnellen Fortgang. Nach ihnen zu urtheilen wird dieses Fest eines der größten werden, welche der Orden jemals abgehalten hat. Sämmtliche Logen, bis auf drei, haben bereits ihre Betheiligung angemeldet, und Groß-Barde Georg H. Gebauer von Buffalo, N. Y., hat auf eine an ihn ergangene Einladung, die Festrede zu halten, eine zusagende Antwort ertheilt. Die Beamten der Logen von Chicago und Umgegend werden bei dem Fest öffentlich feierlich in ihre Aemter eingesetzt werden; ein großartiges Festprogramm ist aufgestellt, und in den Kreisen der Harugari wird dem Ereigniß mit hochgespannten Erwartungen entgegengesehen.

Seinen zweiten großen jährlichen Preis-Maskenball gibt am Samstag, dem 20. Jan., der Lessing Frauenverein in der Atlas-Halle, 34 Emma Str. Das Komite, bestehend aus den Damen Maria Rose, Präsidentin; Barbara Hansel, Anna Gräf, Sophia Meyer, Susie Kieslich, A. Lankowsky und Maggie Hall, trifft bereits großartige Anstalten, um dieses Maskenfest zu einem der glanzvollsten der Saison zu machen, damit es sich allen übrigen Festlichkeiten dieser Art würdig zur Seite stellen kann. Für die Unterhaltung der Theilnehmer wird alles Erforderliche auf's Beste vorbereitet werden, und durch eine Anzahl hübscher Preise werden die Gäste angespornt werden, einander in Bezug auf Glanz und Originalität der Kostüme zu überbieten. Der Ball beginnt um neun Uhr, Eintrittskarten kosten 25 Cents die Person.

Leicht verletzt.

W. H. Bucker, Nr. 2300 Dearborn Str., verunglückte gestern, als er an Madison Str. und Wabash Ave. auf das Trittbrett eines Kabelbahnwagens zu springen versuchte. Er fiel auf das Pflaster und verletzte sich die linke Seite, war aber im Stande, sich ohne fremde Hilfe nach Hause zu begeben.

Noch nicht geländet.

Der See hat die Leiche der betagten Frau A. B. Rosenberger, die in seinen Fluthen freiwillig ihren Tod gesucht hat, noch nicht wieder herausgegeben. Die Polizei der Bezirkswache an Chicago Ave. wird, sobald die Witterung dies gestattet, mit der Suche nach der Leiche fortfahren.

Glitt aus.

Beim Versuche, einen in Fahrt befindlichen Kabelbahnzug der State Str.-Linie zu erklimmen, glitt gestern Nachmittag Roß McRomain, Nr. 2126 Armour Ave., aus, fiel und erlitt Verletzungen am Rücken. Er befindet sich in seiner Wohnung in ärztlicher Behandlung.

Kopfweh.

„Mein Vater litt seit 25 Jahren an Migräne und fand keine Linderung, bis er Ihre Cascarets nahm. Seit er Cascarets nimmt, hatte er das Kopfweh nicht mehr. Sie heilten ihn vollständig. Cascarets wirken wie Sie angeben. Es steht Ihnen frei, seinen Namen zu veröffentlichen." E. M. Dickson, 1120 Refiner Str., W. Indianapolis, Ind.

Best For The Bowels
Cascarets
CANDY CATHARTIC
THEY WORK WHILE YOU SLEEP

Angenehm, schmackhaft, wirksam, bewirken Gutes, verursachen nie Uebelkeit, schwächen und kneifen nicht. 10c, 25c, 50c. Nie lose verkauft. Die echten Tablets sind C. C. C. gestempelt. Heilung garantirt oder Geld zurück. 598
Sterling Remedy Co., Chicago oder N. Y.
Jährlicher Verkauf 10 Mill. Schachteln.

Advokatenstreich.

Was Anna Foley mit ihrem Gatten erlebt haben will.

Eheleute als Parteigänger.

Jakob Fry von seiner Gattin beschuldigt, den Versuch gemacht zu haben, sie zu ermorden.—Schauspielerstolz in der Ehe.—Sie pflegte seine Tante, ihn hegten Andere.

Frau Anna G. Foley leitete gestern im Superiorgericht ein Verfahren zur Lösung ihrer Ehe mit Thomas L. Foley, einem Advokaten, ein. Als Grund führt sie wiederholte Mißhandlung an. Die Frau war, der Klageschrift zufolge, vor ihrerVerheirathung Maschinenschreiberin Foleys und arbeitete für ihn Fälle auf, in denen es sich um Verletzungen handelte, ein Fach, mit dem sich Foley ausschließlich und mit solchem Erfolge beschäftigen soll, daß er eine jährliche Einnahme von $7500 daraus erzielt. Für ihre Mitarbeiterschaft hatte er der Klägerin angeblich ein Drittel der Gebühren versprochen, doch will sie ihren Antheil in der letzten Zeit vor der Hochzeit, am 20. Mai 1905, nicht erhalten haben. Außerdem gab sie dem Gatten ihr mütterliches Erbtheil, etwas über $6000, und eine Diamantnadel im Werthe von $600. Die Frau fordert nun von dem Beklagten auch Abrechnung, sowie die Zurückgabe ihres Erbtheils und der Nadel. Foley soll sich geweigert haben, diesem Ansinnen stattzugeben. Am 8. Juni, also kurz nach der Hochzeit, hat der Beklagte seine Frau angeblich geschlagen, ferner am 2. Juli, und am 8. August soll er sie in der Stadt New York mittellos haben sitzen lassen, so daß sie nicht einmal nach Chicago zurückkehren konnte. Die Frau hat auch auf Nährgeld angetragen. Während seines Zusammenlebens wohnte das Paar 1235 Michigan Ave.

Hie McKinley, hie Bryan!

Die Präsidentenwahl des Jahres 1900 ist Schuld an dem ehelichen Zerwürfniß der Eheleute Henry und Emily Huesgens. Der Mann ist ein Maschinist in Diensten der Wabash-Bahn. Das Paar war am Wahltage jenes Jahres knapp 2 Jahre verheirathet. Die Frau schwärmte damals für den Mann „mit der Dornenkrone", und der Mann für den konservativen Sohn des Präsidentenstaates Ohio. Als nun McKinleys Erwählung sicher war, da warf Frau Emily aus Aerger dem Gemahl ein Glas mit solcher Wucht an den Kopf, daß Huesgens noch gestern die Narbe Richter Gibbons zu zeigen vermochte, nachdem er ihm in obiger Darstellung den Beginn seiner ehelichen Leidenszeit erzählt hatte, aus der ihn der Richter durch Scheidungsspruch befreien sollte. Huesgens schilderte dann den ewigen Zank, den er seit jenem Vorfall mit seiner Emily hatte; schließlich hat sie ihm angeblich das Haus verboten. Am Weihnachtsabend kehrte er aber mit Geschenken für die Frau und den kleinen Sohn zurück, es erfolgte eine Versöhnung, doch bald war der Unfriede wieder da, und im letzten September erfolgte abermals eine Trennung der Eheleute. Frau Huesgens hatte auf die Scheidungsklage des Gatten geantwortet, sich aber nicht zu der Verhandlung gestern eingefunden, und daher bewilligte der Richter das Gesuch des Gatten.

Des Mordversuchs bezichtigt.

Jakob Fry wurde von seiner Gattin Johanna gelegentlich der Verhandlung der von ihr eingereichten Scheidungsklage vor Richter Walker gestern des Versuchs bezichtigt, sie mittels Leuchtgases umzubringen. „Jakob und ich hatten uns fast während des ganzen ehelichen Zusammenlebens gestritten. Eines Abends ebenfalls. In der darauf folgenden Nacht wachte ich auf; das Schlafzimmer war mit Leuchtgas gefüllt. Ich taumelte nach dem Zimmer meines Gatten, und er gestand, daß er das Gas angedreht hatte. Unsere beiden Kinder hatte er vorher aus ihrem Bett nach seinem Zimmer gebracht." Also klagte die Frau den Gatten auf dem Zeugenstande an. Bei einer anderen Gelegenheit soll Fry seiner Frau gedroht haben, er werde sie erschießen. „Nachdem er sich entfernt hatte, um einen Revolver zu borgen, lief ich nach der Wohnung meiner Mutter", fuhr die Frau fort; „unterwegs begegnete ich Jakob. Er hatte den Revolver in der Hand, ich lief aber ins Haus der Mutter, und schlug ihm die Thür vor der Nase zu."

„Was war die Veranlassung zur Trennung?" fragte der Richter nun.

„Ich sah ihn in Gesellschaft einer andern Frau. Ich machte ihm deshalb Vorwürfe, und er antwortete nur, daß er mit mir nicht zusammenleben werde, wenn er nicht thun und lassen könne, was er wolle. Das war im September 1904."

Das Paar hatte am 16. Juli 1[illegible]1 geheirathet.

War ihm nicht ebenbürtig!

Der Schauspieler Chatron E. Morton gab gelegentlich der Verhandlung über seinen Scheidungsantrag vor Richter Gary gestern unter Anderem an, daß seine Frau ihm als Bühnenkünstlerin nicht ebenbürtig sei, und daß dies einer der Gründe des ehelichen Zerwürfnisses war.

„Ich heirathete Trennie", sagte Morton, „am 15. Februar 1898. Sie gehörte meiner Schauspielertruppe an." „Sie spielte die erste Rolle?" warf der Richter hin. „O nein," antwortete der Kläger mit Betonung, „sie konnte nur ganz leichte Rollen spielen. Im April 1900 trat sie aus meiner Gesellschaft aus und verließ mich. Ich habe seither nicht mehr mit ihr zusammengelebt."

Schwarzer Undank ihr Lohn.

Frau Antoinette E. Wilson hat, wenn ihre vor Richter Gary gestern auf dem Zeugenstande gemachten Angaben auf Wahrheit beruhen, von ihrem Gatten, E. L. Wilson, schwarzen Undank dafür geerntet, daß sie seine alte Tante auf ihrem Sterbebett pflegte. Als Frau Wilson nach dem Ableben der alten Tante am 1. August dieses Jahres heimkam, vernahm sie zu ihrem Entsetzen, daß ihr Gatte in der Zwischenzeit Trost gesucht habe in den Armen anderer Huldinnen. Sie trennte sich sofort von ihm. Der Richter behielt sich die Entscheidung über den Scheidungsantrag der Frau vor. Das Paar hatte im Jahre 1896 geheirathet. Auch über das Scheidungsgesuch vonSophia Granath, welche ihren Charles heute vor drei Jahren geheirathet hatte und im Juli des nächsten Jahres angeblich von ihm verlassen wurde, wird der Richter später seine Entscheidung abgeben.

Sehr schmeichelhaft.

Das Urtheil von Prof. von Noorden über die hiesige medizinische Gesellschaft.

Im letzten Oktober weilte bekanntlich der berühmte deutsche Professor Karl von Noorden als Gast der hiesigen medizinischen Gesellschaft einige Tage hier. Er faßt den Gesammteindruck, den er über diesen Verband gewonnen, in einem in der Frankfurter Zeitung veröffentlichten Artikel in folgender schmeichelhafter Weise zusammen:

„Die Deutsche Medizinische Gesellschaft Chicagos hat etwa 180 Mitglieder. Sie ist erst wenige Jahre alt; es hat große Mühe gekostet, inmitten der vielen divergirenden Interessen der Riesenstadt — an Bodenfläche etwa fünf Mal so groß wie Berlin — die Gesellschaft zu Stande zu bringen. Einmal gegründet, hat sie sich aber den Mitgliedern als eine feste Burg für gemeinsame Interessen, für regen wissenschaftlichen Austausch und für geselligen Zusammenschluß erwiesen. Der stets neue Nachschub von Aerzten aus Deutschland, Oesterreich und aus der Schweiz sichert das Bestehen der Gesellschaft auch für die ferne Zukunft. Ich habe das feste und zielbewußte Festhalten an deutscher Sitte und Art an keiner anderen Stelle Amerikas so ausgesprochen gefunden, wie gerade in dieser Gesellschaft. Ich fand dort eine gleich liebenswürdige wie glänzende Aufnahme. Wir hatten uns in Chicago vom ersten bis zum letzten Augenblick des viertägigen Aufenthalts als offizielleGäste derGesellschaft zu betrachten. In dem altberühmten Auditorium Annex-Hotel hatte uns die Gastfreundschaft der Medizinischen Gesellschaft eine wahrhaft fürstliche Wohnung zur Verfügung gestellt. Für Besuche und Empfänge, für Vorträge, für Frühstücke und Diners, für Abendunterhaltungen und andere Festlichkeiten, für Besichtigung von Krankenanstalten und anderen wissenschaftlichen Instituten, für die Theilnahme an klinischen Vorlesungen, für Rundfahrten in Stadt und Umgebung mit Wagen oder Automobil war ein Programm entworfen, das trotz seiner Reichhaltigkeit doch in liebenswürdiger Weise darauf Bedacht nahm, die Gäste nicht zu ermüden. Im Anschluß an meinen Vortrag hatte die Gesellschaft ein glänzendes Abendfest arrangirt, für das sich die Räume des Germania-Klubhauses, eines der schönsten und weitläufigsten Klubhäuser Amerikas, gastlich geöffnet hatten. Ich traf dort auch den deutschen Konsul Wever, der sich um die Einrichtung des Professoren-Austausches große Verdienste erworben hat. Auch der erste von der deutschen Regierung nach Amerika offiziell zu Vorträgen herüber gesandte Professor Oncken (aus Berlin) war anwesend; er konnte nicht genug die freundliche Aufnahme rühmen, die er in Chicago gefunden hatte."

Lebensgefährlich verunglückt.

Wellington B. Forsyth von einem Zuge überfahren.

Wellington B. Forsyth, 50 Jahre alt, 314 52. Str., Mitglied der Produktenbörse, dessen Geschäftsraum sich im Gebäude der Postal Telegraph Co., Van Buren und LaSalle Straße, befindet, wartete gesternAbend auf dem Bahnhof in der Van Buren Straße auf einen Zug der Illinois Zentralbahn. Er trug mehrere Packete und trat, als der Zug heranrollte, an die Kante der Plattform. Im Gedränge von Anderen angestoßen, verlor er den Halt und fiel unter die Räder, die ihm das rechte Bein abtrennten und die rechte Hand zerquetschten. Der Verunglückte wurde in's St. Lukas-Hospital gebracht. Er schwebt in Lebensgefahr.

An der Halsted Str.-Brücke wurde gestern Abend von der Polizei die Leiche eines etwa 60 Jahre alten Mannes gelandet und in Ludolphs Bestattungsgeschäft, 867 Milwaukee Ave., gebracht. Die Leiche hat schon mehrere Wochen im Wasser gelegen.

Schnöder Undank.

Joseph Doia prügelt seine bejahrten Pflegeeltern.

Joseph Doia, 10,069 Indianapolis Ave. in South Chicago, vergalt gestern seinen Pflegeeltern, A. J. Taylor und Frau, die ihn vor zwölf Jahren an Kindesstatt annahmen, ihre Wohlthaten mit Schlägen, nachdem er einen Streit mit ihnen vom Zaune gebrochen hatte. Nachdem er das bejahrte Ehepaar schwer mißhandelt hatte, kam sein Bruder Tony dazu, der ihm heftige Vorwürfe über seine Handlungsweise machte, worauf ein Handgemenge zwischen Beiden entstand. Der Lärm lockte einen vorübergehenden Polizisten an, der beide Brüder in Haft nahm. Joseph Doia ist 31 Jahre alt.

Ueberfahren.

An 94. Str. und Commercial Ave. wurde gestern Abend der 21jährige James Bernas, Nr. 591 105. Str., von einem Postzuge der Lake Shore & Michigan Southern-Bahn erfaßt und etwa 50 Fuß weit zur Seite geschleudert. Augenzeugen fanden ihn entseelt vor. Der Verunglückte stand als Arbeiter in Diensten der „Illinois Steel Co." Die Leiche wurde nach Murphys Bestattungsgeschäft, Nr. 9353 Commercial Ave., geschafft.

* An Van Buren Str. und Fifth Avenue wurden heute Morgen einem noch nicht identifizirten Manne auf dem Hochbahngerüste beide Beine abgefahren. Der Verkehr auf dem östlichen Geleise der Schleife in der Fifth Ave. kam dadurch längere Zeit in's Stocken.

Ihre Weihnachtsbescheerung.

Richter Mack verhalf zwei Halbwaisen zu ihrem Vermögen.

Schurkenstreich aufgedeckt.

Die Leiche ihrer Mutter wurde von einem gewissenlosen Angestellten eines Leichenbestatters beraubt. — Sind jetzt in guter Huth. — Justizflüchtling dingfest gemacht

In einer Verhandlung vor dem Jugendrichter Mack kam es gestern Nachmittag an's Licht, daß in einem hiesigen Bestattungsgeschäft von einem Angestellten eineLeiche beraubt wurde. Der Unmensch zog der am 19. November verstorbenen Frau IdaChambers einen Zahn, in den ein Diamant eingelassen war, aus und stahl zu Gunsten der beiden Kinder der Verstorbenen ausgestellte Lebensversicherungspolizen über $3000. Polizist Wm. F. Stine erlangte gestern noch die Beute zurück. Er weigert sich aber, den Namen des Diebes zu verrathen.

Geriethen ins Elend.

Die beiden Kinder, Alvin und Dottie Colebaugh, zehn und sieben Jahre alt, geriethen nach dem Tod der Mutter infolge der Beraubung der Leiche in bittere Noth. Am Freitag nahmen sich Beamte des Chicago Bureau of Charities, Nr. 442 Wells Str., ihrer an. Gestern Nachmittag wurden sie dem Richter Mack vorgeführt. Diesem erzählten sie, daß ihr Vater seit Jahren ein Insasse der Irrenanstalt zu Jacksonville, Ill., sei. Am 19. November sei ihre Mutter, die früher eine Zierde der von „Bob" Fitzsimmons, dem berühmten Klopffechter, geleiteten Theatergesellschaft gewesen sei, plötzlich bei Tisch erkrankt und am Abend gestorben. Fitzsimmons habe ihr einen Diamanten geschenkt, den sie an einem Zahn als Krone habe anbringen lassen. Um diesen Zahn und eine Versicherungspolize sei die Leiche der Mutter in dem Bestattungsgeschäft, in dem sie aufgebahrt wurde, beraubt worden.

Rückte die Beute heraus.

Polizist Stine wurde sofort von Richter Mack mit der Aufarbeitung des Falles betraut. Nach kaum drei Stunden kehrte Stine mit der „Diamantkrone" und der Polize zurück.

Inzwischen war die telegraphisch benachrichtigte Tante der Kinder, Frau Sarah E. Bates, Bloomington, Ill., eingetroffen. Der Richter ernannte sie zur Verwalterin des Vermögens der Kinder, das ihr ausgehändigt wurde. Sie versprach, die Kinder erziehen zu wollen und nahm sie mit nach Bloomington.

Verhaftung mit Hindernissen.

An Lawndale Ave. und IrvingPark Boulevard prallte gestern Nachmittag der Konstabler CharlesSchott mit dem Justizflüchtling Frank Stieglitz, 21 Jahre alt, wohnhaft Nr. 253 N.Lawndale Ave., zusammen. Stieglitz suchte sein Heil in der Flucht. Schott nahm seine Verfolgung auf, holte ihn ein und wollte ihm Handschellen anlegen, als der Bursche ihn packte und im Handumdrehen wurzelte. Schott raffte sich so schnell als möglich wieder auf, zog seinen Schießprügel, machte auf's Neue Jagd auf den Ausreißer, holte ihn wieder ein und bearbeitete ihn nun so nachdrücklich mit dem Revolverkolben, daß er in die Knie sank. Der Bursche zog nun auch seinen Revolver. Schott aber war auf seiner Huth und schlug ihm die Waffe aus der Hand, ehe er Unheil anrichten konnte. Dann machte er ihn ohne weitere Schwierigkeiten dingfest und führte ihn dem Richter Roth vor, der ihn dem Countygefängniß überwies. Wenige Stunden später wurde der Häftling von seinem Vater gegen Bürgschaft losgeeist.

[illegible]

Stieglitz wurde auf Grund eines von seinem Vater erwirkten Haftbefehls am 10. Juli unter der Anklage verhaftet, den Kläger und dessen Frau mißhandelt zu haben. Als Konstabler Schott sich mit dem Häftling auf dem Wege nach dem Countygefängniß befand, wurde er von drei Freunden des Burschen thätlich angegriffen. Stieglitz gelang es, sich loszureißen, zu entkommen und sich bis gestern seiner Verhaftung zu entziehen.

Er wird nun dem Richter unter der ursprünglichen Anklage vorgeführt werden. Sollte der Vater sich jetzt weigern, gerichtlich gegen ihn vorzugehen, so wird der Häftling sich wegen angeblichen Widerstandes gegen einen Beamten und unordentlichen Betragens zu verantworten haben.

Verdorbene Freude.

Die Polizei in Evanston fahndet auf einen farbigen Halunken, der die 12-jährige Minnie Gloney, Nr. 1235 Lyons Place, vor Rosenbergs Schnittwaarenhandlung an Davis Straße um ihre Ersparnisse im Betrage von $5 beraubt hat. Die Kleine wollte Weihnachtsgeschenke für ihre Eltern kaufen und nahm die Schaufensterauslage in Augenschein, als der Mohr vor ihr auftauchte, ihr die Börse entriß und damit über alle Berge war, ehe sie sich noch von ihrem Schrecken erholt hatte.

Der unerbittliche Schnitter.

Der 56-jährige James Alling, Nr. 147 51. Court, brach gestern an der Seite seiner Tochter Elisabeth an Ontario Straße, Austin, entseelt zusammen. Man muthmaßt, daß er einem Herzleiden erlag.

Böse Sieben.

Anton Palwak, Nr. 8816 Houston Ave., erwirkte gestern Abend einen Haftbefehl gegen seine Frau, die also wahrscheinlich die Feiertage hinter Schloß und Riegel verleben wird.

Den Angaben des Klägers gemäß fragte ihn seine Frau, als er gestern Abend müde und hungrig von der Arbeit heimkam und sein Abendbrot verlangte, ob er ihr ein Weihnachtsgeschenk gekauft habe. Als er ihr erklärte, daß er kein Geld hätte, um Geschenke kaufen zu können, habe sie ihm mit dem Schüreisen den Schädel verkeilt und ihn zur Thür hinaus auf die Straße gestoßen.

Gestrige Vergnügungen.

Schauturnen und Weihnachtsfeier bei drei Turnvereinen.

Bis auf das letzte Plätzchen gefüllt war gestern Abend Hoerber's Halle in der Blue Island Avenue, wo der Turnverein „Einigkeit" sein Weihnachts-Schauturnen abhielt. Die Zahl der Schüler, Zöglinge, Aktiven und Damen, die sich alle an den Vorführungen betheiligten, ist so groß geworden, daß die Bühne hatte vergrößert werden müssen. Was auf ihr vorging, fesselte nicht nur das gespannteste Interesse der Zuschauer, sondern weckte auch, und mit vollem Recht, begeisterten Beifall, an dem sowohl die kleinsten Turner und Turnerinnen mit ihren Hantel- und Freiübungen, wie die beiden Klassen der Knaben und die der Mädchen, die Zöglingsklasse, die Damenklasse und die Riegen der Aktiven ihren vollen Antheil hatten. Sämmtliche Uebungen wurden flott und schneidig ausgeführt, die Reigen und Spiele waren allerliebst, kurz die Vorstellung gestaltete sich zu einem durchschlagenden Erfolg, auf den der strebsame Verein und die Mitwirkenden stolz zu sein alle Ursache haben. Nach der Vorstellung fand zur großen Freude der erwartungsvollen Schüler eine schöne Weihnachtsbescheerung statt, der ein gemüthliches Tanzvergnügen für die Erwachsenen folgte. Die Vorbereitungen und die Leitung des in jeder Hinsicht wohlgelungenen Festes lagen in den Händen der Herren Ernst Behnke, Helmuth Witt, Fritz Koch, Gustav Weiß, George Ehrhardt, John Gradt und E. Schwartz.

Turnverein LaSalle.

Die gestern vom strebsamen Turnverein LaSalle in Müllers Halle an Sedgwick Straße und North Avenue veranstaltete Weihnachtsfeier gestaltete sich zu einem in jeder Beziehung prächtigen Erfolge. Das Programm bestand aus Schauturnen und Weihnachtsbescheerung. Die turnerischen Leistungen wurden mit einer erstaunlichen Sicherheit und geradezu verblüffender Gewandtheit ausgeführt.

Die Aktiven, Damen, Zöglinge und Schüler lieferten den Beweis, daß sie unter dem neuen Turnlehrer Karl Jorschke Fortschritte gemacht haben, auf die sie sowohl, als auch der Lehrer mit Recht stolz sein können. Die Zuschauer, welche die geräumige Halle bis auf den letzten Platz füllten, wurden oft zu tosendem Beifall hingerissen. Nach Schluß des Schauturnens fand am schönen Weihnachtsbaum die Bescheerung statt. Sämmtliche Mitglieder der Knaben- und Mädchenklassen, die Zöglinge und Damen erhielten geschmackvoll gewählte Geschenke. Der Verein zählt 180 Mitglieder und 400 Turnschüler. Die Arrangements für die Festlichkeit lagen in den Händen der Herren Paul Boehmer, Alfred Minuth, John Dorn, Paul Boench, August Herder, Peter Auffem und Louis Bohmann.

Sozialer Turnverein.

Der Soziale Turnverein veranstaltete gestern Abend in seiner Halle an Belmont Avenue seinen Mitgliedern als Weihnachtsfest ein Schauturnen mit Kinder-Bescheerung und nachfolgendem Ball. Der Besuch des Festes war ein guter, und die einzelnen Klassen des Vereins, welche sich unter Leitung von Turnlehrer Max Stroß in zwanzig verschiedenen Nummern zeigten und somit selbst den weitgehendsten Ansprüchen genügten, machten ihre Sache vorzüglich. Das Publikum war der gleichen Ansicht, denn es bewies seine Anerkennung durch reichlich gespendeten Beifall. Sobald die Klassen abgetreten waren, fand für jede eine besondere Bescheerung statt, welche natürlich sowohl den Gebern wie den Empfängern große Freude machte. Der Ball hielt die Festgenossen noch mehrere Stunden in heiterer Laune vereint. Die Anordnungen für den Festabend waren vom Vorstand und Turnrath gemeinsam getroffen, wie stets, sehr gut!

Schwerer Verlust.

Feuersbrunst in La Grange richtet $25,000 Schaden an.

Achtunddreißig Pferde, ein Kraftwagen und mehrere Kutschen und Ablieferungswagen gingen gestern Abend mit dem Leihstall von G. F. Packer in La Grange, Ill., in Flammen auf. Der Verlust beträgt mindestens $25,000. Das Feuer wurde kurz nach halb acht Uhr von den beiden Söhnen Packers entdeckt und war vermuthlich infolge einer Explosion von Oel in einem Farbenraum im hinteren Theile des Stalles entstanden. Es verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit, und als Packer, von seinen Söhnen aus dem Wohnhause gerufen, zur Stelle kam, quoll Rauch aus allen Theilen des Gebäudes. Nachdem die Feuerwehr benachrichtigt worden war, bemühten Packer, seine Söhne und drei Angestellte sich vergebens um die Rettung der im Stalle eingeschlossenen Pferde. Nur eines, scheu geworden, riß sich vom Halfter los und rannte in's Freie. Der starke Westwind fachte die Flammen an, und eine Zeit lang schien der ganze Geschäftstheil des Ortes bedroht zu sein, besonders schwebten das Postamt und die Fernsprech-Zentralstelle eine Stunde lang in Gefahr, bis der dem Brande hilflos gegenüber stehenden Orts-Feuerwehr Hilfe aus Nachbarorten kam. Das neben dem Stall an Ashland Ave. gelegene Wohnhaus Packers fiel ebenfalls den Flammen zum Opfer.

Eine Kugel sein Lohn.

R. W. Miller legte sich für einen Beraubten in's Mittel.

Wird sein Tod sein.

Der Anführer der Bande knallte ihn ohne Weiteres nieder.—Drei Neger vermessern in einer Wirthschaft einen Italiener.—Zwei Landsleute kommen ihm zu Hilfe.

Der Stallknecht R. W. Miller, 35 Jahre alt und 110 N. Center Ave. wohnhaft, wurde gestern Abend von einem von drei Räubern, welche in der Gasse nahe der Kreuzung von Illinois und Caß Str. einen alten Mann angefallen hatten, angeschossen und tödtlich verwundet. Er weigerte sich, sich nach einem Hospital bringen zu lassen und wurde nach Hause geschafft. Der Thäter und seine Spießgesellen sind entkommen.

Miller, der in Diensten der Gould Livery Co., Illinois und Caß Straße, stand, war gerade vor die Thür des Leihstalles getreten, als er die drei Kerle den alten Mann in die Gasse zerren sah. Er rannte nach der Mündung der Gasse und fast gegen den Rädelsführer der Burschen an, der ein Bündel unter dem Arme trug, während dessen rechtmäßiger Besitzer regungslos in der Nähe auf demBoden lag. Miller rief den Kerl, welcher das Bündel trug, an und forderte ihn auf, es dem alten Manne zurückzugeben. „Halt's Maul!" lautete die Antwort. Als Miller aber auf seiner Forderung bestand, zog der Bursche einen Revolver, brachte die Waffe auf Miller in Anschlag und gab ohne Weiteres Feuer. Dann flohen die feigen Mordgesellen.

Eine Anzahl Personen, welche den Schuß hatten fallen hören, nahm ihre Verfolgung auf, leider waren sie aber nicht imstande, die Flüchtlinge einzuholen, welche durch dunkle Gassen und Hofräume rannten.

Auch der Beraubte ergriff das Hasenpanier, als er sah, daß Miller, dem die Kugel in die rechte Seite gedrungen war, wie todt am Boden lag. Inzwischen war die Bezirkswache an Chicago Ave. benachrichtigt worden, und bald rasselte ein mit Polizisten besetzter Patrouillewagen heran. Man hatte Miller nach der nächsten Apotheke geschafft, wo ihm der erste Beistand zutheil wurde. Er war imstande, der Polizei eine Beschreibung der Kerle zu geben, und die Polizisten machten sich alsbald auf eine systematische Suche nach ihnen, die aber bis zu früher Morgenstunde erfolglos geblieben ist. Trotzdem der Arzt, welcher Miller einen Nothverband angelegt hatte, ihm dringend dazu rieth, wollte der Verwundete sich durchaus nicht nach einem Hospital bringen lassen, und so blieb schließlich nichts anderes übrig, als ihn nach Hause zu schaffen. Nach menschlicher Berechnung wird er nicht mit dem Leben davonkommen.

Kampf mit Räubern.

Ein Kampf mit Räubern spielte sich gestern Abend, wie auf der Harrison Str.-Polizeiwache mitgetheilt wurde, in De Lorenzo's Schankwirthschaft, 390 Clark Str., ab, wobei vier Personen, darunter der Neger WilliamDent, der von der Polizei als einer der Räuber bezeichnet wird, verwundet wurden. Die Verwundeten sind: Antonio Barreto, 30 Jahre alt, 290 Clark Str., Wunden im Gesicht, die im Nothfallhospital verbunden wurden; John Anzolone, 32 Jahre alt, 390 Clark Str., drei Zoll lange Messerwunde im Gesicht, verbunden von Dr. R. A. Smith, 420 Clark Str.; Antonio Arello, 40 Jahre alt, 394 Clark Str., Messerwunde in der linkenHand, im Nothfallhospital verbunden, und Dent, 32 Jahre alt, Messerwunde im linken Handgelenk, im Nothfallhospital verbunden und auf der Harrison Str.-Bezirkswache eingesperrt.

Nach den Mittheilungen des Leutnants Cunningham von der genannten Bezirkswache versuchten Dent und zwei andere Neger, kurz nach 9 Uhr, Barreto in der erwähnten Wirthschaft zu berauben. Sie drängten ihn in einen Winkel und durchsuchten seine Taschen, er schrie um Hilfe, und es entspann sich ein allgemeiner Kampf zwischen den Negern und Barreto und seinen Gefährten, die ihm zu Hilfe eilten. Auf beiden Seiten wurden Messer gezückt, und das Handgemenge hörte nicht eher auf, als bis eine Polizeimannschaft von der Harrison Str.-Bezirkswache mit dem Patrouillewagen eintraf. Dents Genossen entwischten, während die Anderen, nachdem ihre Wunden verbunden worden waren, auf die Bezirkswache gebracht wurden, wo Barreto mittheilte, daß ein Raubversuch an ihm verübt worden sei.

Wüster Raufbold.

Ein augenscheinlich betrunkener Mann betrat gestern Abend die Wirthschaft von H. Gilstein, und verlangte, sofort bedient zu werden. Gilstein, der anderen Gästen aufwartete, kehrte sich nicht um den Befehl des Neukömmlings, der dann einen Revolver zog und fünf Schüsse auf den Wirth abgab, die aber glücklicherweise ihr Ziel verfehlten. Dann rannte der Raufbold zur Thür hinaus und entkam auch, obwohl mehrere der Gäste ihm nachsetzten.

Brandstifter.

Drei Bösewichte legten gestern Abend Feuer an die Station der De Forrest Wireleß Telegraph Co. am Fuße der Oak Straße, welches das Holzgebäude und den großen, danebenstehenden Flaggenmast einäscherte. Man schätzt den Verlust auf $1000, da sich in dem Gebäude noch eine Anzahl telegraphischer Apparate befand.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.

CHICAGO . . . . ILLINOIS.

Telephon: Main 1496, 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Am Frühstückstisch.

Die beinahe wagerecht durch's Fenster fallenden Sonnenstrahlen spiegeln sich in blanken Tellern, und das Tischtuch ist noch fleckenrein und „unzerknietscht". Nur der Papa sitzt auf seinem gewohnten Platz, die andern Stühle sind leer. Papa ißt, aber es scheint ihm nicht sonderlich zu schmecken, denn er stochert immer längere Zeit auf dem Teller herum, ehe er einen Happen nimmt, und legt dann wohl Messer und Gabel auf den Teller, um sekundenlang in der Kaffeetasse herumzurühren, die stark dampfend seitlich vom Teller steht. Vielleicht will er auch nur sein Frühstücken hinziehen. Ja—das scheint das Wahrscheinlichere. Denn er läßt des Oeftern den Blick über die leeren Stühle und nach der Thür hin schweifen und da gewinnt sein Gesicht allemal einen ärgerlichen, ungeduldigen Ausdruck.

Eben wieder—da geht aber die Thüre auf und Karlchen springt herein, hinter ihm die Mama und der Willie mit einem Teller voll brauner Maiskuchen. „Papa," ruft der kleine Mann, „keinmal werden wir noch wach, heißa, heut' ist Weihnachtstag—heute kommt der Weihnachtsmann, Papa, und er bringt mir viele, viele Sachen—ich bin doch so gut gewesen, bin ich nicht, Papa?" „Ja, mein Junge," antwortet der, aus dessen Gesicht beim Anblick des Nesthäkchens aller Aerger verschwand, "ja, Du warst wohl artig, aber Du bist's nicht, wenn Du dem Papa nicht zuerst „Guten Morgen, lieber Papa" sagst. Hörst Du?" Der kleine Mann blickt einen Augenblick verdutzt, erschreckt drein, dann öffnet er das Mündchen, aber seine ersten Worte gehen völlig unter in dem „Guten Morgen, lieber Papa", das der ältere Bruder Willie herausschmettert, so daß der Papa ordentlich zusammenschreckt und wie die Mama einen schnellen Blick hinüberwirft zu dem ältesten Sohn. Beider Blicke begegnen sich und ein verständnißinniges Lächeln umspielt ihre Lippen; der Willie sieht's und es wird ihm dabei ein wenig unbehaglich zu Muthe. „Komm, lieber Karl, ich will Dich in Dein Stühlchen setzen," sagt er zu dem Kleinen, ihn zärtlich aufhebend. Der Papa lacht: „Du bist ja heute riesig liebenswürdig, mein Junge," aber Willie überhört wohl die Worte; er flüstert eifrig mit dem Kleinen. Der ist aber nicht so recht bei der Sache, denn jetzt stößt er den Bruder mit einem „ja, ja" zurück, um sich dem Papa zuzuwenden. „Papa, jetzt bin ich aber wieder artig; ich hab' doch guten Morgen gesagt, und nun muß der Weihnachtsmann mir viel, viel schöne Sachen bringen — eine Trommel, eine Flinte—eine die schießt, Papa, und bumm macht wie eine Kanone, und eine lebendige Eisenbahn und—und ein Auto und — noch viel, viel mehr, Papa — ich will alles haben." „So, alles — und Du willst? So heißt's doch nicht— ich wünsche mir, das mußt Du doch sagen—" „Ja, Papa, ich wünsche mir das—aber der Weihnachtsmann muß mir's bringen, ich bin doch gut gewesen."—

„Na, den Jungen habt ihr ja schön verzogen." „Ihr—du natürlich nicht," entgegnete gereizt die Mama. „Nein, ich nicht; ich präge ihm immer ein, daß er nicht zu wollen, sondern zu wünschen hat und nicht alles wollen muß."—„Jawohl, dafür gibst Du ihm aber alles, was er will—ach so," fügt die Mama sich mit leisem Spott verbessernd, hinzu; „wünscht, heißt's ja." Der Papa will heftig auffahren, aber er bezwingt sich. „Dicke," sagt er vorwurfsvoll zärtlich, „wir wollen uns doch heute nicht zanken?!" „Ih was zanken; ich will mich nie zanken, aber Dein dummes Gerede vom Verziehen—ich verziehe die Kinder gewiß nicht." „Mich aber," lacht er, „na ja, sollst Recht haben, nun aber, hurrah, ein ander Bild; und ein freundliches Gesicht bitt' ich mir aus. Wo wart ihr denn so lange? — ich sitze schon seit einer Stunde allein hier und—" „Vor einer Stunde schnarchtest Du noch." „Ich schnarche überhaupt nicht...." „Nein, nur wenn Du zu viel ge—gearbeitet hast."

Es lag ein eigenthümlicher Ton in dem gearbeitet, und der Papa wirft einen schnellen Blick zu ihr hinüber. Aber sie sieht oder beachet ihn nicht. Sie hat dem Kleinen und dem Willie vorgelegt und bebuttert eben bedächtig eine Semmel—das scheint ihr ganzes Interesse zu beanspruchen. Das ist nicht sonderlich ermuthigend, und so sagt der Papa nur in möglichst leichtem Ton: „Wo stecken denn die Mädchen?" „Sie werden schon kommen." Der Ton reizt ihn etwas. „Das werden sie wohl. Aber das ist doch keine Art und Weise—es ist schon heller lichter Tag—so lange zu schlafen." „Mein Gott, sie waren eben auch spät auf und—sie haben gearbeitet." Hart legt der Papa das Messer auf den Tisch und zornig blickt er zu ihr hinüber. Diesmal sieht sie zu ihm auf und ihr Blick ist herausfordernd, aber er wird etwas unsicher, wie er dem seinen begegnet und etwas wie Erleichterung und Begütigung klingt aus ihren Worten heraus, wie sie sagt „da sind sie ja schon." Da waren sie; vor der Thür hörte man ihre hellen Stimmen und gleich darauf flatterten sie mit einem fröhlichen „Guten Morgen" herein.

Der Papa hält es für nöthig, einen Tadel auszusprechen. „Ach, Papa," sagt die älteste, „sei nicht böse, ich war so lange auf gestern und hab' so wunderschön geträumt." „Ich auch," fällt die jüngere—Marie, die noch in die Schule geht—ein, „vom Weihnachtsmann—heute ist ja heiliger Abend." „Na ja, da will ich euch diesmal die Ohren nicht abschneiden, weil es Weihnachten ist—nicht wahr, Karl?" „Ja, Papa," sagt der Kleine, „nicht Ohren abschneiden. Emmy ist doch gut und Marie auch, und der Weihnachtsmann soll ihnen auch was bringen — ich will —"

„Jetzt wirst Du essen—ihr alle—" unterbricht ihn Mamas befehlende Stimme, „es wird ja Alles kalt und es gibt noch viel zu thun heute." „Ach ja," seufzt die Emma, "ja," echot Marie und alle machen sich eifrig über das Essen her.

* * *

Alle mit Ausnahme des Papa. Der ist mittlerweile mit dem Frühstück fertig geworden und schaut, bedächtig an seiner Zigarre saugend, sinnend zum Fenster hin, durch das die Sonnenstrahlen nun schon etwas schräger in breiten Streifen hereinfallen. Dieses Rauchen und Sinnen nach dem Sonntagsfrühstück ist ihm einer der schönsten Genüsse. Und besonders heute. Seine Gedanken schweifen zurück zu allen den heiligen Abenden, die er schon erlebt hat. Es waren viele glückvolle, aber auch manche traurige darunter. Und diese steigen am lebhaftesten vor seinen geistigen Augen auf — sie scheinen sich am tiefsten in sein Gedächtniß eingeprägt zu haben. Da war das Weihnachten bald nach dem Tode des einzigen Schwesterchens. Ihm und den Brüdern war beschert worden wie gewöhnlich. Wir dürfen in unserer Trauer um die Todte der Lebenden nicht vergessen und sie nicht darunter leiden lassen, hatte einige Tage vor Weihnachten der Vater zur Mutter gesagt—er hatte es überhört—und die hatte stumm dazu genickt. Der Christbaum brannte wie gewöhnlich, und die Eltern lächelten und sprachen heitere Worte. Aber dabei standen ihnen Thränen in den Augen — er sah es wohl, denn auch er mußte immer an das todte Schwesterchen denken, und das zwang ihn, häufig nach den Eltern hinzusehen—und ihre Blicke schweiften immer und immer wieder hinüber zum Bilde der Todten, das mit Tannenreisig bekränzt war. Und sie waren dabei so traurig, daß ihm, dem kleinen Knaben, davon das Herz weh that und er glaubte, Trost spenden zu müssen. Eben war der Vater an die Seite der Mutter getreten — die Brüder waren mit ihren Geschenken beschäftigt und er selbst hatte das neue Bilderbuch vor sich, aber er sah alles—und nun blickten sie zusammen auf das süße Mädchengesicht, das, da noch so heiter, aus dem dunklen Holzrahmen herausblickte und auf einmal rannen der Mutter zwei dicke schwere Thränen über die Wangen. Da warf er sein Bilderbuch zur Seite und lief zu den Eltern hin und indem er sich zärtlich an die Mama anschmiegte, rief er mit bebender Stimme, „Mama, Mama, Mariechen ist jetzt doch ein Engel und im Himmel und immer bei dem Weihnachtsmann!" Die Wirkung war schrecklich. Die Mama schluchzte laut auf und brach in heftiges Weinen aus und wäre beinahe umgefallen, wenn der Papa sie nicht gehalten und sanft zum Sopha geführt hätte. Er sprach zu ihr und wollte sie trösten, aber mit einem Male brach auch seine Stimme in Schluchzen und dann weinten sie alle zusammen, auch die Brüder, der kleine wußte kaum warum. Der Papa raffte sich bald zusammen, nahm jeden der Knaben beim Kopf, gab ihnen einen innigen Kuß und schickte sie—es war am Morgen bescheert worden—dann hinaus, den Kameraden und Nachbarkindern ihre Geschenke zu zeigen. Da vergaßen sie den Schmerz ja bald und später war auch die Mama wieder ruhig und heiter, heiterer als seit Langem, aber furchtbar traurig war das Weihnachten doch. Auch spätere heilige Abende waren trübe genug. Einmal fehlte der Vater—er war in die neue Welt vorausgegangen, den Seinen eine neue Heimath zu suchen, und die Mutter verbrachte das Christfest mit den Kindern, bei Verwandten; ein andermal, noch später, hatte wieder der Tod eine Lücke gerissen — der ältere Bruder fehlte. Aber sein Herz war da wohl schon härter geworden; keins dieser späteren traurigen oder andern, allein verbrachten Weihnachten hatte sich auch nur annähernd so tief in seine Erinnerung eingeprägt, wie jenes.

* * *

„Papa, Papa!" Der helle Ruf des kleinen Karl wirkt wie eine Erlösung. Ein Seufzer der Erleichterung drängt sich über Papas Lippen. Gottseidank, heute lächelt ja das Glück. Neues Leben blüht um ihn. Da sitzt sein Mariechen, nach der todten Schwester benannt; schon älter, als diese wurde, und kräftig und gesund. Sie blickt eben zu ihm herüber und lacht ihm fröhlich zu: „Na, Papa, hast Du ein wenig geträumt?" Aber der kleine Karl gibt ihm nicht Zeit zur Antwort, er fordert Gehör. „Papa, was bringt der Weihnachtsmann dem Willie? Schlittschuhe, ja? und eine Uhr? und — und...."— Der Bruder flüstert ihm etwas zu — „und ein großes Messer? Thut er, Papa?"

Der Papa lacht. „Du bist ja sehr neugierig, mein Söhnchen, warum willst Du das denn durchaus wissen?" „Ach," ruft die Emma über den Tisch herüber, „der Willie hat's ihm eingeflüstert, der kann's nicht abwarten; er platzt vor Neugierde." „Thu' ich, thu' ich?" fährt der Willie entrüstet auf, „und Du nicht oh no! Du bist gar nicht neugierig. Aber, daß Du Dich hinter die Alice gesteckt hast, daß die die Mama ausfragen soll, das sagst Du nicht, he?" „Was Emma, Du auch! Ist das wahr?" „Nein,—ja—das heißt, weißt Du, ich wollte nur wissen, welche Farbe der Mantel hat — wenn ich einen kriege — weil die Bertha Schneider mir ein paar Handschuhe schenken will und wissen wollte, welche Farbe ich liebe." „Was, ihr Mädels kauft euch gegenseitig Geschenke und sagt's euch noch dazu vorher—das ist ja ganz verrückt. Also dazu brauchtest Du da neulich Geld—das hätte ich wissen sollen!"

„'s ist einmal so Mode hier unter den Mädchen, da kann sie sich doch nicht ausschließen," wirft die Mama ein. „Mode!—na, meinetwegen. Aber nun laßt Euch einmal etwas sagen: Wißt Ihr denn noch nicht, daß die Erwartung schließlich das Schönste an der Weihnachtsfreude ist, soweit die von den Geschenken abhängt, und daß jene wieder erst durch die Ungewißheit die rechte Würze erhält? Wenn man weiß, was man bekommt—gewiß, da kann man sich auch freuen, vorausgesetzt es ist etwas Gutes, was in Aussicht steht. Aber der eigentliche Weihnachtszauber liegt doch in dem Spekuliren, was es wohl sein wird, ob der oder jener gelegentlich geäußerte Wunsch befriedigt werden, oder ob's eine völlige Ueberraschung geben, ob der Weihnachtsmann etwas bringen wird, an das man gar nicht denkt. Ich meine, es ist geradezu dumm, sich um diesen Zauber selber berauben zu wollen. Bei Kindern ist die Ungeduld ja schließlich natürlich, aber Du Emma bist doch nun schon alt genug, über die Kindischkeit hinauszusein; von Dir wundert's mich." „Na, weißt Du," mischt sich die Mama ein; „so furchtbar dumm und kindisch, wie Du's machst, finde ich das nun nicht gerade. Die Ueberraschungen liebe ich nicht.......!" „Soo.......?" „Das heißt, bei Geschenken ja wohl, aber wo sich's um Nützliches handelt, da ist's doch besser, man weiß vorher davon, denn sonst kauft Ihr Männer leicht ganz Unmögliches zusammen. Da ist der Meier, der sagt seiner Frau Alles" ......„O ja, der, der Pantoffelheld! Du meinst wohl, dem sagt seine Frau, was er ihr kaufen soll und sie zählt ihm auch das Geld dazu zu—da mach' ich nicht mit." „So schlimm ist's nicht, aber das sollst auch gar nicht thun. Aber da ist doch der Herr Schulze, der steht doch gewiß nicht unter'm Pantoffel, und weißt Du, was seine Frau gemacht hat?—sie wußte, daß er ihr eine Brosche gekauft und in seinem Schreibtisch, den sie ihm vor zwei Jahren schenkte, eingeschlossen hatte. Einen Schlüssel dazu hatte sie behalten und da hat sie ganz schön nachgesehen, was er gekauft hatte, und da ihr die Brosche (sie kommt von N. & Co.) nicht gefiel, hat sie ihm nachher vorerzählt, der Smith, den er gar nicht kennt, hätte seiner Frau zum Geburtstage eine Brosche geschenkt, die sie, die Schulze, geradezu häßlich fände, und dann hat sie genau die Brosche beschrieben, die er ihr gekauft hatte, und dabei eine andere, die sie bei N. & Co. sah und die viel theurer ist, furchtbar 'rausgestrichen. Jetzt hofft sie, daß er jene zurückbringen und diese kaufen wird—ist die nicht schlau?"

„Schlau oder dumm, je nachdem. Jedenfalls aber kindisch, und ich möchte fast sagen, gemein. Wenn der Schulze den Schwindel merkt — und er ist nicht dumm — dann wird er ihr gar keine schenken; so würde ich's jedenfalls machen, und das geschähe dem Frauenzimmer Recht. Und wenn er's nicht merkt, dann hat sie ihm jedenfalls die Freude verdorben und möglicher Weise zu einer Ausgabe verleitet, die über seine Verhältnisse hinausgeht. Ich halte ihr Benehmen für verächtlich — sie sollte sich schämen, Deine Frau Schulze."

„Haha, schämen!", lacht die Mama etwas gezwungen, „warum denn; sie hat doch nichts Unrechtes gethan."

„Doch, das that sie, und daß Du das nicht einsiehst, das verstehe ich nicht. Anderen eine Freude zu verderben, das ist unrecht, und das Spioniren halte ich für verächtlich und dumm; wer das thut, verdirbt sich selbst die Freude. So seid aber ihr Weiber."

„Ja, so sind sie," pflichtet der Willie eifrig bei; „die Emma hat auch in Deinem Pult rumspionirt; ich hab's gesehen. Ich kam dazu, wie sie gerade den Schlüssel abzog. Als ich sie frug, was sie da machte, sagte sie noch: ‚Sei still, Du dummer Junge.'"

„Was," fragt der Papa zornig, „Du Emma — was hast Du in meinem Pult zu suchen?"

„Ich — ich hab' nur den Schlüssel abgezogen."

„Welchen Schlüssel — wo stammt der her; wo hast Du ihn?"

„Ich — ich gab ihn der Mama."

„Sooo?" Der Mama Antlitz ist wie mit Blut überbossen. „Ja, ich hab' ihn. Es ist mein Schlüssel."

„Ach, so ist die Sache. Du hast ein bischen spionirt und nachgesehen, was ich wohl für Dich hätte, und den Schlüssel stecken lassen. Daher die eifrige Vertheidigung der Frau Schulze? — na, Du hast nichts gefunden, siehste wohl, und daher bist Du wohl so ärgerlich."

„Nein — so ist's nicht!" Die Mama spricht's mit fester Stimme und blickt dem Papa voll in's Gesicht. „Spionirt habe ich nicht. Ich habe etwas gesucht, aber nur die letzte Kohlenrechnung, um dem Kohlenhändler zu beweisen, daß wir nur $7.50 die Tonne bezahlen — er wollte $7.75 — ich erwarte gar nichts, und Du brauchst mir auch gar nichts zu schenken, wenn Du so denkst. Du brauchst mir überhaupt keine guten Lehren zu geben; kümmere Du Dich lieber um Deine Sachen. Der Tannenbaum ist immer noch nicht im Fuß fest gemacht. Gestern Abend wolltest Du's thun, aber da hattest Du natürlich bis in die späte Nacht hinein zu kneipen — zu arbeiten sagst Du, und über die Mädchen schimpfst Du, weil sie ein wenig länger schliefen, und die haben gearbeitet. Und mich machst Du schlecht. So bist Du — Du...."

Das war ehrliche Entrüstung, und wie der Papa dazu noch ein paar Thränen blinken sieht in den ihm so lieben Augen, da kriegt er's ordentlich mit der Angst. „Aber Schatz, Liebste" — ruft er — „beruhige Dich doch, was habe ich denn gegen Dich gesagt? Du sagst doch selber, daß Du nicht spionirtest — da können Dich meine Worte von vorhin doch nicht treffen." Er steht auf und geht zu ihr hin. „Komm, Schatz, gib mir einen Schmatz und sei fidel. Wir wollen uns doch unsere Weihnachten nicht verderben durch einen dummen Zank. Sei lieb, und, weißt Du" — er beugt sich dicht an ihr Ohr — „es gibt ja noch andere Plätze, etwas aufzuheben, als den Schreibtisch und auch noch andere hübsche Sachen als Broschen — erinnerst Du Dich des schönen Rings, den wir da neulich bei S. & Co. sahen? Nun gib mir einen Schmatz, und sei gut, dann will ich an die Arbeit mit dem Baum gehen."

Er kriegt, was er will, ruft dem Willie zu, mit zu kommen und verläßt mit dem das Zimmer. Der Mama Gesicht strahlt vor Freude und ein leises „Also doch" kommt über ihre Lippen, und als ihr Blick dem der Aeltesten begegnet, nickt sie der vergnügt zu. „Jetzt schnell an die Arbeit — daß wir bald fertig werden und recht vergnügt sein können." Sie erhebt sich. Da fällt ihr Blick auf den kleinen Karl, der sich der Sirupkanne und der Zuckerdose bemächtigt hat und freudig „Kuchen bäckt, wie Mama." „Junge, Junge, was hast Du da wieder angerichtet — eine schöne Bescheerung." Und mehr zur Emma: „Das kommt nur von dem dummen Gerede, dabei paßt Niemand auf den Jungen auf. So sind nun die Männer!" — —

Fröhliche Weihnachten!

Stahlkönig und Schauspielerin.

Daß auch Stahlkönige keine stählernen Panzer um's Herz haben, davon hat die Welt neuerdings recht interessante, wenn auch nicht gerade christlich-erbauliche Beweise erhalten. Nicht die verhärteten, verknöcherten Geldmenschen sind sie, als die sie so oft dargestellt werden, sondern liebende, liebesbedürftige, liebesempfängliche Menschen sind sie. Nichts Menschliches ist ihnen fremd. Warm und jugendlich schlägt ihr Herz im Busen, selbst wenn schon vom Reif des Alters der Scheitel ergraut. Und Gefühl haben sie! Viel zu viel Gefühl. Und das bringt sie mitunter in allerhand Unannehmlichkeiten.

So ist denn jetzt, nach verschiedenen anderen, auch Herr W. Ellis Corey, der Präsident des großen Stahltrusts, des Milliardentrusts, ein Opfer seines liebevollen Herzens geworden. Auch er hat geliebt — „not wisely, but too well" oder „too much". Und fast schien es, als ob ihm das seinen beneideten Hunderttausend Dollar-Posten kosten würde. Er sollte abgewandelt werden, wie sein Vorgänger, der Herr Charles M. Schwab, abgewandelt worden ist, der auch, wenn auch auf andere Weise, „nicht diskret" gewesen ist. Schwab hatte in Monte Carlo der Göttin Fortuna geopfert. Statt, wie es wohlgesitteten Millionären geziemt, sich darauf zu beschränken, an der Börse zu „gämbeln", oder in der stillen Zurückgezogenheit seines Klubs ein solides Pokerchen „ohne Limit" zu spielen, hatte er sich öffentlich an den Spieltisch gesetzt, wo eine bunte Spielergesellschaft aus aller Welt und sogar aus der Halbwelt sich zusammenfindet, und hat da, wie schon mancher vor ihm, die Bank sprengen wollen, was ihm große Stangen Goldes gekostet und der Bank nicht weh gethan haben soll.

Man fand im hohen Rathe des Trusts, daß sich so was nicht schickt für das verantwortliche Haupt der größten Korporation in der Welt. Und so hat der Herr Schwab abdanken und dem Herrn Corey seine vielbeneidete Stellung räumen müssen. Nun war auch der „indiskret". Man erfuhr vor ein paar Wochen, daß seine Gattin abgereist war nach einem der westlichen Staaten, dort die Scheidung zu erlangen. Seine Gattin, die sich ihm vermählt hat, als er noch nicht Millionär war, sogar noch recht arm war, und die ihm in der ganzen langen Zeit ihrer Ehe ein treues Weib und eine wackere Helferin gewesen. Man erfuhr auch den Grund der Trennung. Die Gattin war alt geworden, aber das empfängliche Herz des Mannes war jung geblieben. Und als er, angeblich bereits vor einigen Jahren, die Bekanntschaft einer schönen Schauspielerin machte — (sie scheinen alle, die Pittsburger Stahlkönige, eine kleine Schwäche für schöne Schauspielerinnen zu haben) — da, wie das manchmal so kommt, ergriff ihn das Verlangen nach etwas näherer Bekanntschaft. Er lud die Schöne mit noch etlichen ihrer auch schönen Kolleginnen und verschiedene seiner Freunde zu einem Champagner-Souper nach der Vorstellung ein, welche freundliche Einladung auch freundlich angenommen wurde. Man speiste gut, trank gut, u. ob's nun der Wein war, der warm machte, oder das Zimmer etwas zu warm war — genug, nach einigen Stunden fröhlichen Zusammenseins schlug Einer von der Gesellschaft eine kleine Abkühlung vor. Man „vertagte" sich (es war allerdings noch Nacht) nach einer Schwimmbadeanstalt. Man trommelte den Besitzer heraus, ließ ihn öffnen, bezahlte ihm seinen Preis mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er sonst keine Menschenseele einlassen dürfe. Und dann badete man, schwamm und plätscherte munter „gleich unschuldigen Kindlein" im Wasser herum. Und dort, als er die Huldin, die ihn schon vorher bezaubert, gar im kleidsamen Badeanzug erblickte, da hat der Präsident des größten Trusts der Welt vollends sein stahlkönigliches Herz verloren. Seit der Zeit soll die schöne Schauspielerin ein Leben gehabt haben, als ob sie die Frau Stahlkönigin wäre.

Und als nun das Alles vor die Oeffentlichkeit kam und durch die Zeitungen ging, und man weiter erfuhr, daß Herr Corey, nachdem er „die Erste" los sein würde, die Schauspielerin auch noch heirathen wollte, da entrüstete man sich in Pittsburg. Und sprach von Skandal, und daß es an der Zeit sei, daß sich der Stahltrust nach einem anderen Präsidenten umthue. Doch zeigte sich der Herr Corey nicht so nachgibig und willfährig, wie sich Herr Schwab gezeigt hatte. Bald wußten die Pittsburger Zeitungen zu erzählen, daß Herr Corey gesagt hätte, daß „gewisse Leute" besser thun würden, vor ihrer eigenen Thür zu fegen. Und wenn man über ihn Geschichten erzähle, so könnte er auch welche erzählen: Geschichten, die den „gewissen Leuten" nicht eben angenehm sein dürften.

Selbstverständlich hat eine gewissenhafte Presse, die ihre Pflicht gegen das liebe Publikum kennt, und den Geschmack des lieben Publikums kennt, sich nicht mit den dunklen Andeutungen begnügt. Sie stellte Nachforschungen an, was damit wohl gemeint sein könne. Dabei stieß sie auf die Geschichte eines kleinen, gemüthlichen Banketts, welches vor geraumer Zeit ein anderer Stahlkönig, der Herr Henry C. Frick (Homesteadlichen Angedenkens) seinen Freunden veranstaltet hat und bei dem auch so ziemlich die ganze stahlkönigliche Gesellschaft vertreten gewesen sein soll — ausschließlich Herrengesellschaft. Die königliche Gesellschaft königlich zu unterhalten, hatte Herr Frick eine Königin der höhern Bänkelsängerei, die schöne, aus Paris stammende Anna Held, eingeladen. Die sang dort, nachdem die Gesellschaft des süßen Weines voll war, ihr Bravourstück, das pikante „Come, play with me". Und erzielte damit einen unvorhergesehenen Erfolg. Die Einladung wurde von den angesungenen Herrschaften etwas zu persönlich genommen. Sie kamen und wollten mit ihr spielen und — well, man weiß nicht ganz genau, was Alles geschah, aber es sollen „gewisse Leute" so stürmisch geworden sein, daß der schönen Sängerin ihre schöne Gewandung in Fetzen gerissen wurde und ihr schließlich nichts anderes übrig blieb als ein Sprung durch's Fenster, um weiteren Handgreiflichkeiten zu entgehen. „Ihr war manches schon passiret, aber so etwas noch nie!"

So wenigstens wird die Geschichte erzählt. Und — merkwürdiges Zusammentreffen — seitdem sie erzählt worden ist, verknüpft mit den Andeutungen Coreys und der Hinzufügung, daß noch weitere Mittheilungen folgen könnten, die für die Ehefrauen „gewisser Leute" ein ganz besonderes Interesse haben möchten — seitdem ist alles Gerede von Herrn Coreys Abwandlung verstummt. Man hört nichts mehr davon, daß der Stahltrust einen anderen Präsidenten nöthig hätte.

Nebenbei hat aber auch Herr Corey selber zum Triumph der Tugend ein Uebriges gethan. Er hat, laut gestern eingetroffener Meldung, seine Gattin dahin gebracht, daß sie zurückgekehrt ist nach Pittsburg und den Scheidungsplan aufgegeben hat, wofür er sie durch ein Weihnachtsgeschenk im Betrage von einer Million Dollars finanziell unabhängig stellt. Auch soll er sich verpflichtet haben, den der Ehe entsprossenen Sohn, der zur Mutter gehalten hat, nicht zu enterben, wie er gedroht hatte, sondern ihn zum Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen. Und soll überdies erklärt haben, daß sein Verhältniß zu der schönen Schauspielerin abgebrochen sei.

Und ob damit auch nicht gesagt ist, daß es nicht wieder angeknüpft werde, und die Frau nach wie vor getrennt leben wird von dem Manne, so wird doch der gefürchtete Skandal der Scheidung vermieden, und die noch mehr gefürchteten weiteren Enthüllungen über „gewisse Leute" werden vermieden — und Alles athmet erleichtert auf im Stahlkönigreich.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Der Krach der verschiedenen finanziellen Unternehmungen von John R. Walsh wird, nach dem Urtheil vieler Makler, einen entschieden günstigen Einfluß auf den lokalen Grundeigenthumsmarkt ausüben, zumal die Katastrophe am Jahresschlusse kam, wenn viele Leute an neue Kapitalanlagen sowohl wie an die Neubelegung von Geldern denken. Es wird von gut unterrichteten Leuten geschätzt, daß von den $4,000,000 betragenden Einlagen der Home Sparbank nicht mehr als vielleicht die Hälfte in anderen Banken angelegt werden wird, aber auch darüber hinaus darf man annehmen, daß, nachdem die halbjährlichen Zinsen in anderen Sparinstituten nach dem 1. Januar gutgeschrieben sind, nicht wenige Einleger, die kopfscheu geworden sind, sich nach den sicheren, wenn auch vielleicht weniger ertragsfähigen Anlagen in Grundeigenthum oder Hypotheken umsehen werden.

Natürlich wird diese Transformation nicht unmittelbaren Effekt auf die Lage des Marktes haben, denn Grundeigenthumsverkäufe sowohl wie Hypothekenanlagen sind nicht im Handumdrehen gemacht, die schließliche Wirkung wird indessen kaum ausbleiben, wie sich dies ja auch in ähnlichen früheren Fällen bewiesen hat. Deshalb ist der ungewöhnlich starke Umsatz im Hypothekenmarkt während der verflossenen Woche auch nicht direkt den beregten Bankerotten zuzuschreiben. Allerdings ist diese Branche des Marktes in sofern bereits beeinflußt worden, als sich eine merkliche Tendenz in der Richtung der Verringerung der Zinsraten bemerkbar gemacht hat. Diese Verringerung besteht nicht so sehr in einer direkten Abnahme der Raten, als darin, daß für gute Anlagen, hauptsächlich in Beträgen von $2,000 bis $5,000, eine Kommission seitens des Käufers bezahlt werden muß, und zwar beträgt diese Kommission von ½ bis 1½ Prozent, je nach der Größe und dem Werth der Sicherheit.

* * *

Auch in anderer Weise hat der Walsh'sche Krach seinen Einfluß auf den Markt. Herr Walsh war nie ein besonderer Freund von Anlagen in Grundeigenthum und kaufte solches nur, wenn es ihm von direktem Nutzen erschien, entweder für den eigenen Gebrauch oder für irgend eine seiner verschiedenen Unternehmungen. In dieser Weise hat er im Laufe der letzten zehn Jahre Liegenschaften erworben, die einen Gesammtwerth von vielleicht $2,500,000 repräsentiren. Die Lage der verkrachten Banken ist nun allerdings eine solche, daß an Schleuderverkäufe nicht gedacht wird, allein nichtsdestoweniger ist das betreffende Eigenthum doch im Markte.

Die interessanteste dieser Liegenschaften ist ohne Zweifel das Herald-Gebäude, 152—156 Washington Str., mit 60 bei 180 Fuß Grund, wovon der letztere unter 99jähriger Grundpacht steht, die im Jahre 1998 abläuft. Die Pacht ist nach dem jeweiligen Werthe des Goldes bemessen und beträgt etwa $12,000 per Jahr, was auf einen Grundwerth von $300,000 deutet. Das sechsstöckige Gebäude wurde im Jahre 1893 vollendet und hat nicht weniger als $650,000 gekostet, indem der ursprüngliche Voranschlag um volle $200,000 überschritten wurde. Diesem wirklichen Werthe von $950,000 steht ein Steuerwerth von $569,700 gegenüber. Wie diese Liegenschaft verwerthet werden soll, falls Victor F. Lawson, der wirkliche Besitzer des Record-Herald, einmal sein neues Gebäude an der Ecke von Fifth Ave. und Madison Str. bauen läßt, wodurch natürlich das Herald-Gebäude überflüssig wird, ist eine interessante Frage.

Das Chronicle-Gebäude, 164—166 Washington Str., steht auf 40 bei 180 Fuß gepachtetem Grund, Matilda McLean gehörend, und die bis zum Jahre 1940 laufende Grundpacht beträgt $4,000 per Jahr. Der Steuerwerth dieser Liegenschaft beträgt $220,760. Das Gebäude dürfte für andere als Zeitungszwecke wenig werth sein.

Das Bankgebäude, 148—154 Monroe Str., steht auf 90 bei 188 Fuß gepachtetem Grund und gehört nominell der Central Safety Deposit Co., während der Grund dem Home für Incurables gehört. Die im Jahre 1997 ablaufende Grundpacht beträgt $16,000 jährlich. Der gesammte Steuerwerth dieser Liegenschaft beträgt $1.147,400, jedoch kommt für die Zwecke der Masse natürlich nur das Gebäude in Frage. Dieser Bestand der Masse ist leicht verkäuflich, wie aus dem Umstande hervorgeht, daß bereits drei Bieter im Felde sind, und zwar die Central Trust & Savings Bank, die Live Stock National Bank und die Stock Exchange. Es heißt daß Angebote von $500,000 bereits gemacht worden sind.

In Verbindung mit dem Bankerott steht auch ein Pachtvertrag auf den Baseball Park, 556 bei 116 Fuß an der Ecke der W. Polk und Lincoln Str., welcher während der Woche registrirt wurde. Dieser Vertrag läuft für 17 Jahre vom 1. Februar d. J. für eine Gesammtsumme von $155,050. Die Liegenschaft gehört zu den Beständen der Equitable Trust Co.

Außerdem hat Herr Walsh einen bedeutenden Landkomplex von etwa 87 Acres an der Throop und 26. Str., welcher Anfangs d. J. für im Ganzen $500,000 gekauft wurde, um als Endpunkt der Chicago Southern-Bahn, einer anderen Walsh'schen Machenschaft, zu dienen. Falls es gelingen sollte, der genannten Bahn wirklich einen Einlaß in Chicago zu verschaffen, wird dies Land eihen der wesentlichen Bestände der Konkursmasse bilden. Es heißt übrigens, daß Herr Walsh im Stande ist, seine Eisenbahn-Bestände über Wasser zu halten, dies jedoch gehört nicht in den Rahmen dieses Berichtes.

* * *

Ueber die im Laufe der Woche stattgehabte Jahresversammlung und Beamtenwahl der Grundeigenthums-Börse hat die „Abendpost" bereits hinreichend berichtet. „Auf dem Papier" siegte das reguläre Ticket, jedoch ist es sehr wahrscheinlich, daß der schließliche Befund von den Gerichten festgestellt werden muß, denn die Opposition ist mit dem Verfahren der Wahlrichter nicht zufrieden. Wie schon früher angedeutet, handelte es sich bei dieser Wahl hauptsächlich um die Vorherrschaft der Cummings-Faktion, die sich für bedeutende Neuerungen aufgeworfen hat, darunter die Anlage einer Forstreserve, Einführung von Grundeigenthums-Korporationen, und ähnliche wichtige Fragen.

Der direkt streitige Punkt betrifft 10 Stimmen, welche von den Wahlrichtern nicht gezählt wurden, weil die Mitgliedschafts-Zertifikate der betreffenden Mitglieder noch nicht in aller Form ausgestellt waren, trotzdem die Betreffenden bereits zur Mitgliedschaft zugelassen waren. Von diesen 10 Stimmen würden 2 das reguläre und 8 das Oppositions-Ticket gestimmt haben, wonach das letztere mit 6 Stimmen gesiegt hätte. Man erzählt sich in den Börsenkreisen, daß der Cummings-Flügel die betreffenden Eintrittsgelder vorgestreckt habe. Dies zeigt, wie großes Gewicht die Opposition auf einen Sieg legt.

* * *

Im laufenden Geschäft der Woche wurde ein ganz bedeutender Umsatz gemacht, und die Abschlüsse waren zahlreich sowohl wie interessant. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe stellt sich wie folgt:

Letzte Woche	490	$2,967,535
Vorhergehende Woche	490	2,505,181
1904	424	1,974,542
1903	325	1,562,439
1902	318	1,723,188
1901	318	2,603,153
1900	304	1,302,987

Der bedeutende Landverkauf seitens der Calumet & Chicago Canal & Dock Co. an die Iroquois Iron Co. wurde während der Woche registrirt. Er betrifft 1,000,000 Quadratfuß an der Mündung des Calumet-Flusses für $425,000. Von dem Kaufgeld wurden $300,000 für vier Jahre zu 4 Prozent durch Hypothek sicher gestellt.

Die Weber Wagon Co. überschrieb ihre Anlage mit 375 bei 875 Fuß an der Südwest-Ecke von Wallace Str. und den Rock Island-Geleisen an die International Harvester Co. für einen nominellen Betrag. Der Werth der Liegenschaft wird auf $350,000 geschätzt.

Die Verwalter des Ray'schen Nachlasses verkauften die Liegenschaft 200—202 Madison Str., 45 bei 190 Fuß mit fünfstöckigem Geschäftsgebäude an James D. Murphy für $160,000 baar. Der Steuerwerth beträgt $182,835. Die Northern Trust Co. übernahm eine Hypothek von $75,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf das Grundstück.

In einer Erbschaftsregulirung wurden die Grundstücke 413—415 Fifth Ave., 66 bei 106 Fuß mit vierstöckigem Geschäftshaus und eine Wohnung mit 25 bei 110 Fuß an Delaware Place für $50,000 an Frau Ellen H. Preston überschrieben. Das Fifth Ave. Grundstück hat einen Steuerwerth von $57,700.

C. F. Guenther nahm die Liegenschaft 513—515 Wabash Ave., 40 bei 161 Fuß, auf

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Gestorben: Joseph L. Sack, plötzlich, im Alter von 58 Jahren, am 21. Dezember, geliebter Gatte von Anna Sack und Vater von Charles, Elsie, Adaline und Leonard. Beerdigung Sonntag, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 3809 Parnell Avenue, nach dem Oakwood-Friedhof. frsason

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten, die sich so zahlreich bei dem Begräbnisse unserer lieben Mutter,

Frau Margaretha Stauder,

betheiligten, sowie für die herrlichen Blumenspenden, sprechen wir hiermit unseren tiefgefühlten Dank aus.

Joseph, Johann, Georg und Michael Stauder, Söhne.
Katharina Wolf, Tochter, nebst Schwiegertöchtern und Schwiegersohn.

☞ Unser Geschäft ist heute Sonntag bis Mittag offen.
Großes Lager gediegener Weihnachtsgeschenke.
KOELLING & KLAPPENBACH.
Buchhandlung und Schreibmaterialien-Geschäft.
100—102 Randolph Str. Tel. Main 2116.

Montrose Cemetery
N. 40. und Bryn Mawr Ave.
Familien-Lotten von $35 aufwärts.
Einzelne Gräber für Kinder, $6.00.
Einzelne Gräber für Erwachsene, $10.
5 Cents Car-Fare von irgend einem Theile der Stadt.
Telephon West 1512.
13nb

Waldheim.
Einziger deutscher konfessionsloser Friedhof von Chicago. Durch Metropolitan-Hochbahn für 5c zu erreichen. Billige Begräbnißplätze sind in diesem schönen Friedhof auf Abschlagszahlungen zu haben. — Office: Harlem, Park-Telephon 273 West. — Stadt-Office 670 W. Chicago Ave. Tel. 751 West.
Philipp Maas, Sekr. Jacob Schwab, Supt.

Zur Erinnerung
an meinen geliebten Sohn
Julius Schroeder,
der vor einem Jahre, am 25. Dezember 1904, gestorben ist.

Der schwere Tag, er kehrt nun wieder,
An dem Du Treuer uns verließest,
Und Wehmuth senkt auf uns sich nieder,
Die bittere Trennungsthräne fließt,
Doch nicht mit ihnen der Trennungsschmerz.
Wie manche Thräne ist vergossen
Seitdem im Tode brach Dein Herz.
Gleich wie ein Schlag aus heiteren Höhen,
Traf uns Dein Tod so recht in's Herz,
In voller Jugend Dich scheiden sehen,
Kaum faßten wir's vor tiefem Schmerz.

Gewidmet von der tieftrauernden Mutter: Amalie Klafs, nebst Schwester Anna.

Zur Erinnerung
Mit tief betrübtem Herzen gedenken wir heute an den Todestag meines viel geliebten Gatten und Vaters
Gustav Hasz,
gestorben am 25. Dezember 1904.

Der schwere Tag, er kehrt nun wieder,
An dem Du Theurer uns verließest,
Und Wehmuth senkt sich auf uns nieder,
Die bittere Trennungsthräne fließt.
Ein schweres Jahr ist jetzt verflossen,
Doch nicht mit ihm der Trennungsschmerz,
Wie manche Thräne ist vergossen,
Seitdem im Tode brach Dein Herz.
Gleich wie ein Schlag aus heitern Höhen
Traf uns Dein Tod so recht ins Herz,
In voller Kraft Dich scheiden sehen,
Kaum faßten wirs vor tiefem Schmerz.

Gewidmet von der tieftrauernden Gattin Bertha Hasz, nebst Kindern.

Zur Erinnerung
an unsere geliebte Mutter
Bertha Müller,
die heute vor einem Jahre, am 24. Dezember 1904, so plötzlich aus unserer Mitte gerissen wurde.

Der heutige Tag ruft alle Schmerzen,
Ruft alle Thränen wieder wach,
Seit Du, geliebte Mutter,
Die treuen Augen hast geschlossen.
Wir haben herzlich Dich geliebt,
Dein Tod hat schmerzlich uns betrübt,
Ach wir können's nicht verstehen,
Daß Du so früh mußtest von uns gehen.

Gewidmet von den trauernden Kindern.

Zur Erinnerung.
Zum Gedächtnißtag unserer verstorbenen Mutter
Elisabeth Eisenhardt.

Schon ist ein Jahr vergangen
Seit Du von uns fort bist.
Wie wir nach Dir verlangen,
Stets in unserem Gedächtniß!

Die hinterbliebenen Kinder.

Deutsches Theater in POWERS'
Direktion Leon Wachsner.
Sonntag, den 24. Dezember 1905.
15. Abonnements-Vorstellung.
Der große Lacherfolg!
Zum ersten Male! Zum ersten Male!
Der Familientag!
Lustspiel in drei Akten von Gustav Kadelburg.
Sitze 25c, 50c, 75c, 1.00, $1.50 jetzt zu haben.
dosason

Central Turn-Verein
Weihnachts-Bescheerung
am

Montag, den 25. Dezember 1905, Abends 7 Uhr, in der
Central Turn-Halle
1113 Milwaukee Avenue.
Tickets 25c die Person. An der Kasse 35c. — Ein reichhaltiges Programm kommt zur Aufführung. Zum Schluß:
☞ Ball. ☜

Großes Weihnachts-Fest
nebst Bescheerung der Kinder u. Schauturnen,
veranstaltet vom
Vorwärts Turn-Verein
in der Vorwärts Turnhalle, 1168 W. 12. Str. Montag, den 25. Dezember 1905. Anfang 8 Uhr Abends. Eintrittspreis an der Kasse 35 Cents pro Person, 25 Cents im Vorverkauf.
dz17,24

Weihnachts-Ball und Verlosung
arrangirt von der
Liedertafel Vorwärts
am Montag, den 25. Dzember 1905, Abends 7 Uhr, in Yondorfs Halle, North Ave. und ..ted Str. Tickets 25 Cents die Person, an der Kasse 50 Cents.
dez17,24

Großes Weihnachts-Schauturnen
mit Schüler-Bescheerung und Ball,
veranstaltet vom
Aurora Turn-Verein
Montag, den 25. Dezember 1905, in Schönhofens Großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave. Tickets im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents. Anfang punkt 4 Uhr Nachm.
mifrson

Großes Winterfest
verbunden mit
Oeffentlicher Beamten-Installirung, Konzert und Ball, arrangirt von den Logen des
Deutschen Ordens Harugari
von Chicago und Umgegend.
Sonntag, den 14. Januar 1906, Anfang 3 Uhr Nachmittags, im Coliseum Annex, Wabash Ave. und 15. Str. Tickets an der Kasse 25 Cents die Person.
dez24,30,jan6,13

WENDEL'S PALM-GARTEN,
1504—1506 Milwaukee Ave.
Sonntag und Montag, 3 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends, zur Weihnachtsfeier,
☞ Großes Gala-Konzert. ☜
Künstler und Sängerinnen erster Klasse. — Eintritt frei.
saso

Wie Mama es backte
PIPER'S
MA-MA Brot
17fb,jon,6m

Kretlow's Tanzschule
401 Webster Avenue.
Eröffnung des zweiten Kursus für Anfänger und vorgeschrittene Schüler beginnt Donnerstag, den 4. Januar 1906. Zirkulare werden geschickt. Auskunft wird ertheilt und Anmeldungen werden in meiner Wohnung, 401 Webster Ave., entgegengenommen. — Die Halle ist zu annehmbaren Preise zu vermiethen. Tel. Dearborn 3504.
16bs,safomi,1m

Dr. J. H. GREER,
deutscher Arzt, 52 Dearborn Straße,
berühmter Spezialist in der Behandlung aller geheimen Krankheiten der Männer und Frauen, Schwäche, Varicocele und Blutvergiftung. — Office-Stunden: Täglich bis um 8 Uhr Abends. Sonntags bis 12 Uhr Mittags.

EMIL H. SCHINTZ,
120 Randolph Str.
Geld zu 5 bis 6 Prozent Zinsen zu verleihen. Gute erste Hypotheken zu verkaufen. Tel.: Central 2...
1jb11

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Zwei vielversprechende Konzerte des Germania-Klub in Aussicht. — Konzert der Frau Johanna Gadski.—Sonstige Chicagoer Konzerte. — Die „Siegfried"-Brünnhilde der Fremstad. — Ein Tschaikowski-Programm in Philadelphia. — Allerlei Interessantes aus dem Kunstleben der alten Welt.

Durch den schönen Erfolg seines letzten, am 29. April 1905 in der Orchester-Halle unter Leitung des Hrn. William Boeppler gegebenen Konzerts ermuthigt, hat der Germania-Klub sich entschlossen, in dieser Saison zwei weitere Konzerte folgen zu lassen, die am 31. Januar und am 28. März 1906 in der Orchester-Halle stattfinden werden. Der hochstrebende Klub, dem es durch Thatkraft und Fleiß gelungen ist, sich im Laufe weniger Jahre zu einem sehr beachtenswerthen Grade künstlerischer Leistungsfähigkeit aufzuschwingen, hat für beide Konzerte das Thomas-Orchester engagirt und für das erste die Mitwirkung des Hrn. George Hamlin, für das zweite die des Herrn Chas. W. Clark als Solisten gewonnen; außer diesen beiden Künstlern werden noch mehrere andere Solisten von Ruf mitwirken. Die Chornummern werden von dem unter der Leitung des begabten Dirigenten William Boeppler stehenden Chor von sechzig Mann ausgeführt. Da sowohl der Tenorist Herr Hamlin wie der Baritonist Herr Clark den Ruf als zwei der vorzüglichsten Konzertsänger des Landes genießen, der Klub über eine trefflich geschulte Sängerschaar mit prächtigem Stimmen-Material verfügt und zum Ruhme des Thomas-Orchesters nichts mehr gesagt zu werden braucht, so darf man sich von diesen beiden Konzerten einen wahrhaft künstlerischen, gediegenen Genuß versprechen.

* * *

Frau Johanna Gaski wird am Nachmittag des 6. Januar in der Orchester-Halle ein Konzert mit folgendem Programm geben: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete", aus „Wilhelm von Oranien", Karl Eckert; „Frühlingsnacht", Schumann; „Feldeinsamkeit", Brahms; „Der kleine Fritz", C. M. von Weber; „Neugierige" und „Für Musik", Schubert; „Er ist gekommen"", Franz; „O, come with me in the Summer Night", Van der Stucken; „Si mes vers avaient des ailes", Reynaldo Hahn; „Die Bibel ist ein heilig Buch", V. Chelius; „Traum durch die Dämmerung", R. Strauß; „Ich flüchte mich in meine Klause" und „I love but thee", F. La Forge; „An Irish Folk Song", Arthur Foote; „Serenade Ruy Blas", J. B. Weterlin, und „Der Engel", „Schlummerlied" und „Isoldes Liebestod" aus „Tristan und Isolde" von Richard Wagner.

* * *

Der „Apollo Klub" bringt heute und morgen Abend, wie alljährlich, im Auditorium Händels „Messias" zur Aufführung. Die Sologesänge haben Frau Anita Rio, Sopran; Frau Kirkby Lunn, Alt; Holmes Cowper, Tenor, und Herbert Witherspoon, Baß, übernommen; das Thomas-Orchester spielt die Begleitung. Die Chornummern sind mit besonderer Sorgfalt eingeübt worden.

* * *

Charles W. Clark, früher in Chicago, jetzt in Paris, ist in Berlin mit außerordentlichem Erfolge als Konzertsänger aufgetreten. Er wird, nach einer Kunstreise durch England, Mitte Januar nach Amerika abreisen.

* * *

George Hamlin, die Violinistin Marie Nichols und die Cellistin Elsa Rügger werden am 14. Januar ein Konzert in der Music Hall geben.

* * *

Rudolph Ganz gibt am 18. Februar in der Music Hall ein weiteres Konzert mit hier noch nicht gehörten Kompositionen. Der Tenorist John B. Miller wird den neuen Liederzyklus des Herrn Ganz vortragen.

* * *

Walter Spry gibt am kommenden Sonntag Nachmittag in der Music Hall sein jährliches Pianokonzert. Das Programm besteht aus Vorspiel und Fuge von Hans Huber, symphonische Etüden von Schumann, Mozarts Fantasie in D-moll, Brahms Rhapsodie Nr. 1, Liszts Rhapsodie Nr. 12 und Sachen von Chopin, Balakirew, Leschetitzky und Bruno Oskar Klein.

* * *

Ueber die „Siegfried" - Brünnhilde des Fräulein Fremstad im New Yorker Metropolitan Opera House wird geschrieben: Nachdem Frl. Walker sich an der „Walküren" - Brünnhilde versucht hatte, verstieg sich — „verstieg" ist hier der einzig passende Ausdruck— Fräulein Fremstad zur „Brünnhilde" in „Siegfried". Frl. Fremstad ist eine Vollblut-Künstlerin, die Erscheinung, Pose, Temperament und Ausdrucksfähigkeit für hochdramatische Aufgaben besitzt. Es ist also menschlich begreiflich, daß sie sich nach jenen höheren Aufgaben sehnt, die einem Sopran zugedacht sind. Aber das menschlich Verzeihliche ist nun einmal nicht deswegen auch künstlerisch ersprießlich. Wer ein künstlerisches Temperament wie das von Frl. Fremstad begreifen kann, muß sich daher am letzten Mittwoch Abend, als sie zum ersten Male die „Siegfried"-Brünnhilde sang, in einem bösen Zwiespalt der Empfindung befunden haben. Das Bewußtsein, ein fremdes, ihrer Stimme versagtes Gebiet zu betreten, hatte naturgemäß einen beeinträchtigenden Einfluß auf ihre gesangliche Leistung: ihr Tonstand, besonders zu Anfang, nicht fest, und die sonst so voll klingende Mittellage wurde trocken durch die forcirte Bemühung um die hohen Töne. Dazu kam, daß der Kapellmeister ihr offenbar nicht hilfreich an die Hand ging, daß sie mithin ängstliche Aufmerksamkeit auf ihre Einsätze verwenden mußte. Wenn sie trotzdem im Stande war, zu interessiren, und stellenweise auf's Angenehmste zu überraschen, so ist das ein starker Beweis für ihre ungewöhnliche Künstlerschaft. Aber was nützt das Hervorheben einzelner, persönlicher Vorzüge. „Der Andere hört von Allem nur das Nein!" Und was für Lobeserhebungen man auch auf ihre künstlerische Begabung, ihr muthiges Streben häufen mag: durch alles das klingt doch das Urtheil, daß diese Brünnhilde nicht für Stimmen wie die der Fremstad geschrieben worden ist. Das mag als hartes Urtheil erscheinen, aber es wird sicherlich von Allen gefällt werden, die ein Recht zum Urtheilen haben und sich durch keinerlei andere Rücksichten von der nüchternen Erkenntniß des Thatbestandes abbringen lassen.

Es ist gewiß ein Jammer, daß eine Fremstad nicht mit einer Sopranstimme begabt ist; aber gegen die Natur läßt sich nichts ausrichten. Und schließlich sind eine Brangäne, eine Waltraute, eine Ortrud doch auch große Aufgaben, die groß zu lösen keine geringe künstlerische Befriedigung gewähren sollte.

* * *

Bei der deutschen Uraufführung im Kölner Stadttheater erzielte Isidor de Laras große Oper „Messalina" einen außerordentlich starken Erfolg, der sich mit jedem Akt steigerte. Das sehr dramatische Werk qualifizirt sich als eine der bedeutendsten Neuschöpfungen, die dieses Gebiet seit längerer Zeit hervorgebracht hat. Die szenisch wie musikalisch große Anforderungen stellende Aufführung zeigte glänzende Bühnenbilder, während Otto Lohse ein meisterlicher Vermittler der Schönheiten der Partitur war. De Lara mußte wohl zwanzigmal vor dem Publikum erscheinen.

* * *

Das letzte Konzert des Philadelphia Orchesters in Philadelphia wies ein ausschließliches Tschaikowski - Programm auf. Es wird darüber geschrieben: Ein Komponist muß schon recht breite Schultern haben, um das Programm eines ganzen Konzertes tragen zu können. Das geht mit Beethoven, mit Schubert, aber kaum mit vielen anderen, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Zuhörer zu ermüden. Die pathetische Symphonie Tschaikowskis, mit der das Programm eröffnet wurde, haben wir nun nachgerade oft genug gehört. Ueber das Werk ist nichts mehr zu sagen. Es gewinnt nicht bei öfterem Hören und es ist daher erfreulich, daß die Konzertleitung sich entschlossen hat, die Symphonie aus dem Wahlprogramm des letzten Konzertes der Saison zu entfernen. Unser Publikum wäre am Ende noch im Stande gewesen, das Werk zur Wiederholung zu verlangen. Herr Scheel ist als ein trefflicher Interpret der Symphonie bekannt und bewährte sich auch diesmal als solcher. Das Capriccio Italien, das zum Schlusse gespielt wurde, gehört der besten Schaffensperiode des russischen Meisters an, allein obwohl sein Bruder und Biograph Modest es sehr hoch einschätzt, vermochten wir daran keinen Gefallen zu finden. Der ewig heitere Himmel Italiens spiegelt sich in dem schwerfälligen russischen Temperament nur gebrochen wieder. Es ist keine echte Freudigkeit darin. Wie ganz anders klingen doch die Werke von Richard Strauß, Goldmark und gar das reizende von Hugo Wolff, die auf italienische Motive zurückgreifen. — Selbst die Orchestrirung ist nicht so eigenartig, wie man sie sonst bei Tschaikowski gewöhnt ist.

* * *

Die im Hamburger Karl Schulze-Theater angesetzte Erstaufführung von Kamps Drama „Am Vorabend" wurde polizeilich verboten. Die Vorstellung sollte zum Besten der russischen Juden stattfinden.

Pauline Ulrich, die gefeierte Heroine des Dresdener Hoftheaters, die dieser Hofbühne seit dem Jahre 1859 angehört, feierte am 19. d. M. ihren 70. Geburtstag.

Im Breslauer Lobe-Theater erfuhr „Die Austreibung", Karl Hauptmanns tragisches Versschauspiel, bei seiner Uraufführung, in Anwesenheit des Autors, eine anfänglich getheilte, nach dem Schlußakt jedoch entschiedene Ablehnung.

Israel Zangwill protestirt in einem an Dr. Hanns Heinz Ewers gerichteten Brief gegen die Bearbeitung seines Schauspiels „Merely Mary Ann", das im Berliner Theater aufgeführt wird. Diese Bearbeitung sei ohne seine Erlaubniß erfolgt; die berechtigte Verdeutschung (von Hedwig Rosenbaum in Prag) werde erst im Januar zur Darstellung gelangen, und zwar zuerst in Budapest.

Die Verbindung der beiden Stadttheater Essen und Dortmund wird mit dem Ende dieser Spielzeit gelöst werden. Das sogenannte Pendeltheater hat sich nicht bewährt, besonders für Dortmund nicht, da das Schauspielpersonal in Essen ansässig war und sich an die Raumverhältnisse des Dortmunder Theaters nicht gewöhnte. Aber auch Essen klagte kaum weniger.

Eine Korrespondenz verbreitet die Nachricht, daß Maxim Gorki im Januar Berlin zu längerem Aufenthalt besuchen werde. Es ist möglich, daß diese Absicht bei Gorki besteht; daß sie aber bald zur Ausführung kommt, bezweifelt man. Dagegen hält sich zur Zeit ein anderer der jüngeren russischen Dichter in Berlin auf, der feinsinnige Leonid Andrejew, dessen düstere Kriegsphantasien „Das rothe Lachen" in den letzten Monaten viel Aufmerksamkeit erregte.

„Das Pariser Modell", ein dreiaktiger Schwank von Wagh, erweckte bei seiner ersten Aufführung im Wiesbadener Residenztheater dank einem gelungenen Anlauf zur Gesellschaftssatyre, Interesse. Der freundliche Beifall, den der erste Akt hervorrief, flaute zum Schluß ab.

Rudolf Presbers Herbstzauber „Mondscheinszenchen" fand bei seiner Uraufführung im Hamburger Schauspielhause eine freundliche Aufnahme. Die Inszenirung war stimmungsvoll. — Die ebenfalls erste Aufführung von „Sein Alibi" von Wilhelm Wolters erzielte einen Heiterkeitserfolg.

Deutsches Theater in Powers'.

Heute Abend, zum ersten Mal, „Der Familientag", gegeben vom ganzen Personal.

Um vor dem hiesigen Publikum Gustav Kadelburg's dreiaktiges Lustspiel „Der Familientag" geben zu können, hat Direktor Wachsner, da sämmtliche Kräfte seiner Gesellschaft zu der Aufführung nöthig sind, für heute Abend die übliche Vorstellung in Milwaukee ausfallen lassen und das Stück auf den Spielplan in Powers' Theater gesetzt. Das Stück ist entschieden das beste, welches aus Kadelburg's vielgewandter Feder geflossen ist, und hat allein in Berlin 300 Aufführungen erlebt. In Milwaukee wurde es vor zwei Wochen zum ersten Mal gegeben, und die Direktion ist bereits um eine baldige Wiederholung bestürmt worden.

Dem „Familientag" liegt die satirische Beleuchtung des Adelstolzes zu Grunde. Die fest und sicher gezeichneten Personen, der gewandte, aber nie verletzende Dialog, die sich bis zum Schluß steigernde Handlung, die über das Ganze gestreuten Witze und lustigen Pointen rechtfertigen den beispiellosen Erfolg des Stückes.

Die Besetzung ist folgende:

Egon Freiherr von Wollin-Wollien .... Siegismund Elfeld
Richard Freiherr von Wollien, Generalmajor .... Berthold Sprotte
Elli, seine Tochter .... Frieda Schulz
Kasper, sein Sohn, Kadett .... Gertrude Müller
Sigismund Freiherr von Wollien, fürstlicher Hofmarschall .... Julius Schmidt
Irmgard, seine Frau .... Mathilde Dierks
Ludolf Freiherr von Wollien-Krappenthien, Rittergutsbesitzer .... Emil Marx
Marie, seine Frau .... Hedwig Beringer
Gerd, sein Sohn, Regierungs-Assessor .... Max Agerty
Erna, Ada, Lia, Mia, } seine Töchter { ....Martha Kolmar, ...Luise Schliephack, ...Clara Lapping, .Margarethe Müller
Dr. Wolfgang von Wollien, Professor der Archaeologie .... Friedrich Gros
Otto, sein Sohn, Oberleutnant .. Theodor Burgarth
Clotilde von Wollien, Stiftsdame .... Anna Richard
Genoveva von Wollien, do. .... Anna Pechtel
Kurt von Wollien, Rechtsanwalt und Notar .... Ludwig Kreiß
Viktor Freiherr von Wollien, Unterleutnant .... Curt Stark
Karl Ruschke .... Hermann Meltzer
Elise, seine Frau .... Anna Roithmeyer
Hilde Ramberg, beider Pflegetochter .... Henni Steimann
Kanzleirath Ruschke .... Louis Prätorius
Behrend, Oberkellner .... Adolf Neuendorf
Fritz, Kellner .... Karl Koenig
Max, do. .... Adolf Schliephack
Eine Garderobefrau .... Anna Rauch

Gäste, Diener, Kellner.

Die beiden ersten Akte spielen in Berlin, der dritte auf Schloß Wollien. — Spielleitung: Emil Marx.

Die Kasse von Powers' Theater ist heute von 10 bis 1 Uhr und von Abends 6 Uhr an geöffnet.

Ein seltener Fall.

Ein Chinese sucht Hilfe bei der Polizei.

Zum Erstaunen der Beamten auf der Harrison Str. Bezirkswache stellte sich dort gestern der Chinese Lie Yon mit einem Gesuch um Hilfe ein, ein Fall, der seit fünf Jahren nicht dagewesen ist. Lie Yon spricht gut Englisch, ist seit 30 Jahren im Lande, hat sich amerikanisirt und ist jetzt infolge von Krankheit arbeitsunfähig und, da seine Landsleute ihn seiner Amerikanisirung wegen im Stich lassen, in Noth. Auf seinen Wunsch schickte Richter Prindiville ihn nach der Bridewell, um ihm ein Obdach zu geben.

Relic House.

Eine musikalische Unterhaltung, wie man sie in dieser Art besser nirgends finden kann, gewähren die Konzerte des königlich ungarischen Husaren - Orchesters im Relic House, die dem altbeliebten Lokal eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft verleihen und es bis auf den letzten Platz füllen. Das prächtige, künstlerisch abgerundete Spiel der Ungarn ist ganz dazu angethan, den Besuchern die Zeit auf die angenehmste Weise verstreichen zu lassen, um so mehr, als auch die Auswahl der zum Vortrag gebrachten Stücke eine vorzügliche genannt werden muß. Heute Nachmittag werden die Besucher Gelegenheit haben, u. A. eine Auswahl aus „Der Troubadour", den Straußwalzer „Wiener Blut", Liszts Ungarische Rhapsodie Nr. 12, die Stefanien-Gavotte, ein Zymbal- und ein Violinsolo zu hören, und am Abend werden der Marsch „Unter dem Doppeladler", eine ungarische Phantasie, eine Auswahl aus „Die Zigeunerin", die „Moonlight"-Serenade und eine Reihe anderer hörenswerther Werke gespielt. Das treffliche Ungarn-Orchester verdient den starken Besuch, dessen seine Konzerte sich zu erfreuen haben, im vollsten Maße, und wer es noch nicht gehört hat, sollte einen Besuch des Relic House nicht versäumen.

* Kindermanns Deutsche Marine-Kapelle. Jeden Abend im Rienzi. Eintritt 25c. 14dez,12*

Nordseite-Turnhalle-Konzert.

Von besonderem Interesse bei dem heutigen Nachmittags-Konzert in der Nordseite-Turnhalle sind die reizende „Nußknacker"-Suite des hervorragenden russischen Komponisten Tschaikowsky, von welcher der Marsch, der „Chinesische Tanz", der „Tanz der Sonnenstäubchen" und der „Blumentanz" gespielt werden, sowie die von dem Baritonisten Herrn Wm. H. Heidloff und dem Kornetisten Herrn Emil Kopp ausgeführten Soli. Das ganze Programm lautet:

The Union Forever .... Scanton
Ouvertüre zu „Phädra" .... Massenet
„Der Waise Weihnacht", Romanze .... Bunge
Herr Emil Kopp.
Nußknacker-Suite .... Tschaikowsky
Ouvertüre zu „Dichter und Bauer" .... Suppé
Arie .... Herr Wm. H. Heidloff
„Im Vogelladen" .... Orth
„Schonka", Potpourri .... W. Schubert
„Kleine Plaudertasche", ... Eilenberg
„Amoureuse", Walzer .... Berger
„Fröhliche Weihnacht", Marsch .... Riner

Wendel's Palm-Garten.

Wohl selten ist eine neue Konzert-Halle so schnell beliebt geworden, als Wendell's Palmgarten, 1504 Milwaukee Ave. Für die Feiertage, heute und morgen, Nachmittags 3 Uhr und Abends 8 Uhr, ist eine besondere große Vaudeville - Gesellschaft engagirt und ein abwechslungsreiches Programm aufgestellt worden. Wer also wirklich einen genußreichen Feiertag verleben will, versäume nicht, der prachtvollen Wendel's Halle einen Besuch abzustatten. Der Eintritt ist frei.

— Der größte Gegner, den das Deutschthum hat, ist — das Deutschthum

Stricken und Häkeln sind entweder Vergnügen oder Last. Es kommt auf die Beschaffenheit des Garns an.

Die „Fleisher"-Garne sind gleichmäßig, voll und elastisch und sind in allen Schattirungen hübschester Art gefärbt.

Wenn man die „Fleisher"-Garne benutzt, ist man sicher, daß die Arbeit ein Vergnügen und das Ergebniß befriedigend ist. Das Kleidungsstück wird sich weich anfühlen, dem Auge wohlgefallen und die Probe beim Tragen und Waschen aushalten.

Jeder Strang trägt das „Fleisher" Handelsmarke-Ticket.

Knitting Worsted, Shetland Floss,
Spanish Worsted, Dresden Saxony,
Ice Wool, Germantown Zephyr,
Shetland Zephyr, Spiral Yarn,
Pamela Shetland, Cashmere Yarn.

Euer Händler sollte sie haben.

Ein Büchlein: 'A Short Talk About Yarns' wird auf Anfrage zugesandt.

„Fleisher's Strick- und Häkel-Handbuch" wird nach Empfang von vier Marken von den „Fleisher's"-Garnen und drei Cents Porto versandt. Es enthält Anweisungen zur Verfertigung aller neumodischen wie mustergiltigen Kleidungsstücke.

S. B. & B. W. Fleisher,
PHILADELPHIA, PA.

9

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

99 Jahre in Grundpacht zu $3,000 per Jahr für die ersten vier Jahre und $3,600 per Jahr für den Rest der Pachtzeit. Es entspricht dies einem Werthe von $72,000, gegenüber einem Steuerwerth von $64,125.

Die Liegenschaft 329 State Str., 20 bei 138 Fuß mit vierstöckigem Gebäude, wurde für $67,000 an Samuel Stern verkauft. Der Steuerwerth beträgt $77,000.

Das schöne Wohnhaus mit 88 bei 180 Fuß an Woodlawn Ave., nördlich von 58. Str., wurde für $33,303 an Frau Ida M. Hunter verkauft. Von dem Kaufgeld verblieben $21,000, zahlbar am 1. Januar 1916, zu 4 Prozent als Hypothek.

Frau Helen Blatchford kaufte das Wohnhaus mit 82 bei 530 Fuß Land an der Südost-Ecke von Sheridan Road und Spruce Str., Winnetka, für $25,000.

Die Northwestern Mutual erwarb im Wege des Zwangsverfahrens die bekannte Alhambra Theater- und Hotel-Liegenschaft an der Südwest-Ecke von State Str. und Archer Ave., für $265,000, den Betrag einer verfallenen Belastung nebst Zinsen. Das Grundstück hat Straßenfronten von 293 Fuß an State Str. und 200 Fuß an Archer Ave.

Der bekannte Hanisch „Tempel", das frühere Farragut-Klubhaus, mit 40 bei 92 Fuß, wurde für einen nominellen Betrag an Adolph Dittmann überschrieben.

Größere Flat- und Apartment-Verkäufe der Woche waren: Dreistöckiges Gebäude mit 83 bei 146 Fuß an der Südwest-Ecke der Winthrop und Lawrence Ave., $100,000; dreistöckiges Gebäude mit 99 bei 125 Fuß an der Südost-Ecke von Calumet Ave. und 58. Str., für einen nicht genannten Betrag (auf diese Liegenschaft machte die Berkshire Life ein Darlehen von $30,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent); dreistöckiges Store- und Flatgebäude mit 75 bei 125 Fuß, 1035—1039 North Ave., $53,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 120 Fuß an 60. Str., westlich von Stewart Ave., $20,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude mit 25 bei 178 Fuß an der Südost-Ecke von State und 35. Str., $22,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 160 Fuß an Evanston Ave., südlich von Foster Ave., $32,000.

* * *

Der Umsatz im Hypothekenmarkt war, wie oben gesagt, ein ganz bedeutender, und die Wochenübersicht über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe stellt sich wie folgt:

Letzt. Woche	395	$2,042,183
Vorhergehende Woche	389	2,181,510
1904	359	1,135,735
1903	285	859,927
1902	151	648,663
1901	221	1,440,563
1900	194	964,668

Die Western Trust & Savings Bank übernahm eine Bondausgabe von $1,000,000 der Chicago, Desplaines & Fox River elektrischen Bahn, gesichert durch das gesammte Besitzthum der letzteren. Diese Bonds sind in 30 Jahren zahlbar und tragen 5 Prozent Zinsen.

Eine Privat - Hypotheken-Bank übernahm zwei bedeutende Baudarlehen, nämlich für einen Bauunternehmer $155,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 343 bei 252 Fuß an der Südost-Ecke von Sheridan Road und Clarendon Ave., und $65,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf drei Apartmenthäuser an der Nordost-Ecke von Lawrence und Kenmore Ave. Dieselbe Bank übernahm die Bauanleihe für das an der Südwest-Ecke von State und Jackson Str. auf 38 bei 100 im Bau begriffene zehnstöckige Geschäftshaus, $100,000, zahlbar am 1. September 1915, zu 5 Proz.

Die Northwestern Mutual machte Darlehen im Betrage von $325,000 für zehn Jahre zu 4 Prozent, gesichert durch die Liegenschaften 39 bei 60 Fuß an der Südwest-Ecke von LaSalle und Quincy Str. mit zehnstöckigem Mallers Officegebäude, und 41 bei 112 Fuß an der Südost-Ecke von LaSalle und Market Str., mit siebenstöckigem Geschäftshaus. Diese Sicherheiten haben einen Steuerwerth von zusammen $599,200.

Die New England Mutual machte ein Darlehen von $75,000, für acht Jahre zu 4½ Prozent, auf die Liegenschaft 370—372 Wabash Ave., 40 bei 172 Fuß mit sechsstöckigem Geschäftshaus, die einen Steuerwerth von $190,600 hat.

Die Berkshire Life war im Markt mit der Uebernahme von drei Hypotheken, nämlich $50,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 125 bei 125 Fuß an der Südost-Ecke von 63. Str. und Cottage Grove Ave., mit Store und Flat; $20,000 zu denselben Bedingungen auf 152 bei 99 Fuß an der Südwest-Ecke von State Str. und 57. Place mit Store und Flat, und eine Kollektiv-Hypothek von $20,000 für vier Jahre zu 6 Prozent auf die genannten Liegenschaften und zuzüglich 20 bei 100 Fuß an N. Clark Str., südlich von Burton Place, mit Store und Flat.

Andere größere Hypotheken der Woche waren: $25,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 111 bei 124 Fuß an der Nordost-Ecke von Cottage Grove Ave. und 32. Place, mit Store und Flat; $35,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 132 bei 134 Fuß an der Nordwest-Ecke von Pine Grove und Irving Park Ave., mit Wohnhaus; $50,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 66 bei 141 Fuß an Grand Blvd. und 50. Str., mit Apartmenthaus; $50,000, zahlbar am 1. Juni 1906, zu 5 Prozent, auf die Liegenschaft 85 Clark Str., 20 bei 80 Fuß mit vierstöckigem Geschäftshaus, die einen Steuerwerth von $86,400 hat; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 72 bei 11 Fuß an der Nordwest-Ecke von W. Polk und Loomis Str., mit Store und Flat; $25,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 47 bei 150 Fuß an der Nordwest-Ecke von Byron und Perry Str., mit Apartment; $56,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 109 bei 150 Fuß an der Südost-Ecke von Surf Str. und Linden Court mit Apartment.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	24	$287,500
Südwestseite	18	197,400
Nordseite	16	194,000
Nordwestseite	30	214,100
Zusammen	88	$893,000
Vorhergehende Woche	113	684,400
1904	87	756,050
1903	73	332,500
1902	40	348,650
1901	29	137,400
1900	48	201,700

Für die öffentliche Schule, welche an der Kenmore nahe der Sunnyside Ave. errichtet werden soll, sind die Pläne fertig gestellt. Das Gebäude wird in gewöhnlichem Styl und Material erbaut, 26 Klassenzimmer enthaltend und soll $175,000 kosten.

Die katholische St. Vinzent's-Gemeinde, welche kürzlich den erforderlichen Grund kaufte, hat Pläne herstellen lassen, welche sich auf den Ausbau der Erziehungsanstalten der Gemeinde beziehen. Es sollen an der Sheffield und Webster Ave. zwei Gebäude errichtet werden, von denen das eine eine Versammlungshalle für Gemeindezwecke und das andere ein öffentliches Auditorium enthalten soll. Die gesammten Baukosten werden etwa $75,000 betragen.

Die Northwestern Terra Cotta Co. hat ihre Anlage an der Clybourn Ave. durch einen dreistöckigen Anbau vergrößern lassen, welcher die Offices der Gesellschaft und Räume für die Zeichner enthält. Der hübsche Bau, welcher gleichzeitig als eine Art Ausstellung der Arbeiten der Gesellschaft dient, hat $75,000 gekostet.

Für die Chicago Cold Storage Co. soll an 1533—37 Michigan Blvd. ein sechsstöckiges Lagerhaus, 66 bei 161 Fuß, errichtet werden, welches $100,000 kosten wird.

Ein vierstöckiges Lagerhaus, 150 bei 125 Fuß, soll für Henry A. Dupont an Union Ave. und 22. Str. erbaut werden. Die Kosten sind auf $50,000 veranschlagt.

In Bezug auf Flats und Apartments war die verflossene Woche die erste im Jahre, in welcher keine Kontrakte für Gebäude vergeben wurden, deren Kosten $25,000 überschreiten. Die Bauspekulanten scheinen der Ansicht zu sein, daß mit Anfang nächsten Jahres die hauptsächlichsten Baumaterialien eine erhebliche Preisermäßigung erfahren werden. Die Opposition des Brick Trusts erwartet bis Anfang März wenigstens eine der drei großen geplanten Ziegeleien im Betrieb zu haben und Bauunternehmer sind daher mit dem Abschluß von Lieferungskontrakten für Frühjahrsarbeiten ziemlich im Rückstand.

Am Schalter.

Erlebnisse einer Billettverkäuferin.

Das erste Billett! Wie wichtig war es für meinen neuen Beruf. Mit Herzklopfen trat ich das erstemal zum Schalter. Mit wahrer Ehrfurcht streifte mein Blick die vielen, vielen Billette, welche wohlgeordnet in Reih und Glied so friedlich beieinander lagen und ihrer Bestimmung harrten, irgend einem Menschenkinde den Weg in die Ferne zu bahnen.

Schwer und beklommen seufzte ich auf bei dem Gedanken, wie lange es wohl dauern würde, bis ich all diese Stationen, Klassen, Preise usw. gelernt hätte. Der schwere Seufzer entlockte meinem neuen Chef, der mich eben auch dem einzigen Kollegen vorgestellt, ein belustigtes Lächeln, und der Herr Kollege maß meine kleine Person mit einem mitleidigen Blick.

Nun ging es an ein Einexerzieren mit den aufliegenden Billetten, Preisen, Fahrplänen, Bestimmungen, schriftlichen Arbeiten und sonstigen schönen Sachen, daß mir fast schwindlig wurde. Mit allem schuldigen Respekt sei's gesagt: verstanden hatte ich fast nichts! Gewiß ein Riesenerfolg, recht ermunternd für meine neue Laufbahn!

Endlich empfahl sich der gestrenge Herr Chef, nur der Kollege blieb zurück, um mich beim ersten Verkauf zu beaufsichtigen.

Aber seltsam, kein Käufer wollte sich einfinden! So oft ich einen Schritt durch's Vestibül gehen hörte, klopfte mein Herz so laut, daß ich glaubte, der Kollege könne es hören. Unwillkürlich richtete ich mich straffer auf, steckte eine möglichst würdige Miene auf und langte mit der Hand nach dem Billettschrank, um möglichst gleich das Richtige zu treffen!

Aber mehr als einmal gingen die Schritte vorbei, und noch immer wartete ich vergebens.

Unter dem Siegel der Verschwiegenheit kann ich es ja erzählen, daß man mir gesagt hatte: der erste, der mir ein Billett abkaufe — sei mein Schicksal!

Na, ich war noch sehr jung, und ein klein bischen abergläubisch ist wohl jeder Mensch — daher war das Herzklopfen erklärlich!

Endlich, endlich nahte ein leichter Schritt, und ein allerliebstes kleines Mädchen, ganz in Weiß gekleidet, erschien, um schüchtern ein Billett „zur Großmama" zu verlangen. Meine Spannung löste sich in ein befreiendes Lachen, in das auch der Kollege, der mir im Laufe der Jahre ein lieber Freund geworden ist, mit einstimmte.

Nach einigem Hin und Her hatte ich heraus gebracht, wohin das kleine Mädchen wollte, und noch heute, nach mehr als zwanzig Jahren, denke ich noch gern an „das erste Billett".

Ein anderes heiteres Erlebniß: Zu Beginn der Ferien stand ich eines Tages am Schalter und verkaufte, als es mir auffiel, daß ein kleiner Kadett im Gedränge schon zweimal von den Nachdrängenden vorbeigeschoben wurde, ohne ein Billett verlangt zu haben. Als sich der Strom verlaufen hatte und nur noch einzelne Nachzügler kamen, stand plötzlich der kleine Kadett sehr verlegen und mit hochrothem Kopfe vor mir. Erst auf wiederholte Fragen erklärte er zögernd und ängstlich, er müsse nach Hause zu Papa und habe sein Geld verloren! Mit thränenerstickter Stimme bat er, ob ich es ihm nicht borgen wolle, Papa bezahle es ganz gewiß!

Der kleine Kerl that mir so schrecklich leid, aber wie helfen? Aus der Kasse durfte ich das Geld nicht nehmen — das war gegen die Vorschrift — ach, und ich selbst mit meinen 54 Mark Gehalt—wenn ich es nun durch einen Zufall nicht wieder erhielt, so bedeutete es für mich einen sehr schmerzlichen Verlust. Doch die Zeit drängte, und die blauen Augen des Kleinen sahen mich so flehend an, daß ich mit einem Stoßseufzer nach der fraglichen Karte langte und sie ihm aushändigte. Ein strahlender Blick und ein ersticktes „Danke" und der Kleine stürmte in höchster Eile davon.

Wohlthun trägt Zinsen. Mein kleiner Kadett kam wohlbehalten in G. an, und nach einigen Tagen der Angst und Unruhe erhielt ich von Major S. aus G. ein liebenswürdiges Briefchen nebst einem Körbchen wunderbarer Pfirsiche, die mein kleiner Freund selbst für mich gepflückt hatte.

Ernster war folgendes Vorkommniß, das kriminalistischer Art war:

Finster war's und schaurig pfiff der Wind mir entgegen, als ich früh um 4 Uhr auf die Straße trat, um in meinen Dienst zu gehen. Nach einer viertelstündigen Wanderung hatte ich, halb erstarrt, mein Ziel erreicht und erstieg die wenigen Stufen zur Bahnhofsvorhalle, als mir der Wächter, zur Seite sein getreues Mohrchen, entgegenkam. Sein aufgeregtes Wesen verrieth mir sofort, daß etwas geschehen sei. Auf seinem Rundgange hatte er wahrgenommen, daß die Thür des Billettschalters nicht geschlossen, sondern nur angelehnt war, trotzdem der Diensthabende schon vor etwa drei Stunden nach Hause gegangen und er die Runde bereits zweimal gemacht, das erstemal aber alles in Ordnung gefunden hatte. Er hatte nun die Thür von außen durch eine Bank verstellt und einen Kofferträger davor postirt, damit kein Unberufener hineingehen könne. Mir fiel nun die Pflicht zu, im Stationsbureau Meldung zu machen und vorläufig mit einem andern Beamten den Befund festzustellen, bis der telegraphisch benachrichtigte Oberbeamte eintraf. Beim Eintritt in den Raum fiel uns sofort in die Augen, daß ein Unberufener darin gehaust hatte, denn die Billettschränke standen offen, und der Kasten, in dem die kleine Wechselkasse vom letzten Zuge stand, enthielt nur noch den leeren Geldkorb. Das Geld war fort bis auf den letzten Heller.

Was sonst noch fehlte, entzog sich natürlich der Beurtheilung, das konnte erst eine gründliche Revision feststellen, die der Kontrolleur vorzunehmen hatte.

Dabei stellte sich dann heraus, daß neben mehreren Bündeln mit je 100 Vorortbilletten ein Rundreisebillett 3. Klasse nach Wien fehlte, ebenso ein Billett 2. Klasse Nr. 100 nach einem sehr wenig besuchten Orte.

Der früh um acht Uhr abgehende Schnellzug war noch auf der Fahrt, und so ließen wir schnell Depesche nachgeben und den ganzen Zug schließen und revidiren.

Richtig! In einem Abtheil 3. Klasse fand sich ein junges Bürschchen im Besitz des fraglichen Billets Nr. 100 und einer kleinen Handtasche.

Natürlich wurde er freundlichst eingeladen, sich in das Stationsbureau und von da in eine Kammer zu begeben, um in beschaulicher Ruhe die Ankunft des Gendarmen abzuwarten, der ihn nach Berlin begleiten sollte.

So schnell hatte er, wie es schien, dazu keine Lust, denn als man nach ihm sah, um ihm eine Erfrischung zu reichen, da — war der Vogel ausgeflogen! Allgemeine Bestürzung und Staunen!

Der Raum war und blieb aber leer, und nur das offenstehende sehr kleine Fenster zeigte, wie schlank der Dieb gewesen.

Als man eben noch berathschlagte, wie man wohl des Bürschchens wieder habhaft werden könne, da kam der Gendarm und brachte ihn am Kragen. Er hatte sich in der kurzen Zeit seiner Freiheit im Orte umgesehen und fand, zufällig gerade beim Amtsvorsteher, ein offenes Fenster und dicht dabei auf einem kleinen Tischchen eine silberne Uhr. Da konnte sein Spitzbubenherz unmöglich widerstehen! Mit einem Griff hatte er die Uhr gelangt und wollte schleunigst das Weite suchen, als er unglücklicherweise dem Gendarm in die Arme lief. Die Kunde von dem verschwundenen Eisenbahnräuber hatte sich natürlich mit Blitzesschnelle im Orte verbreitet, daher vermuthete der Gendarm auch gleich den Zusammenhang und freute sich riesig, daß ihm der Fang so leicht geglückt war.

Beim Verhör in Berlin kamen seltsame Dinge zutage, und man konnte recht sehen, wie raffinirt das Bürschchen trotz seiner Jugend schon war.

Er erzählte: Tagelang sei er planlos im Vestibül des Bahnhofs umhergebummelt, um eine Gelegenheit zum „Verdienen" zu finden. Da habe er eines Abends beobachtet, daß der Schlüssel im Billett-Pavillon von außen gesteckt habe. Ganz leise sei er herangeschlichen und habe den Schlüssel abgezogen, ohne daß der Beamte es gemerkt. Am nächsten Tage habe er am Schalter die diensthuende Dame gefragt, wieviel ein Billett nach Wien koste. Bei dieser Gelegenheit habe er gesehen, wo sie den Schlüssel zum Kasten hergenommen habe, worin die Billette nach Wien lagen. Sein ganzes Sehnen sei die große Kaiserstadt Wien gewesen, und blitzschnell sei der Plan entstanden, sich um jeden Preis ein solches Billett anzueignen. Nach einigen Tagen habe sich dann auch die Gelegenheit geboten, von dem gestohlenen Schlüssel Gebrauch zu machen und seinen Plan auszuführen, der ihm so gut geglückt war, wenn ihn nur das unselige Billett Nr. 100 nicht verrathen hätte.

Für Väter und Mütter

Vergeudet nicht kopflos Euer Geld. — Was ist nützlicher und nothwendiger als ein gutes Paar Schuhe für Euch selbst, Eure Kinder oder Freunde als ein Weihnachts - Geschenk? Unsere neuen **Ruppert Winter Kites** auf den Freak- und Custom Leisten, in allen Ledersorten und allen Facons, $2.50 und aufwärts. Der alte, zuverlässige

Ruppert
BENCH MADE SHOES
CHICAGO

Der Schuhmacher.
Etablirt 1871.
Ecke
Clark und Harrison Str.

Brecht Euch keine Knochen, verhütet es durch Rupperts Gummi-Absätze, die wir für 25 Cents anmachen, während Ihr wartet. Wenn Ihr in keinem anderen Laden in Chicago findet, was Ihr sucht, kommt nach dem alten Schumacher
Offen Sonntags bis 7 Uhr Abends. Ecke Clark und Harrison Str.

Ein Hundertjähriger.

Von einem noch rüstigen Offizier, der kürzlich den 100. Geburtstag gefeiert hat, berichtet die Berliner Tägl. Rundschau: Es ist der Oberstleutnant a. D. Philipp v. Franck. Wie die einen wissen wollen, wurde er auf dem Schiff, auf dem seine Eltern nach England fuhren, geboren; nach andern Angaben erblickte er auf englischem Boden in dem Städtchen Weymouth das Licht der Welt. Seine Mutter war Engländerin, sein Vater Deutscher und Adjutant des Herzogs von Cumberland. Philipp v. Franck erhielt seine Erziehung in einem preußischen Kadettenkorps. 1826 trat er als Offizier in das 19. Infanterie-Regiment ein, das damals seinen Standort in der Provinz Posen hatte. Hier bildete sich ein enges Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und dem verstorbenen Fürsten Anton Radziwill, dessen Vater sein Bataillonskommandeur war. Die Familie Radziwill nimmt seit jener Zeit innigen Antheil an dem Ergehen des greisen Herrn; sie besucht ihn öfter und holt ihn nach ihrem Palast ab. Nachdem v. Franck den aktiven Dienst als Major verlassen hatte, war er noch bis 1868 in der Landgendarmerie als Bezirksoffizier thätig. Seine einzige Tochter war in Charlottenburg verheirathet. Als diese gestorben und der Schwiegersohn nach München übergesiedelt war, blieb der alte Herr allein zurück. In dem Gartenhaus Kantstraße 148 hat er seit acht Jahren ein neues Heim bei einer Wittwe gefunden, die auch schon 75 Jahre alt ist. Der Hundertjährige lebt ganz pünktlich. Gegen 7½ Uhr steht er auf. Er unterhält einen regen Briefwechsel. Als es bekannt wurde, daß sein hundertster Geburtstag herannahe, da kamen Bettelbriefe stoßweise. Eifrig liest Herr v. Franck die Zeitungen. Mittags speist er in seinem Stammlokal, Savigny-Platz 11. Den — freilich kurzen — Weg legt er trotz der Bürde seiner Jahre stets ohne Begleitung zurück. Als seine Wirthin ihm ihre Begleitung wegen des Ueberganges über den ziemlich belebten Savigny-Platz anbot, wies er das mit aller Entschiedenheit zurück. „Ich werde mich doch von keiner Frau führen lassen!" Einen Hundertjährigen vermuthet man in ihm nicht, wenn man den von der Last der Jahre nur wenig gebeugten Herrn mit dem dunkelgrauen Bart ankommen sieht. Alle Mittage trinkt er seinen Schnitt Echtes und verachtet auch einen guten Schluck Wein nicht. Er hat für alle Vorgänge in der Welt reges Interesse. Zu den Wirren in Rußland meinte er: „Da liegt kein Tritt in der Kampagne." Vor wenigen Jahren ließ er sich noch Bücher aus den verschiedensten Wissensgebieten holen. Auch für Kunst hat er Interesse. Während seine Augen noch außerordentliche Schärfe besitzen, hat sein Gehör gelitten; auch sein Gedächtniß läßt ihn bei Namen und Zahlen im Stich. Darum meidet er längere Unterhaltungen. Er ist stolz darauf, nie krank gewesen zu sein und Kopfschmerzen nur vom Hörensagen zu kennen. „Zum Sterben", so bemerkte er launig, „ist noch immer Zeit." Von weitern Spaziergängen muß er aber schon seit Jahren absehen, er kommt nicht viel über die Umgebung des Savigny-Platzes hinaus. Einmal im Jahre, am Karfreitag, fährt er in einer Droschke nach der Zwölf-Apostel-Kirche, um das Abendmahl zu nehmen.

— Die Leute, welche von sich selbst behaupten, daß sie immer sprechen wie sie denken, reden gewöhnlich so viel, daß sie zum Denken gar keine Zeit mehr haben

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers'. — Heute Abend deutsche Vorstellung: „Der Familientag."
Studebaker. — „The Rose of the Alhambra."
Colonial. — „Forty-five Minutes from Broadway."
Illinois. — „Sergeant Brue."
Garrick. — „Happyland."
Grand Opera House. — „The Virginian."
Chicago Opera House. — „His Honor the Mayor."
Bush Temple.— „All the Comforts of Home."
Nordseite Turnhalle. — Nachmittags-Konzert von Bunge's Metropolitan Orchester.
Rienzi. — Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Relic House. — Konzert jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Fields Columbian Museum.—Samstag und Sonntag ist der Eintritt frei.

Die Liebesprobe.

Humoreske von Th. Müller.

„Du hast uns und Dich furchtbar blamirt!" sagte Mama Hahnemann mit ganz bleichem Gesicht.

„Furchtbar blamirt!" echote Papa Hahnemann, wie jedesmal, wenn seine Frau in irgendeiner wichtigen Angelegenheit ihr Urtheil abgab, und dazu machte er dann immer sehr theatralische Gesten.

„Ja, sag' doch, was ist denn in Dich gefahren, so zu handeln?"

„Handeln?"

„Die Suppe — versalzen, der Fisch — versotten, der Braten — verbrannt, die Mehlspeise — verdorben!! Und diese Sachen setzest Du diesem Manne vor!"

„Diesem Manne . . . und mir!" stimmte der Papa bei, denn diesmal war es ihm ganz entsetzlich ernst, vom Echoschema etwas abzuweichen, um seine, durch die gräßliche Mahlzeit so rücksichtslos behandelte Person nicht zu kurz kommen zu lassen, und dazu nickte er tieftragisch vor sich hin, und die Stimme bebte ihm zwischen verhaltenem Groll und Schluchzen — denn über alles ging ihm eine gute Mahlzeit.

Es war auch zu toll! Dieses Mädchen, das da mit rothen Wangen vor ihnen stand, den leisen Trotz in den Augen und doch ein Lächeln um die Lippen, hatte einem hübschen, stattlichen Manne gegenüber, dem man das hohe Interesse anmerkte, das er für sie fühlte, eine solche unglaubliche Thorheit begangen! Ja, wenn sie hätte nicht kochen können! Aber so war es Absicht gewesen, offenbare Absicht! Wollte sie ihn wegekeln? Das war doch kaum anzunehmen . . .? Man bedenke nur die näheren Umstände: derselbe Herr, der heute als Gast diese unglaubliche Mahlzeit hatte mitverschlingen müssen, war thatsächlich der Lebensretter dieser Undankbaren! Und das war so gekommen.

Fräulein Magda Hahnemann saß in der Elektrischen. Da war „er" — eben der heutige Gast, Assessor Thenen, aufgesprungen und . . . nun und — ob sie wollte oder nicht, ihre Augen mußten heimlicherweise immer wieder zu dem überaus stattlichen Manne zurückkehren, so sehr sie sich auch dagegen sträubte. Aber auch seine Augen hingen wie gebannt an der schönen, frischen Erscheinung — da konnte Amor wieder einmal seine helle Freude haben! Dann kam der Augenblick, in dem Fräulein Magda unter heißem Erröthen absteigen mußte. Sie hatte ihn dabei beinahe streifen müssen; auf ihr leises „Pardon" hatte er tief den Hut gezogen und nun war sie in heller Verwirrung fast in den Wagen hineingelaufen, der auf dem andern Geleise entgegenkam. In ihrem Erschrecken stieß sie einen hellen Schrei aus, denn sie dachte sich schon verloren, aber da waren schon starke Männerarme bereit, sie hinwegzureißen — einen kleinen Augenblick ruhte sie in seinen Armen . . . er that es nicht anders, er führte sie heim, nachdem er sich ihr vorgestellt hatte. Hinwiederum that es dann Papa Hahnemann wieder nicht anders — er suchte in Dankbarkeit den Assessor auf und lud ihn zu Tisch und die Mahlzeit würde ihm von der Gereiteten selbst bereitet werden!

Als wenn die beiden Eltern dieses kleine Kapitel Vergangenheit rekapitulirt hätten und nun eben damit fertig geworden wären, setzte die Mama die Vorwürfe ihrer Tochter gegenüber fort:

„Magda!" rief sie, „das war Absicht, diese Ansicht lasse ich mir nicht nehmen — kläre uns auf!"

„ . . . lasse ich mir nicht nehmen — kläre uns auf!" echote der Papa gewohnheitsgemäß.

Da überfluthete die Wangen der Tochter eine heiße Blutwelle, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und leises Schluchzen entrang sich ihrer Brust.

Erschrocken schloß sie die Mutter in die Arme und winkte dem Papa, abzutreten; gehorsam ging er.

Dann gab's eine Beichte. Schön Magda gestand, daß sie mit aller Ueberlegung gehandelt hatte — — —: „Kommt er nach dieser Mahlzeit doch wieder — dann glaube ich, hat er wirkliches Interesse für mich . . . wenigstens meint Papa immer, daß die Männerwelt in diesem Punkte sehr empfindlich sei!"

„Ja, wenn er aber nun nicht . . .?" meinte die besorgte Mutter.

„O," entgegnete die Tochter, „habe . . . das heißt würde ich ihm denn nichts nachzusehen haben? Hat er nicht einen Sprachfehler, an dem sich manche stoßen würde . . . ach dieser Sprachfehler! — wenn auch nicht aufdringlich . . . er ist einmal da . . . o Mama . . ." Damit fiel die Tochter der Mutter um den Hals und weinte bitterlich . . .

* * *

Das Interesse für Magda — trotz verdorbener Mahlzeit — schien bei dem Assessor in der That sogar sehr vorhanden zu sein — schon ein paar Tage nachdem er sie „intus" hatte, kam er, Digestionsvisite zu machen.

„O—o—ob die H—Herrschaften z—zu Hause seien?" hörte ihn Fräulein Magda an der Entreethür fragen und sie wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte —: da war er ja, der liebe, hübsche Mensch — aber den abscheulichen Sprachfehler hatte er leider auch wieder mitgebracht!

Aber sie hielt sich tapfer und ihre Augen glänzten, wenn er von seinen lieben, alten Eltern erzählte und — — dabei auf längere Zeit seinen Sprachfehler förmlich vergaß.

Er war sichtbar vortrefflich aufgelegt, und diesen Thatbestand benützte denn auch Mama Hahnemann, der er schon sehr in das Herz gewachsen war, um ihm eine zweite Einladung zum Mittagessen zu versetzen, die er ganz unbedenklich annahm . . .

Und w i e hatte Fräulein Magda zu dieser Einladung gekocht! Trotz der entsetzten Blicke Mama Hahnemann aß der Gemahl für viere — aber auch dem Gaste schien es ausgezeichnet zu munden, was manche bewundernde Bemerkung seinerseits, der freundlichen Bereiterin der Genüsse gegenüber, bewies.

Als dann aber nach beendeter Mahlzeit das schöne Mädchen auf längere Zeit verschwand, um die Zubereitung des Kaffees zu überwachen — da sah er einige Minuten vor sich hin und vergaß es sogar, ein paar Fragen der erstaunten Hausfrau zu beantworten — er war augenscheinlich in tiefer Ueberlegung begriffen.

Auf einmal schien er im Reinen mit sich zu sein und wandte sich an das Ehepaar.

„M—meine verehrten Herrschaften, ich habe Ihnen ein Herzensanliegen auszusprechen — darf ich?"

Mama Hahnemann wurde ganz blaß und dann nickte sie — der Gemahl „echote" auch im Nicken.

„Um k—kurz zu sein . . . i—ich bitte Sie u—um die Hand Ihrer Fräulein Tochter und zugleich d—darum, es ihr bei ihrem Wiedererscheinen sofort s—sagen zu d—dürfen."

Die Mama streckte ihm mit einem strahlenden Blick als Antwort einfach die Hand über den Tisch entgegen und der Papa „echote" ebenfalls . . . da kam auch schon Magda mit dem Mädchen, das den braunen Trank servirte. Sobald dieses abgetreten war, wandte sich der Assessor an seine schöne Nachbarin, und wenn er jemals gestottert hatte, so übertraf er sich bei seiner Anrede an diese nun selbst.

„I—i—ich h—habe s—s—s—soeben bei Ihren Eltern u—um Ihre Hand a—angehalten, m—mein Fr— Fräulein, und diese l—sagen nicht n— nein — w—was sagen S—Sie . . .?"

„Ach Gott," sagte der hilflose Blick, den sie ihm unter tiefem Erröthen zusandte, „er nimmt mich sicher nur, weil er erkannt hat, daß ich doch tadellos kochen kann!"

„O, nein!" antwortete der seinige, „Deine Person ist's Du bist's, um derentwillen es geschieht!"

Da sagte sie mit fester Stimme: „Auch ich sage: Ja! In alle Ewigkeit Ja!"

Da hatte er auch schon ihren schönen Kopf mit aller Zartheit zwischen den Händen und drückte Kuß um Kuß auf die entgegenkommenden Lippen und dazu sagte er in tiefer Bewegung:

„Und ich will Dich auf den Händen tragen all meiner Lebtage, das Höchste und Liebste sollst Du mir sein auf der Welt, Du, Du . . ." und in diesem Augenblick ging es hastig und fließend noch eine lange Weile fort. Magda hatte sich frei gemacht, je länger er sprach, um so leuchtender wurde ihr Blick.

Da hielt er inne und lächelte: „Ach so, Du wunderst Dich, daß ich nicht stottere?"

Sie nickte.

„Ja, das hab ich mir so vorgenommen: wenn Dir 'mal eine über alles gefällt, hab' ich mit mir selbst ausgemacht, dann stotterst Du! Nimmt sie Dich dann doch — na, dann hat sie Dich sicher von Herzen gerne! Denn von Hause aus habe ich keinen Sprachfehler, Herzensschatz!"

„Nein, so was!" hauchte Mama Hahnemann.

„Nein, so was!" kam der Papa hinterher.

Die „Ausdörrung der Kontinente."

Der Dämon der Wüste, der seit Jahrtausenden um die blühenden Wohnstätten der Menschen lagert, sei nicht todt, sagt man. Ja, neuere Forschungen zeigen mit immer größerer Deutlichkeit, wie unverwüstlich sein Leben ist, das alles andere gern verwüstet. Das Gespenst der Trockenheit ist es, und wie seit altersher in jedem Sommer, der über die Lande zieht, das Gespenst sich vorübergehend zeigt, so zeigt es sich, überblickt man die Menschheits- und Erdgeschichte im Ganzen, als dauerndes, chronisches Memento mori. Ob nicht der Sphinx, die nach der uralten Oedipussage vor den Thoren Thebens lagerte, jener Gedanke an einen Wüstendämon zugrunde lag? Der räthsellösende Held wäre dann der, der das Prinzip des fruchtbaren Wetters erkennen und unter des Menschen Gewalt bringen möchte. Wie dem auch sei, die „Ausdörrung der Kontinente" ist eine naturwissenschaftliche, und nicht nur das, sie ist vielmehr auch eine Kulturfrage von großer Bedeutung geworden. Zwar ist die Gefahr des Austrocknungsdämons von langer Hand vorbereitet und kommt nicht urplötzlich über Nacht, aber dafür ist sie um so sicherer und wirkt im Kleinen mit eiserner Arbeit, tagein tagaus am Werk.

In einem interessanten Aufsatz der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift (Jena) beschäftigt sich Artur Stentzel eingehend mit dieser Frage und bringt eine Fülle von Thatsachen herbei, welche die Theorie von der allmählichen Austrocknung des Landes auf der Erde bestätigen. Im Innern aller Kontinente begegnen wir diesem Austrocknungsprozeß. In Europa sehen wir das Schwinden der Gletscher ebenso wie in Grönland und in den südamerikanischen Anden. Australien ist in seinem Innern eine ausgedörrte Wüste geworden, in Afrika sind in den letzten Jahrzehnten große Seen so geschrumpft, daß sie auf der Karte jetzt zu streichen sind, und Mexiko und Mesopotamien verdanken den Untergang ihrer Kultur nicht zum wenigsten jenem geophysikalischen Gesetz. Einige Daten seien dazu aus dem genannten Aufsatz angeführt: Bei grönländischen Gletschern hat Engell seit 50 Jahren einen Rückgang von 13 Km. und eine Höhenverringerung um 2 M. festgestellt, nach Byers ist die Wasserfläche des Großen Salzsees in Nordamerika von 1886 bis 1902 um 3⅓ M. gefallen, der Tschadsee in Afrika, der gleich diesem Großen Salzsee keinen Abfluß hat, ist in verhältnißmäßig kurzer Zeit von einem Umfang von 27,000 bis 50,000 Quadratkilometer (Stand bei Niedrigkeit und bei Hochwasser) auf einen solchen von 10,000 bis 20,000 Quadratkilometer eingeschrumpft, der Stephanie-See im Süden Aethiopiens hat heute nur noch den dritten Theil seines vor 16 Jahren festgestellten Umfanges, und der 1859 von Livingstone entdeckte, damals recht ansehnliche Schirwa-See in Ostafrika ist bis auf einige Lachen verschwunden. In Innerasien haben Sven Hedin und Fürst Kropotkin Aehnliches nachgewiesen, kurz, an der über alle Kontinente verbreiteten Thatsache einer allmählichen Austrocknung ist nicht zu zweifeln. Daß ihre Folgen zum Theil in weiter Ferne liegen, ändert daran nichts. Beispiele der Einwirkung auf die Kulturen ganzer Länder sind schon vorhanden, Egypten, Mexiko und das Land „Eden" reden eine deutliche Sprache. Wo sind heute die eine hohe Kultur bedingenden fruchtbaren Wohnplätze am Euphrat und Tigris und in der weitern Umgebung des Nils? Wo Städte wie Babylon, Sippar, Nippur, Ninive, Assur und wie sie alle heißen? Wo die Städte lagen, ist Schutt und Wüstensand. Der Dämon der Wüste hat nicht geruht, bis er die blühenden Stätten der Menschen verscharrt hat, und das gibt zu denken. Wer hier das Räthsel der Sphinx löste, wäre größer als Oedipus, der König von Theben.

Aus der Schlacht bei Königsgrätz.

Der vor Jahresfrist auf seinem Landgute bei Como in hohem Alter verstorbene österreichische General, Feldzeugmeister Anton Freiher v. Mollinary, hat Aufzeichnungen hinterlassen, die unter dem Titel „Siebenundvierzig Jahre im österreichisch-ungarischen Heere 1833 bis 1879" vor Kurzem erschienen sind. Die Wiener Neue Freie Presse theilt in einer Besprechung dieses Buches mit, was Mollinary über sein Verhalten in der Schlacht bei Königgrätz berichtet.

Der General stand am Swiepwalde bei Chlum unter Feldzeugmeister Festetits und übernahm, als dieser schon früh am Tage eine schwere Verwundung erlitt, das Kommando über das vierte Armeekorps. Schon vorher hatte er sich bei einem Rekognoszirungsritt davon überzeugen können, daß der ausgegebene Armeebefehl die Lage des Geländes nicht scharf genug berücksichtigt hatte, zumindest aber unklar und dehnbar abgefaßt war. Hierdurch mag bei Mollinary eine gewisse kritische Stimmung erzeugt worden sein, die es ihm schwer machte, sich blind unterzuordnen. Daher lehnte sich sein ganzes Temperament dawider auf, als er gerade in einem Moment, wo seine Sache gut zu stehen schien, und er sich auf einen umfassenden Offensivstoß vorbereitete, den Befehl erhielt, in eine gedeckte Stellung zurückzugehen. Da dieser Befehl ohne Motivirung an ihn gelangte, fühlte Mollinary sich zu Gegenvorstellungen berechtigt, die er durch den betreffenden Ordonnanzoffizier dem Feldherrn überbringen ließ. Er blieb also einstweilen weiter im Feuer, bis abermals ein Stabsoffizier angeritten kam, der den Befehl wiederholte, diesmal mit der Begründung, daß das fünfte preußische Armeekorps von Josefstadt aus im Anrücken sei. Thatsächlich jedoch handelte es sich nicht bloß um dieses Armeekorps, dem man, wie Mollinary richtig urtheilte, sehr wohl Ersatztruppen entgegenstellen konnte, sondern um die ganze vom preußischen Kronprinzen geführte Armee. Ungenügend unterrichtet, glaubte daher Mollinary abermals, Einwendungen erheben zu sollen. Diesmal aber begab er sich in eigener Person direkt zum Oberfeldherrn. Er fand Benedek, von seinem Stabe umgeben, vor dem Nordende von Chlum. Alle waren von den Pferden gestiegen. Bei seinem Anlangen öffnete sich die Gruppe, und der Feldherr kam ihm entgegen. Mollinary erstattete Rapport und entwickelte seinen Plan einer auf weiterer Basis aufgerichteten Offensive. Er wurde von Benedeks neu ernanntem Generalstabschef unterbrochen, und es kam zu ziemlich gereizten Auseinandersetzungen, in deren Verlauf der frühere Generalstabschef Generalmajor Krismanic auf Mollinarys Seite trat. Nun erwartete man von Benedek die Entscheidung. Dieser schwieg jedoch und wandte sich dann an seinen Artilleriechef Feldzeugmeister Erzherzog Wilhelm mit der Frage:

„Kaiserliche Hoheit, ist der Moment zum Offensivstoß schon gekommen?"

„Mir war es," gesteht Mollinary, „wie ein böser Traum, was ich da hörte und sah! Erst meinte ich, meinen Sinnen nicht trauen zu sollen; dann aber überkam mich tiefste Niedergeschlagenheit über die Rath- und Hilflosigkeit, in welcher ich in einem so ernsten, folgenschweren Moment den Mann sehen mußte, der die Geschicke Oesterreichs in seiner Hand hielt." Die Unentschlossenheit Benedeks wurde durch die Antwort des Erzherzogs nicht beseitigt. In Gedanken versunken, blieb er vor Mollinary stehen, ohne eine Weisung zu ertheilen. Erst als dieser zur Entscheidung drängte mit der Frage: „Bitte Exzellenz, was hat das vierte Korps zu thun? In die Stellung Chlum-Nadelischt zurückzugehen?" erfolgte die schwer ertheilte Antwort: „Ich kann nicht helfen; Sie müssen dahin zurückgehen."

Napoleon I. als Fabeldichter.

Das „Bulletin de la Societe des Amateurs de Jouets et Jeux anciens" veröffentlicht eine interessante Fabel, die von der Vicomtesse de Clairval aufgefunden wurde und Napoleon I. zugeschrieben wird. Der Ritter von Beauterne bestätigt diese Annahme mit folgenden Worten: „Diese Fabel ist zweifellos von Napoleon I.; es ist sein Stil, es ist sein Charakter; außerdem existirte die Urschrift in der Sammlung des Herzogs von Sachsen-Weimar, und man ist nur noch darüber im Zweifel, ob er sie in Brienne oder in der Militärschule verfaßt hat. Sie ist zu vollendet, um ein Werk seiner Knabenjahre zu sein. Sie ist vielmehr eine Jugendkomposition, aus der Zeit, wo er sich um den Preis der Akademie von Lyon bewarb". Frau Waillez, die im Jahre 1858 über die Fabel berichtete, war der Ansicht, daß sie 1782 im College zu Brienne verfaßt worden sei. Nun zu der kaiserlichen Fabel selbst. Sie heißt: „Der Hund, das Kaninchen und der Jäger" und hat folgenden Inhalt: Cäsar, ein renommirter Jagdhund, hat ein Kaninchen gefangen und hält das vor Angst zitternde Thierchen fest. „Ergib Dich". ruft er ihm mit einer Donnerstimme zu. „Ich bin Cäsar, der durch seine Großthaten bekannt ist, und dessen Ruf die ganze Erde erfüllt." — „Und wenn ich mich ergebe, was dann?" fragt Jeannot, das Kaninchen, mit bebender Stimme und seine sündige Seele Gott empfehlend. — „Dann wirst Du sterben!" — „Sterben also! Und wenn ich fliehe?" — „Bleibt Dir der Tod trotzdem gewiß." — „Ich verliere mithin so und so das Leben" sagte das kluge Kaninchen. „Da ich nun in jedem Fall sterben muß, will ich, wenn Hoheit gestatten, es doch lieber einmal mit der Flucht versuchen!" Sprach's und lief davon; kaum aber hat es der Jäger erblickt, als er anlegt, zielt, schießt und....den Hund niederknallt. Und die Moral von der Geschichte? Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!

— Schon mancher nahm sich das Leben, weil er diejenige nicht erlangen konnte, der er ein Jahr später untreu geworden wäre.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Greilsheim, Henry, 33 J.; 437 31. Str.
Meier, Frederick W., 26 J.; 24 18. Str.
Kurz, Henry, 69 J.; 2938 LaSalle Str.
Richter, Theodore, 7 J.; 57 Laflin Str.
Richter, Theodore, 55 J.; 7 St. Helena Court.
Deiners, John, 61 J.; 921 N. WashtenawAve.
Heisler, Baby, 6 Stunden; 841 32. Str.
Dettebach, Hattie, 34 J.; 376 Dayton Str.
Harth, Annie M., 21 J.; 941 Oakdale Ave.
Müller, George J., 8 M.; 1402 N.AshlandAve.
Peters, Hermann, 49 J.; 10531 Ave. „N".
Pfeffer, Pauline; 5425 Ashland Ave.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Michael B. McNulty, Emily Hayes, 21, 18.
Samuel J. Hunter, Rose Brown, 24, 19.
Laurens L. Simpson, Pearl E. Howard, 26, 25.
David Goldberg, Beckie Kaplenovitch, 25, 20.
Edward R. Mueller, Lottie M. Robbins, 43, 36.
Charles H. Ranesdell, Louise R. Atchison, 26, 26.
Noble Thompson, Stella Forcen, 29, 28.
John Procharska, Frantiska Safrankowa, 27, 20.
Frank Zornow, Anna Pauls, 26, 26.
William Pryor, Lovina B. Kinzie, 37, 29.
Bertram E. Wiggins, Lelia R. Dukes, 32, 28.
Carl H. Arneson, Mabel Hallanger, 24, 24.
Thorwald Gilje, Ragna Watne, 22, 23.
Stephen Matinek, Johanna Petrik, 26, 20.
Samuel Jones, Beckie Cohen, 23, 21.
Francis Wieman, Rosetta Levi, 25, 18.
James A. Parker, Shelly R. Grant, 35, 30.
Paul Zehnacker, Hermina Haberjatt, 41, 44.
Eli L. Upton, Florence E. Wells, 23, 22.
Thomas L. Phillips, Florence E. Snyder, 23, 18.
Herbert F. Greeham, Pauline M. Wainwright, 25, 24.
Walter Bell, Lillian Stafford, 22, 20.
James M. Hooks, Bertha Hallst, 34, 27.
Robert Todd, Ida Peterson, 43, 35.
Edward L. Moulton, Anna Olson, 21, 19.
Charles H. Hopwood, Mary T. Orr, 39, 27.
Charles W. Bade, Bertha Belene, 23, 23.
Harry Lowenberg, Sarah Paley, 23, 22.
George Fritz, Anna Johnson, 28, 20.
Edmund J. Schmidt, Emma Tuder, 26, 25.
William Malek, Annie Sinkuler, 24, 20.
Frank J. Sinclair, Eliza J. Cowen, 26, 28.
E. Eddie Morton, Olive Buck, 33, 22.
Henry Winkelman, Hattie Young 26, 22.
Lewis K. Tappan, Jeanette DeVoro, 40, 30.
Oscar Petrocello, Charlotte Burghardt, 22, 19.
Albert M. Davis, Mary A. Shire, 51, 49.
Paul Kassel, Pearl Elgin, 23, 18.
Zlatko J. Korbin, Anna Pipic, 24, 21.
Reinhold Seifert, Maud Ocker, 30, 25.
Thomas J. Fitzpatrick, Anna Oberg, 21, 20.
Salvator Laprano, Mary Romano, 23, 17.
Lauritz Frandsen, Anna Gorgensen, 25, 27.
Charles Taradaih, Anna Birbin, 26, 22.
Natale Capparalli, Giovannina Sarro, 39, 27.
Frank Zirmer, Mary L. Simon, 21, 18.
G. Harry Skinner, Margaret Watters, 25, 21.
Samuel Levin, Mamie War, 30, 20.
Einar Stromsted, Alma Carlson, 33, 22.
William E. Huth, Emma Rauchan, 21, 19.
Milan J. Hotovec, Bessie B. Fischer, 22, 22.
William Horenstein, Minnie Beransky, 24, 20.
William A. Jaegermann, Lillian Nielsen, 24, 18.
Jacob Budinger, Selma Krull, 27, 17.
Jacob Senger, Rose Kosman, 22, 20.
Nels Larson, Hulda Nelson, 34, 28.
Edward Gallagher, Sarah Peren, 50, 38.
William Levin, Mary Goldstein, 25, 22.
Severin Berg, Elfrieda Windland, 22, 21.
Edward Melton, Elizabeth Schumacher, 30, 27.
Bertrand Seiler, Alice Larson, 22, 20.
Benjamin West, Mary Philaboum, 23, 20.
Charles A. Peterson, Selma Swanson, 28, 25.
John Kloster, Julius H. Hansen, 35, 21.
Herbert P. Tracy, Sarah Boude, 28, 30.
Cary T. Ray, Carrie M. Bradley, 36, 27.
Fred T. Cateron, Lottin B. Hoffman, 28, 27.
Hugo Schreck, Amelia Opizzie, 21, 20.
Thos. E. Young, Jane E. Hodgman, 47, 38.
Parnell Lynn, Rena Wright, 25, 20.
Dennis Shea, Marie Murdock, 26, 19.
W. Berry Erwin, Mary F. Smith, 34, 24.
Levi N. Reber, Anna Hoffmann, 24, 20.
John Carlson, Marie Doserberg, 24, 26.
Ernest P. Orr, Delphine Kearney, 21, 21.
Roy M. Covey, Louise Kerr, 27, 21.
John W. Slack, Maude Nelson, 21, 19.
Wm. A. Beerbower, Blanche B. Hough, 48, 35.
Frank Barker, Mildred Cobl, 23, 19.
Edward Watry, May Fairweather, 21, 20.
John F. Wellner, May Mandernack, 22, 20.
Joe Pustill, Teresa Di Bellewetto, 25, 23.
Francis O. Duncan, M. Ida E. Utley, 32, 28.
Frank Ingraham, Tillie Raymond, 29, 26.
William A. Strubin, Agnes Ericson, 25, 22.
Orley E. Frey, Anna H. Jensen, 21, 19.
Sam. M. Dudley, Georgiana Kolly, 21, 18.
John Springer, Anna Kunz, 21, 20.
Charles Matz, Beatrice M. Geinundt, 19, 18.
Chauncey M. Wait, Marie A. Runge, 32, 22.
John Miller, Bessie Collins, 39, 36.
Louis Webb, Rebecca J. Stone, 31, 31.
Adam Heckmuller, Susanne Linder, 26, 26.
Jacob Gorman, Anna Malkin, 24, 22.
Louis Stella, Grace M. Ball, 23, 17.
Harry E. Morgan, Libbie E. Miller, 22, 19.
Albert W. Jurgens, Sophie Pelz, 26, 20.
Lincoln A. Rea, Anna F. Swenson, 21, 18.
William Ackerberg, Alice Erickson, 23, 21.
Edward L. Barnes, Mary Lucy, 27, 20.
O. Edwin Breggren, Lottie J. Griffith, 24, 24.
Edwin Thumberg, Anna Anderson, 24, 22.
Thomas Hoontes, Margaret Demair, 22, 18.
Charles A. Revels jr., Bertha M. Biles, 20, 18.
Alfred E. Harris, Hattie N. Capron, 29, 29.
Reno E. Straußberger, Nellie A. Closson, 27, 19.
Oscar W. Johnson, Nell Eschmeyer, 25, 20.
S. Wm. Crown, Bertha Spreeberg, 33, 33.
Chas. J. Scheiner, Josephine Bednorz, 27, 23.
Abraham Steinpreß, Ida Missenfeld, 24, 23.
Lewis A. Whipple, Mabel B. Tubbs, 29, 22.
Jonah Klean, Anna Levy, 41, 40.
Frank Younan, Adeline Harrison, 21, 18.
Arthur E. McDuffie, Mamie Gustasson, 23, 23.
James Smith, May A. Sloan, 45, 24.
Mary E. McCaffrey, Frank Ryan, 27, 25.
Samuel Chapman, Ida Mansfield, 22, 21.
Otakah Sokolovsky, Ruzenka Holy, 25, 23.
Martin Lach, Mildred Sommers, 28, 24.
Fred J. Van Driel, Lillian Holle, 23, 27.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Hansell-Elcock Company, 2- und 3-stöck. Brick Fabrik, 235 23. Place; $8000.
Carr & Moore, 2-stöck. Brick Lagerhaus, 2312 Michigan Ave.; $3000.
John A. Bryant, 2 1-stöck. Brick Stores, 2557 Evanston Ave.; $3000.

Bankerott-Erklärungen.

Im Bundes-Distriktsgericht wurden Gesuche um Bankerott-Erklärung eingereicht von:

Alice A. Shnwolt; Verbindlichkeiten $3717; Bestände $50.
Edward W. Shnwolt; Verbindlichkeiten $6114, Bestände $295.
Samuel Goodman; Verbindlichkeiten $984, Bestände $398.
Jacob H. Theobold; Verbindlichkeiten $21,445, Bestände $150.
John M. Kilgore; Verbindlichkeiten $1126, Bestände $381.
Stephen Girard Chilson; Verbindlichkeiten $2979, Bestände $148.
Emanuel Barbaum; Verbindlichkeiten $358, Bestände $109.

Marktbericht.

Chicago, den 23. Dez. 1905.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel).

Getreide und Heu.

(Baarpreise).

Winterweizen, Nr. 2, roth, 87¼c; Nr. 3, roth, 85¼—87c; Nr. 2, hart, 81½—84c; Nr. 3, hart, 77½—82c.
Sommerweizen, Nr. 1, Northern, 83½—87c; Nr. 2, Northern, 83½—86c; Nr. 3, Spring, 82—86c.
Mais, Nr. 2, 48½c; Nr. 2, weiß, 48½c; Nr. 2, gelb, 48½c; Nr. 3, 42—42¼c; Nr. 3, weiß, 42—42½c; Nr. 3, gelb, 42—42¼c; Nr. 4, 37—39c.
Hafer, Nr. 2, 29¾c; Nr. 2, weiß, 31¾—32c; Nr. 3, 29½c; Nr. 3, weiß, 30—31c; Standard, 31—32¼c.
Mehl. Winter-Patents, $4.10—$4.20 das Faß; „Straights", $3.85—$4.00; Minnesota Hard Spring, Straight, Export Bags, $3.70—$3.90; besondere Marken, $5.00.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)— Bestes Timothy, $12.00—$12.50; Nr. 1, $11.00—$11.50; Nr. 2, $9.50—$10.00; Nr. 3, $8.00—$9.00; bestes Prairie, $11.00—$12.00; ditto, Nr. 1, $8.00—$10.00; Nr. 2, $7.00—$7.50; Nr. 3, $6.50—$7.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung).

Weizen, Dezember, 82⅛c; Mai, 87¼—87⅝c; Juli, 83⅜—83½c.
Mais, Dezember, neu, 44¼c; alt, 48c; Mai, 44⅛c; Juli, 44⅜c.
Hafer, Dezember, 30⅛c; Mai, 31⅜—31⅝c; Juli, 30⅝c.

Provisionen.

Schmalz, Dezember, $7.55; Januar, $7.45; Mai, $7.50—$7.52½.
Gepökeltes Schweinefleisch, Januar, $13.75; Mai, $13.90.
Rippchen, Dezember, $7.45; Januar, $7.17½; Mai, $7.37½—$7.40.

Oel.

Prima, weiß, 150	$ 0.10½
Perfektion	0.11½
Headlight, 175	0.12
Naphta	0.10
Oleum, Spirits	0.11
Gasolin (Ofen)	0.13½
do., 72	0.14½
do., 76	0.15¼
Leinsamen-Oel, roh, per 5 Faß	0.36
do., gereinigt, per 5 Faß	0.37
Terpentin	0.72

Rindvieh. Gute bis ausgesuchte Stiere — $6.00—$6.65 per 100 Pfund; gewöhnliche bis mittlere Sorten, $4.20—$5.65; gute bis ausgesuchte Kühe, $3.00—$5.25; gewöhnliche bis mittlere Kälber, $3.75—$5.50; gute bis ausgesuchte Kälber, $6.00—$7.50; Bullen, geringe bis ausgesuchte, $2.00—$4.00.
Schweine. Ausgesuchte bis beste (zum Versandt), $5.05—$5.15 per 100 Pfund; gewöhnliche bis schwere Schlachthauswaare, $4.95—$5.05; schwere gemischte Waare, $5.00—$5.10; leichte ausgesuchte, $5.00—$5.10.
Schafe. Beste schwere Hammel, per 100 Pfund, $5.25—$6.15; gute ausgesuchte Schafe, $4.85—$5.75; gute bis ausgesuchte „Culls", $3.00 bis $4.00; gewöhnliche bis ausgesuchte „Lambs", $7.00—$8.00.

Es wurden während der Woche hierhergebracht: 78,549 Rinder, 6706 Kälber, 191,375 Schweine und 77,117 Schafe. Von hier verschickt wurden: 33,357 Rinder, 1047 Kälber, 48,932 Schweine und 13,893 Schafe.

Molkerei-Produkte.

Butter—		
„Creamery", extra, per Pfund		0.25
Nr. 1, per Pfund	0.19	—0.22
Nr. 2, per Pfund	0.17	—0.18
„Cooleys", per Pfund		0.20
Nr. 1, per Pfund		0.18
Ladles, per Pfund	0.16½	—0.17
Packwaare, frisch, per Pfund	0.15	—0.15½
Kühlspeicher-Waare	0.22	—0.22½
Käse—		
Rahmkäse, „Twins", das Pfund	0.11½	—0.11¾
„Daisies", per Pfund		0.13
„Young America", per Pfund		0.13
Schweizer, Drum, per Pfund		0.13¼
Limburger, per Pfund	0.11	—0.11½
Brick, per Pfund	0.12	—0.12½
Eier—		
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten zurückgesandt)	0.18	—0.23
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten eingeschlossen)	0.18¼	—0.23¼
Prima, 60 Prozent frisch		0.26
Extra für den Stadtverkauf verpackt		0.28
Kühlspeicher-Waare		0.18½

Geflügel, Fische, Kalbfleisch, Wild.

Geflügel (lebend)—		
Hühner, das Pfund		0.09½
„Springs", das Pfund		0.09½
Truthühner, das Pfund		0.14
Gänse, das Dutzend	6.00	—9.00
Enten, das Pfund	0.10½	—0.11
Geflügel (hergerichtet)—		
Hühner, das Pfund	0.09¼	—0.10
„Springs", das Pfund		0.10
Truthühner, das Pfund		0.17
Enten, das Pfund		0.12
Gänse, das Pfund	0.10	—0.11
Kälber (geschlachtet)—		
50— 80 Pfd. Gewicht, das Pfund		0.06
60— 85 Pfd. Gewicht, das Pfund	0.06½	—0.07½
85—110 Pfd. Gewicht, das Pfund	0.09	—0.09½
Kaninchen, per Dutzend	1.00	—1.25
do., große weiße, das Dutzend	3.50	—4.00
Bärenziemer, das Pfund	0.12	—0.13½
Ausgeweidete Hirsche, per Pfund	0.15	—0.16
Fische—		
Weißfisch, Nr. 1, per Pfund		0.15
Schwarzer Barsch, per Pfund		0.18
Weißer Barsch, per Pfund		0.09
Pickerel, per Pfund		0.09
Hechte, per Pfund		0.14
Karpfen, per Pfund	0.03½	—0.04
Perch (zugerichtet), per Pfund		0.09
Lachs, per Pfund		0.11
Schellfisch, per Pfund		0.06
Halibut, per Pfund		0.10
Flundern, per Pfund		0.07
Aale, per Pfund		0.11
Hering, per Pfund		0.05
Trout, Nr. 1, per Pfund		0.11
Mackerel, per Pfund		0.20
Hummer (gekocht), per Pfund		0.30

Frische Früchte, Gemüse.

Aepfel, Jonathans, per Faß	$3.50	—5.00
do., Greenings, per Faß	4.00	—4.25
Zitronen, Kalifornia, per Kiste	2.25	—3.00
Orangen, Kalifornia, per Kiste	2.75	—3.15
Bananen, Jumbo, das Bündel		1.75
Birnen, per Faß		3.00
Kronsbeeren, Cape Cod, per Faß		12.00
Kraut, per Kiste	1.35	—1.80
Kopfsalat, per Faß	1.50	—3.00
Blattsalat, hiesiger, per Kiste	0.35	—0.40
Tomaten, per Kiste		2.25
Rothe Rüben, per Sack	0.60	—0.75
Mohrrüben, hiesige, per Sack	0.65	—0.75
Sellerie, per Kiste	0.50	—1.25
Rüben, per Sack		0.75
Rettige, Treibhaus, per Dutzend	0.25	—0.50
Meerrettig, das Bündel		0.65
Gurken, per Dutzend	1.00	—1.75
Spinat, per Kübel		0.75
Blumenkohl, per Kiste	2.25	—3.25
Kohlrabi, 100 Bündchen	1.25	—2.50
Zwiebeln, per Bushel	0.40	—0.50
Bohnen—		
Grüne Schnittbohnen, per Kiepe	3.50	—4.50
Trockene „Beans", auserlesen		1.60
do., minderwerthige Sorte	1.40	—1.50
Rothe Nierenbohnen	2.25	—2.50
Kartoffeln, in Carladungen, Bushel	0.52	—0.60
Süßkartoffeln, hiesige, per Faß	1.00	—2.75

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Verlangt: 10 Männer, „Hustlers". Zehn bis zwanzig Dollars per Tag für die nächsten 60 Tage. In der Mittagsstunde zu arbeiten. Fragt nach O. W. Eckland, Columbia Phonograph Co., 88 Wabash Ave. dz14—31,X

Verlangt: Ein tüchtiger Buchdrucker für Zylinder- und Jobpressen, findet sofort dauernde und lohnende Stellung in der Dakota Freie Presse. Yankton, S. D. jaso

Verlangt: Ein Millwright für beständige Arbeit in einer Fabrik. Adr.: S. B. 65 Abendpost. frsaso

Verlangt: Ein guter Waiter. 221 Wabash Ave.

Verlangt: Ein Barbier. 1185 Wabansia Avenue. Nachzufragen 2. Flat, hinten. Sonntags 9 bis 12 Uhr Mittags bis 6 Uhr. Wochentags 6 bis 9 Uhr Abends. Auch Fixtures zu verkaufen.

Verlangt: Ein guter Koch für Business-Lunch in einem Saloon. 434 Süd Kedzie Ave. fodi

Verlangt: Männer und Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Männer und Frauen für leichte Innenarbeit in L. A. Budlong Co.'s Lagerhäuser. Guter Lohn. Wir bezahlen jeden Abend. Nachzufragen um 6:20 Morgens. Lincoln und W. Foster Ave. sodimi

Verlangt: Kleine Familie für Wohnung und Heizung, auf zweistöckiges Haus aufzupassen. 749 Süd Sawyer Ave., hinten, oben. fodimi

Stellungen suchen: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Buchhalter (35), eben eingewandert, Stenographist, deutsch und englisch, sucht Stelle. 86. — Adr.: A. 137 Abendpost.

Gesucht: Junger Porter, flink, kann Bartenden, aufwarten, sucht Stellung. Adr.: W. 923 Abendpost.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Hausarbeit.

Gesucht: Junge Frau, frisch eingewandert, sucht Hausarbeit; gute Köchin. 729 E. Allport Str., Front, 3. Stock. fodi

Verlangt: Junges Mädchen für Hausarbeit; muß zuhause schlafen. 508 Belden Ave. B. 4.

Verlangt: Ein ehrliches und nettes Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner amerikanischer Familie. Richardson, 2079 Wilcox Ave.

Stellungen suchen: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Eine gute Köchin sucht Stelle als Haushälterin, geht auch aufs Land; hat Möbel für 10 Zimmer. 1066 W. Superior Str.

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Guter Hardware-Store, verbunden mit Tin-Shop, sowie Pferd, Wagen und Buggy, sehr billig. 2729 Cottage Grove Ave.

$900. Theil Baar, Rest in monatlichen Abzahlungen, kaufen fein gelegenes Grocery-, Delikatessen- und Merchandise-Geschäft; gute Gelegenheit für Deutschen. Zu erfragen: 1749 W. North Ave. Offen Sonntag bis 5:30 Abends.

Zu verkaufen: Mäntel-Fabrik; Einrichtung und Maschinerie; Nähmaschinen, Motor, Messer, Scheren, Zuschneidetische, Waarenstellen, Koffer, Garderobenhaken, Stoffe und Trimmings. Griswold, Browning & Co., 173—175 Adams Str.

Zu verkaufen: Buchdruckerei, billig. L. Tarsch, 365 Larrabee Str. dimidofrsafon

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Suche Theilhaber mit $5000 oder mehr, zwecks Einführung medizinischer Heilkräuter für sämmtliche Krankheiten sowie diverse durch Kräuter fabrizirte Toilettenpräparate. In Deutschland mit riesigem Gewinn betrieben. Verkaufsrecht für U. S. A. schon erworben. Arzt bevorzugt. Bitte zu schreiben oder vorzusprechen bei W. E., 367 O. Ohio Str., Chicago.

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Ein großer Store, geeignet für Laundry, Möbel und sonstige Zwecke. 375 N. Clark Str., nahe Oak Str. saso

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Fein möblirtes warmes Frontzimmer, billig, bei alleinstehender Frau. 18 Wisconsin Str., gegenüber Lincoln Park. 24dj,1wX

Zu vermiethen: Ein Zimmer. F. Eicke, 285 W. Van Buren Str.

Downtown Zimmer, $1.50 wöchentlich aufwärts. Home Hotel, 87 Market nahe Madison Str., oben; reinlich, separat vom Saloon. Morgens wird Kaffee frei servirt. 30dj,1wX

Zu vermiethen: Möblirte Frontzimmer (Unter-Stadt) $1.25 und aufwärts. 408 Dearborn nahe Harrison Straße. 8dj,1wX

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Chas. Bender, 127, 129, 131 Wells Str. [illegible]

Kauft Eure Store Fixtures von dem hervorragenden Fixtures-Geschäft — Vollständige Ausstattungen für Grocery-, Meat Market-, Delikatessen-, Zigarren-, Candy-Läden und Apotheken zu den niedrigsten Preisen. [illegible] Chas. Bender, 127, 129, 131 Wells Str. apX

Ächter Bienenhonig! — Wir sind Bienenzüchter, haben 350 Stock Bienen und verkaufen echten Honig, bei Expreß innerhalb der Stadtgrenze von Chicago frei ins Haus geliefert: Eine Kanne (10 Pfund) zu $1.60; [illegible] Bodenschatz & Hinz, Lemont, Ill. nv26,29,dj3,6,13,17,20,24

Kauft Eure Einrichtung bei Julius Bender, 230, 232, 234, 236, 238 West Madison Straße, Ecke Peoria. Telephon: Monroe 1712.

Der größte Laden, der neue und gebrauchte Ladeneinrichtungen verkauft; über 37,500 Quadratfuß Platz unter einem Dach. Vollständige Einrichtungen für jede Art Geschäft. Vergeßt nicht! Der Platz ist: Julius Bender, 230, 232, 234, 236, 238 West Madison Straße, Ecke Peoria. 2ap,jonmoX

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Echtes Mahagony-Piano, neu, bei Fabrikpreis. [illegible] Orchard Str.

Große Bargains in neuen und gebrauchten Pianos für Baar oder leichte Abzahlungen. Aug. Groß, 284 Wabash Ave. und 302 Wells Str. 28nov,1m,difrsafon

Importirte Violinen, Zithern, Concertinas, Accordeons sowie sämmtliche Mandolinen und Guitarren empfiehlt F. Oscar Pietsch, 1106 Milwaukee Ave. dj14—26,X

Konzertina, gebraucht, in gutem Zustand, billig zu verkaufen. 437 Milwaukee Ave., nahe Chicago. 5dj,*X

Möbel, Hausgeräthe u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Hausausstattungswaaren zu verkaufen: Wegen Geschäfts-Veränderung offeriren wir folgende Hausausstattungsartikel, vollständig beinahe neu: 5-Stück Parlor Suit, $400 Piano, [illegible] Chiffoniers, 9x12 Rugs und feine Rugs; diese Waaren sind noch wie neu, nur wenige Monate gebraucht. [illegible] 3521 Ellis Avenue. 10dj,jodido,1mo

Zu verkaufen: 4-Zimmer Wohnung, 1 Jahr gebraucht, billig, $12 Miethe. Adr.: C. 183 Abendpost.

Pferde, Hunde, Wagen, Vögel.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Sehr billig — Extention Top Familien Surrey, [illegible] Buggy, alle mit Rubberreifen, [illegible]

Zu verkaufen: Ein Bargain — Ein feines Familien-Pferd, [illegible] 757 Washington Blvd. 20dj,jodido

Zu verkaufen: Echte Andreasberger oder Seifert'sche Kanarienvögel. 4803 State Str.

Heirathsgesuche.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch: [illegible] Adr.: W. 902 Abendpost.

Heirathsgesuch: Geschäftsinhaber, 35 Jahre alt, mosaisch, [illegible] unter W. 901 Abendpost.

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Patente! — Schützt Eure Ideen; kein Patent, keine Gebühren. Konsultation frei. Etablirt 1864. [illegible] W. Stevens & Co., [illegible] Washington, D. C.

Patente [illegible] Rob. Klotz, Schiller Bldg. [illegible]

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Dr. Koelsel (deutscher Arzt), Spezialist für Blut-, Nerven-, Magen-, Leber-, Nieren-, Blasen- und Privat-Krankheiten. [illegible]

Frau Ziegler, 546 Wellington Blvd. [illegible]

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Florida Farmländereien: — Im sonnigen Süden an der Golfküste. Freie Fahrt für neue Ansiedler am 2. Januar 1906. Gutes Land zum Frucht- und Gemüsebau; 3 Ernten im Jahre; [illegible] American Farmland Co., 355 Dearborn Str., Zimmer 297.

Hohen Alters wegen bin ich gezwungen, meine schöne 80 Acker Wisconsin Farm zu verkaufen, [illegible] Preis $2500. [illegible]

Farmen in Illinois, Wisconsin, Michigan und Indiana [illegible] Richard A. Koch & Co., 95 Washington Str.

Nordseite.

Achtung: Sparbanken-Einleger: [illegible] John P. Foerster & Co., 145 La Salle Straße.

Die sicherste Bank für Eure Geld ist Grundeigenthum [illegible] 2310 Lincoln Ave.

Verlangt für Baargeld-Käufer: 2-Flat Brickhaus, nicht über $3000; sowie 2-Flat Framehaus nicht über $2500; Nordseite. Schaefer & Milton, 1306 W. North Ave.

Nordwestseite.

Nur $1000 kaufen feine Geschäfts-Lot an North Avenue, werth $1800. Schaefer & Milton, 1306 West North Avenue.

Zu verkaufen: [illegible] Schaefer & Milton, 1306 West North Ave.

Verschiedenes.

Wir kaufen Bargains in Chicago Grundeigenthum für Cash. Wir handeln schnell. Richard A. Koch & Co., 95 Washington Straße.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Greenebaum Sons, Bankers, [illegible] 83 und 85 Dearborn Straße.

John P. Foerster & Co., 145 La Salle Str., machen Anleihen auf bebautes Grundeigenthum [illegible]

Geld zu verleihen auf Chicago Grundeigenthum [illegible] J. H. Kraemer & Son, 84 & 86 La Salle Str., Zimmer 401 und 402.

Zu leihen gesucht: $2200 [illegible] A. 149, Abendpost.

Zu leihen gesucht: $1500 für 3 Jahre zu 6 Proz. [illegible]

Privatgeld zu verleihen [illegible]

Darlehen auf zweite Hypotheken [illegible] Henry & Robinson, 112 S. Clark Str., Zimmer 504.

Geld zu verleihen auf Chicagoer Grundeigenthum [illegible] Richard A. Koch & Co., 95 Washington Str.

E. G. Pauling, 132 La Salle Straße [illegible]

Geld auf Möbel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen [illegible] 95 Dearborn Str., Zimmer 45. Phone Central 5059.

Anleihen auf Möbel und Pianos [illegible] Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Str., Zimmer 34.

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zur Beachtung! [illegible] R. Tannhauser, 2920 Union Ave.

Arme junge Frau mit zwei kleinen Kindern, [illegible] 364 26. Str., nahe Wentworth Ave., oben.

Ankündigung! Spezialversammlung der Bäckerinnung [illegible]

Julius Irmscher, Manufacturer von Strickwaaren, Sweaters, Damen- u. Männer-Jackets. [illegible]

Für Feuerversicherung [illegible] Richard A. Koch & Co., 95 Washington Str.

Flickarbeiten an Damen- und Herrenwäsche [illegible] 743 North Park Ave.

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Richard A. Koch, 95 Washington Str. [illegible]

Huttmann, Butters & Carr, [illegible]

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Englische Sprache [illegible]

Erste Klasse Piano- und Zither-Unterricht [illegible]

Dachdecker u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

[illegible]

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (2085).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

Mein Wort, von Eisen oder Thon,
Ist rund und innen hohl;
Nimmst Du den Kopf, hast Du's am Kopf!
Hast Du's errathen wohl?

Silbenräthsel (2086).

(Dreisilbig.)

Die ersten Zwei, wie Spinnweb zart,
Sind ganz von märchenduft'ger Art.
Sie gehen nicht, sie tanzen, schweben.
Das Letzte halte wohlverwahrt,
Es trägt Dich durch das ird'sche Leben.

Das Ganze kommt von einem Thier.
Ein Kunstwerk d'raus verehr' ich Dir.

Buchstabenräthsel (2087).

Eingesch. von E. H. Gavie, Addison, Jll.

Ich wohne nicht auf Erden,
Such' mich am Himmelszelt;
Ich bin zwar bei den Herden,
Doch nicht auf dieser Welt.
Im Haushalt bin ich unentbehrlich,
Jedoch im Zimmer nicht;
Du findest mich auch herrlich
Bei einem hellen Licht.
Nun, willst Du mich bald finden,
So schau dies Räthsel an;
Dann hast Du mich geschwinde;
Nun rathe wer da kann.

Aufgabe (2088).

Von Mathias Straka, Chicago.

Der vordere Theil vom Wohnhaus; das Ende vom Liede; das Herz von Fräulein Alize; der Kopf eines Hottentotten; der Rumpf unseres Onkels; die Wade einer Jungfrau; die Mitte der Zahl acht; der Anfang vom Tage; das Ende des Herbstes; das Haupt von Berlin; der Schwanz vom Gorilla; der Fuß vom Pfau; das Ende vom Traum. — Sämmtliche Theile richtig zusammengestellt ergeben: Was heute Jung und Alt erfreut.

Rösselsprung (2089).

Von A. F. Hintze, Chicago.

			der			
		tau-send	him-mel	nacht.		
	im	liebe	*	glänzt	und	
rosen-schein	kerzen	auf!	mit	geh'	Hei-lige	erden
schau	*	friede	*	auf	*	lebens
		steigst	uns	des		
		stern	soll's	du		
		feier-lich	die	her-zen,		
		noch	*	her-auf;		
		köni-gin	un-sern	liebe		
	auch	*	ein-mal	*	zeige	
*	werden	*	dich	*	sein!	*

Bilderräthsel (2090).

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen eingelaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Streichräthsel.

Von H. Langfeldt, Chicago.

Das Wort uns einen Menschen nennt,
Der albern und nicht Anstand kennt;
Man sieht ihn oft an Straßenecken
Geckenhaft die Glieder recken.
Ohn' Kopf ist es ein drollig Wesen,
Man kann's in mancher Kneipe sehen,
Hat Aehnlichkeit mit einem Spitz,
Ist schläfrig oft, oft voller Witz.

2. Silbenräthsel.

Von Frau Helene Nehlsen, Chicago.

Ein köstlicher Schmuck die Ersten sind,
Die Letzten voll Liebe auf Erden;
Die 1, 3 und 4 — das schillert sehr schön,
Gar hübsche Sachen d'raus werden.

3. Kapselräthsel.

Kleider, Orden, Gesellschaft, Meister, Rothwein, Geschlecht, Ostern, Verheirathung, Auge, Berlin.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern, ohne Rücksicht auf deren Silbentheilung, also wie die Silbe „an" in Antwort, Kanne oder Balkan.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Scherräthsel (2079).

Latein.
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

Silberäthsel (2080).

Ohrfeigen.
Richtig gelöst von 93 Einsendern.

Räthsel (2081).

Schaf, Schlaf.
Richtig gelöst von 112 Einsendern.
Zwei Preise.

Kreuzräthsel (2082).

Meister, Sterne, Stein, Insel, Selma, Merino, Meisel, Nestor, Main.
Richtig gelöst von 109 Einsendern.
Zwei Preise.

Rösselsprung (2083).

O hüllet die Seele in Festtaggewand,
Das Christkind, das Christkind geht über's Land—
Hört Ihr die Glocken von ferne?

Richtig gelöst von 80 Einsendern.

Bilderräthsel (2084).

Temperaturwechsel.
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer:

1. Wechselräthsel. — Wagen, Hagen, Japan, Lagen, Magen usw.
2. Zahlenräthsel. — 1—9 = Johanniter.
3. Veränderungsräthsel. — 1. Blatt, 2. Eure, 3. Eid, 4. Nanon, 5. Doge, 6. Eule, 7. Trieb. Beendet.

Prämien gewannen:

Scherzräthsel. (2079). — Loose 1—75. Frau Emmy G. Pleßner, 481 Belden Ave., Chicago; Loos Nr. 74.

Silbenräthsel (2080). — Loose 1—93. J. L. Eichacker, Homestead, Ja.; Loos Nr. 3.

Räthsel (2081).—Loose 1—11. Zwei Preise.

F. Lahn, 1455 40. Court, Chicago; Loos Nr. 101.

H. Kornrumpf, 757 N. Halsted Straße, Chicago; Loos Nr. 39.

Kreuzräthsel (2082). — Loose 1—109. Zwei Preise.

Frau Helene Nehlsen, 1112 W. 63. Str., Chicago; Loos Nr. 58.

Frau H. Fröhlich, 772 N. Irving Ave., Chicago; Loos Nr. 82.

Rösselsprung (2083). — Loose 1—80. F. A. Frintner, 3442 Wallace Str., Chicago; Loos Nr. 18.

Bilderräthsel (2084). — Loose 1—75. Frl. Olga Dingeler, 1422 Montana Str., Chicago; Loos Nr. 48.

Räthsel-Briefkasten.

Allen Freunden der Ecke:

Fröhliche Weihnachten!

Margarethe Frank, Frau A. Hensel, Hy. Langfeldt, Mathias Straka. — Neue Aufgaben erhalten. — Dank.

Nr. 2081.

Wenn jemand will errathen
Das hübsche Räthselein — —
Er braucht nicht große Thaten,
Auch selbst kein Dichter sein.
Doch soll sich niemand rühmen,
Er sei ein Räthsel-Graf — —,
Vielleicht wär' er sonst selber
Ein gutes, kleines — Schaf!—
Ein „l" jetzt in das Wörtchen,
Wie klingt's dann mild und fein,
Ein jeder braucht's wohl für sich
Träumt er im Bettlein ein.
Doch aber muß er wissen,
Den Zeitpunkt wann er's darf,
Dann sinkt er in den schönsten
Und glückberauschten—Schlaf!

Ferdinand Hahne.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Frau Gundel (6 Preisaufgaben, 3 Nebenräthsel); Fr. Bertha Janz (5—2); D. Landauer (4—2); J. F. Eichacker, Homestead, Ja. (6—2); Michael Schmitt (6—3); Mathias Straka (6—2); Ferdinand Hohne (1—0); Fr. Lydia Sedlmayer, Danville, Jll. (6—3); Frau F. L., Davenport, Ja. (6—3); Fred Rath, McHenry, Jll. (2—2); Fr. Anna Pinnow, Maywood, Jll. (5—3); Henry Braunweiler (2—1); Fritz Eisermann (2—2); Fred Krueger (4—3); Judith Azzalino (1—1); M. Field (3—1); August Drews (2—2); Frau A. E. (6—3); Theo. E. Goebel (6—3); Frau Käthe Weigand (6—3); Henry Langfeldt (5—2); Fr. Karoline Schmidhofer (6—3); Fr. Alwine Wieten (6—3); E. E. Winckler, (6—3); F. H. Rößler (6—3),

F. A. Frintner (5—3); Adam Moerl (5—2); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (6—3); Chas. Herbertz (6—3); Fr. Rosa Schlogl (6—3); Gustav Bieleck (4—1); D. Schroeder (6—3); Frau A. Hensel (6—3; Emil Rogge (6—3); Frau M. Wiese (4—2); Frau R. Ziegenhagen (5—3); Fr. Theresa Zwicker (3—2) Fr. Mathilde Loerke (6—0); H. Kornrumpf (6—1); Fr. Hedwig Dammeyer (6—2); Frl. Elsa Marcus (3—1); Fr. Agnes Fellinger (6—3); Fr. Minnie Bramigk (6—3); Fr. Anna Wilde (3—2); C. W. Schwarz, Geneva, Jll. (5—2); Marg. Frank (6—0); Fr. Anna Glattacker (6—2); Marie Wolff (5—2); Joseph Lifko (4—2); Fr. Käthe Schmidhofer, Sauk City, Wis., (6—2).

H. Zimmermann, (6—3); August Fiebig (2—3); Fr. Marie Silberschlag (2—2); Heinrich Streb (3—3); Frau Heintz (6—3); J. Beil, Racine, Wis. (5—3); J. Raber (1—2); G. Michael, Hammond, Ind. (5—2); Carl Boseck (5—2); Fr. Helene Nehlsen (5—3); Frau K. Stusen (4—3); Oscar Kriebel (4—0); Henry Peters (6—3); John Trostorff, Milwaukee, Wis. (6—3); P. Jlgner (4—3); Fr. Louise Paarmann (4—3); C. H. Thomsen (6—2); Fr. Johanna Grote (5—3); Frau Ida Dohrmann, Lyons, Ja. (5—2); Frau Marie Sieberer (5—3); Frl. Olga Dingeler (6—3); A. Triphahn (6—3); Frau F. Zielke (5—2); Frau Emma Guth (4—2); Helene Delle (4—1).

Frau Louise Pinger (6—2); Frau Helene Brockmyer (4—3); A. F. Dornfeld (5—3); Frau Emilie Frickow (4—0); Frau Marie Weidner (3—3); P. S. Raarup (6—3); Frau E. Lomberg (5—2); A. F. Hintze (6—0); Frau A. C. Johnsen (4—1); E. Schmidt (4—0); Frau Elisabeth Kehm (5—2); Frau H. Fröhlich (6—3); Frau Laura Meier (6—2); Wm. Deubel (5—3); Frau A. Gnadke (5—2); Hans Wagner (6—2); Mathias Straka (1—1); M. Kettering (6—3); Frau Mina Ertl (6—3); O. Kühn (5—2); Frau L. Müller (4—3); F. G. Händler (6—3); Frau Anna Walter (4—2); Ernst Schmidt jr. (6—3); Frau Helene Keyl (6—3).

Curt L. Zebolsky (5—2); F. Lahn (4—1); O. Breitenbach (5—3); L. H. Benson (4—3); Karl Manshaupt (6—3); Frau Lina Struebig (2—2); Frau E. L. (4—2); Frau Agnes Groß (6—3); Frau Anna Huber (6—3); E. H. Gavie, Addison, Jll. (3—0); Frl. Alma Spitz, Addison, Jll. (3—0); Frau Emmy G. Pleßner (6—3); Hermann Gredler (4—2).

Frau Dr. Marie Reichardt (5—3); Frl. Anna Lehmann (5—3); John D. Stockfisch (6—3).

Des Dichters Wohlbeleibtheit.

In dem kürzlich bei Georg Reimer, Berlin, erschienenen hochinteressanten Briefwechsel zwischen dem Schweizer Dichter Konrad Ferdinand Meyer und der deutschen Novellistin Louise v. François, auf den wir ausführlicher zurückkommen, ist neben bedeutsamen literarischen Auseinandersetzungen auch vielfach von häuslichen und persönlichen Dingen, so von des Dichters zunehmenden Wohlbeleibtheit die Rede, die er zwar nicht ohne Beschwerde aber mit gutem Humor getragen zu haben scheint. Das zeigt sich besonders an einer Briefstelle aus dem Jahre 1890, da der Dichter schon im 65. Lebensjahre starb. Da schrieb er: „Und wie es mir geht? Wahrhaftig nicht schlecht, bis auf die Beleibtheit, und die ist nicht von gestern. Vor 10 Jahren schon kam ich zu der Ueberzeugung,—ich stieg in Lausanne vom Bahnhof in die Stadt hinauf — daß mein Rest von Schlankheit zu Ende sei. Ein kleiner Junge betrachtete die Aussteigenden von einer Terrasse. „Oh, le gros vieux!" Wenn meinte er, dachte ich, und sah mich um. Es war niemand weiter da als ich."

— Daß das eheliche Leben viel angenehme Seiten hat — wer wird es leugnen? Höchstens ein Verheiratheter.

Vater.

Skizze von Hor.

„Wir müssen ein Exempel statuiren," klingt es energisch aus der Sofaecke heraus, „dem Leichtsinn steuern! Wen anders als uns trifft die Verantwortung, wenn er auf dieselbe schiefe Ebene geräth, auf welcher sein Vater.... kurz: wir müssen ein Exempel statuiren", wiederholte Großmama. „Du, Leo, als Oberhaupt der Familie bist dazu verpflichtet!"

Das Oberhaupt, das ganz in einen hochlehnigen Stuhl versunken ist, scheint nur gezwungen an der Konferenz theilzunehmen. „Kein dankbares Geschäft, anderer Leute Kinder zu erziehen," bringt er ärgerlich hervor, „zumal der Junge begabt und fleißig ist. Nur sein wildes Temperament reißt ihn hin. Da ist mit gewöhnlichen Lektionen nichts zu erreichen." Und dann drückte er auf den elektrischen Knopf.

„Paul soll kommen!"

Ein hochaufgeschossener Junge. Seine Bewegungen linkisch, sein Gruß schüchtern. Eine Stirn, die schon viel gegrübelt hat. Leise Schwermuth ist über das feingeschnittene Gesicht gebreitet, obschon die Augen keck den Gegner anblitzen.

Großmama wehrt nervös ab, als er ihr die Hand reichen will. Viel Herz hatte sie nie für dieses Kind, das einer von ihr mißbilligten Ehe entsprossen. Auch dann regte sich nichts in ihr, als dem dreijährigen Knaben die Mutter durch den Tod entrissen wurde und man ihn zu fremden Leuten in Pflege gab.

Er wuchs auf wie ein Pflänzchen an der Hofmauer.

Frühzeitig hatte ihm das Leben seine rauhe Seite zugekehrt. Seine Jugend durfte nicht austoben, denn er konnte sich ja nicht Verzeihung bettelnd an eine gütige Mutter hängen.... böse Worte mußte er schlucken.... oder Onkel Leos ewige Phrase: „Es ist deine Pflicht, dich musterhaft zu führen, denn wir sorgen für dich — deine Erziehung kostet uns einen Haufen Geld, während dein Vater...."

Das ist es, was ihn zum Grübeln zwingt!

Dieser hochgeniale Mann, der einen glänzenden Stil schreibt, dessen polemische Artikel wie Pfeile ins soziale Leben hineinschnellen.... persönlich eine haltlose, zerfahrene Natur — vor einer festen Existenz zurückschreckend — immer auf schwankenden Brettern — — — durchs Leben vagabondirend!

Und doch ist in dem spröden Kindergemüth eine leidenschaftliche Liebe zum Vater, der ihm nie ein sorgender Vater war. Zitternd grift der Knabe nach Papas Hand, wenn sie einmal flüchtig über seinen Scheitel gleitet — wie einen Schatz hütet er das Wort, das er mit einer Glorie umkleidet: „Mein Vater!"

Man schiebt ihn von einer Pension in die andere. Hier ist es zu theuer, dort nicht streng genug — man erzieht ihn nach verschiedenen Methoden, doch niemals ist ein Fünkchen Liebe dabei.

Oft hätte er sich versucht gefühlt, dieses Leben abzustreifen. Einmal — an einem trüben Herbstabend — stand er auf der Brücke, und unter ihm rauschte das Wasser. Und hätte ihn da nicht Schenk am Arm gepackt und langsam vom Abgrund zurückgezogen....indem er tröstend sagte: „Nimm dir's nicht zu Herzen, Paul. Auch ich habe keinen Vater, mein Vater ist todt."

„Todt," dachte der Knabe, „ist ja auch nichts Ehrloses. Aber wie hatte der Lange heute gerufen, der mit der frechen, blonden Fratze, der so viel Taschengeld hatte, daß er manchmal die ganze Sekunda freihielt? „Hast du denn überhaupt einen Vater? Der ist wohl fahrender Sänger? Bald in Wien, bald in London, bald in Amerika! Und verdient natürlich ein Heidengeld. Aber die Pension ist er schon für drei Monate schuldig. Unser Mädel weiß es von eurem Mädel."

Wie ein Rasender war er dem Spötter an den Hals gesprungen. Es gab eine regelrechte Prügelei, bei der die Mützen flogen — Fremde trennten die Parteien, und Paul lief.... lief.... bis er auf der Brücke stand.

Hatten sie auf seinem Stolz, auf seiner Ehre herumgetrampelt, so wollte er bei Gott nicht länger leben. Doch die sanften Worte des jüngeren Freundes stimmten ihn um, er ließ sich wegführen und söhnte sich andern Tags mit seinen Feinden aus. Aber die Wunde blieb offen.

Dann hatte Onkel Leo Bankdirektor erklärt, dergleichen peinliche Auftritte dürften sich nicht wiederholen. Von nun an würde er sorgen. Beschämt beugte sich der Knabe vor der Großmuth des Onkels und konnte fortan jedem ehrlich in's Auge sehen.

Aber die Wunde in seinem Innern heilte nicht — — —

Der Familienrath räusperte sich.

Großmama richtet ihr Lorgnon auf den Sünder, und Onkel Felix sagt, näher tretend: „Sei einigermaßen ehrlich, mein Lieber, und gestehe, daß du den theuren Atlas verkloppt hast, um dir Zigaretten oder Bonbons dafür zu kaufen."

„Ich brachte den Atlas zum Antiquar," entgegnete Paul tonlos, „er gab mir 5 M. dafür."

„Ein Spottgeld für den Prachtband," unterbricht Onkel Leo ärgerlich. „Wozu brauchtest du so dringend Geld? Schulden? Oder eine Liebelei mit einer gleichaltrigen Range?"

„Ich kaufte Blumen dafür," ist Paul's leise Antwort.

„Ausgezeichnet!" amüsirt sich Großmama. „Kavalierspflichten hat so'n dummer Junge auch schon." Doch ein Blitz im Auge des Knaben läßt sie verstummen.

„Die Blumen waren für Schenks Mutter. Das ist eine so schöne, herzensgute Frau, wie es keine zweite auf der Welt gibt."

„Quaksch!" fährt Onkel Leo dazwischen. „Wer ist denn überhaupt Schenk?"

„Ostern kommt er nach Sekunda. Sein Vater ist lange todt."

„Und war?"

„Das weiß ich nicht. Sie haben eine kleine Wohnung im Gartenhaus. Zwei Zimmer nur, aber alles ist so fein und künstlerisch bei ihnen. Sie lernt mit ihm Latein und Griechisch, sie radelt mit ihm, sie begleitet ihn zur Violine. Sie lesen die Klassiker zusammen. O.... Schenk ist reicher als alle Fürsten und Prinzen"....

Seine Stimme zittert, als wenn er Thränen schluckte.

„Und welche Rolle spielst du dabei?" inquirirt Onkel Bankdirektor streng.

„Es sind meine schönsten Stunden, die ich bei ihnen verlebe. Sitze ich auf dem grünumrankten Balkon, so vergesse ich, daß ich kein „zu Hause", keine liebende Mutter habe."....

Minutenlang ist es ganz still. Dann kreischt Großmama in der Sofaecke: „Und du warst so leichtsinnig, fünf Mark für einen Blumenstrauß auszugeben?"

„Billige Blumen konnte ich nicht bringen," entschuldigte sich Paul. „Es gab gar nicht viel für das Geld."

Onkel Felix zuckt die Achseln. „Nette Aussichten für die Zukunft," schnarrt er, der vergessen zu haben scheint, welche Summen er für Blumen ausgegeben, die an weniger gute Adressen gingen.

„Die Sache an sich ist ja verzeihlich," läßt sich jetzt das Oberhaupt vernehmen, „da ein richtiger Takt dich leitete. Aber es ist lächerlich dumm, aus diesem Grunde ein Prachtwerk zu verkaufen, das man dir nicht zum zweiten Male anschaffen wird.... es sei denn, daß dein Herr Papa sich bereit fände"....

„Laß meinen Vater aus dem Spiel," bittet der Knabe mit müde klingender Stimme. „Er war nicht hier. Sonst hätte ich ihn um das Geld gebeten — und er hätte die That nicht mißbilligt."

„Im Gegentheil. Für leichtsinnige Streiche ist er passionirt. Narren nennen es genial. Ich möchte dich bitten, diese Fußstapfen ängstlich zu vermeiden — sie führen an den Abgrund."....

„Onkel!"

„Reize mich nicht, indem du dich zum Vertheidiger eines Mannes aufwirfst, der so viel Unheil über uns gebracht hat. Wir sind deine Erzieher, wir haften für dich, und was der andere ist, darüber dürftest du dir bald klar sein, ein Müßiggänger.... ein Lügner"....

Mit einem Satz ist Paul drüben. Unheimliche Wuth lodert aus seinen Blicken. Zwar zuckt sein Arm zurück, doch die knochigen Hände packen zu, als wollten sie würgen.

Heiliger Ernst ist es! Nur mit Gewalt gelingt es dem Angegriffenen, sich des kräftigen Burschen zu erwehren.

„Du gingst zu weit," lenkt Onkel Felix ein, „du durftest nicht vergessen, daß du von seinem Vater sprichst."

Die paar milden Worte wehen wie Thauwind über ein Schneefeld.

In heiße Thränen löst sich die starre Wuth auf, und die Hände vor's Gesicht schlagend, schluchzt der große Junge so hilflos.... in jenen zitternden Tönen, die nur der echte Schmerz hervorbringt.

Was sie erregt miteinander sprechen, hört er nicht. Er fühlt sich gepackt und hinausgeschoben. „Heul dich draußen aus, du frecher Bengel."

Wohin?

Eine innere Stimme ruft: „Geh zu deinem Vater! Sag ihm, daß sich dein Herz mit allen Fasern an seine Liebe klammert! Wie traurig dein Leben ist! Wie man dich von allen Seiten lästert und peinigt!"

Und ruhiger werdend, gelobt er: „Ich will dir Ehre machen, Papa, Nächte hindurch büffeln, um in zwei Jahren das Abiturium zu erreichen. Dann hören die großen Geldopfer auf... Dann kann ich mich regen, selbst schaffen!" Und plötzlich verirrt sich ein Lächeln in die müden Züge: „Wenn ich bei dir leben könnte, Papa! Wie glücklich wäre ich!"

Ein feiner Regen hüllt die Welt in nasse, graue Schleier. So kräftig das Großstadtleben pulsirt — der arme Junge, der sich eng an die Häuser drückt, weil er in der Eile Schirm und Mantel vergessen — fühlt sich einsam wie in einer Wüste.

Eine dunkle Ahnung sagt ihm, daß er seinem Vater nicht willkommen sein wird, und läßt ihn die Schritte verlangsamen. Immer zögernder, trotz Nässe, Dunst, Wagengerassel....

Schritt für Schritt abwägend, geht er der inneren Stadt zu, bis er vor dem Portal steht, auf Zehenspitzen die breite Marmortreppe erklimmt und schüchtern die Klingel hebt.

„Ist der Herr Doktor anwesend?"

Die öffnende Frau blickt verlegen nach dem Ende des Korridors, ehe sie entgegnet: „Der Herr Doktor ist nicht zu Haus."

„So werde ich warten," sagt Paul, sich ein Herz fassend.

Es ist eine der größten Enttäuschungen seines Lebens, daß er Papa nicht antrifft.

Zwischen Portierloge und Hausthür in dem finsteren Eckchen steht er und wartet — — — wartet! Bis er Thüren gehen hört — schnelle Schritte — hastige Worte.

Es rauscht und jagt die Treppe hinunter. Ein rothblondes Weib in einem Gewirr von Pelz und Seide. Wie eine Wolke umschwebt sie irgend ein pikanter Duft.

Und während ihr heller Mantel ihn fast mit Flügelschlägen streift, eilt eine zweite Gestalt die Stufen hinab.

„Papa!" will er rufen, aber er beißt die Zähne fest in die Unterlippe.

Ist es der Nebel, der seinen Blick trübt?....

Die erste Gestalt ist in einer Droschke verschwunden. Die zweite Gestalt folgt. Noch einmal streckt sie die weiße, beringte Hand heraus, um die Zigarette wegzuschleudern. Er kennt die Hand, die er so oft in kindlicher Liebe geküßt....

Nun braucht er nicht länger zu warten. Nun kann er gehen. Papa kommt nicht wieder, und wenn er käme.... so hätte Paul jetzt nicht das Verlangen, sich an seinem Halse satt zu weinen.

Ziellos, planlos bummelt er dahin, das Straßenleben mit müden Blicken betrachtend.... unaufhörlich schluckend, würgend — Erinnerungen stürmen auf ihn ein.

Als Sechsjähriger nahm ihn Papa mit nach Thüringen. Tage reinsten Kinderglücks! Die ganze Welt schien ihm ein Jubelakkord, wenn er an des Vaters Hand durch die sonnigen Wälder schritt. Auf jede Anhöhe hinauf ....halloh.... halloh.... das Käppi geschwenkt und in jene ausgebreiteten Arme dort unten — halloh!

Dann kam eine stille Zeit, wo er Tag für Tag am Fenster hockte und in das Getriebe hinaussah. Papa kam spät und sah nicht viel nach ihm hin.

Und eines Abends packten sie seine Sächelchen und fuhren im Omnibus mit ihm fort. O, im „Bus" fuhr er leidenschaftlich gern, aber damals war ihm das Herzchen schwer; denn es ging zu fremden Leuten!....

Plötzlich fühlt er sich am Aermel gezupft.

„Machst du einen Solo-Bummel?" neckt ein vorübergehender Schulfreund. „Hast du schon präparirt?"

„Was geht dich das an!?" gibt er schroff zurück, um seine Wehmuth zu unterdrücken....

Und dann steht er vor einem Schaufenster der oberen Friedrichstraße, in dem so schöne, blitzblanke Waffen liegen, — merkt nicht, daß er bis auf die Haut durchnäßt ist — steht — wischt Thränen ab — steht und grübelt, bis ihn der Menschenstrom gewaltsam weiterschiebt.

* * *

Zwei Uhr Nachts.

Der greise Pförtner des Krankenhauses öffnet und fragt den Fremden nach seinem Wunsch.

„Mein Sohn ist heute Abend hier eingeliefert — ein Schuß in's Gehirn — ist er schon operirt? Lebt er?"

Statt der Antwort weist der Pförtner nach der matt erleuchteten Halle, wo die dienstthuende Schwester den Fremden in Empfang nimmt. Sie leitet ihn in ein Zimmer, aus welchem gedämpfte Stimmen tönen.

Zwei Anstaltsärzte und der Oberarzt.

Ein kühler Gruß wird gewechselt, während sie das Gespräch fortsetzen.

„Vor einer Viertelstunde starb er," berichtet die Schwester im Flüsterton. „Die Erschöpfung war so groß, daß von der Operation Abstand genommen werden mußte."

Es ist ein erschütternder Anblick, als der Vater am Bette des Knaben zusammenbricht, die blutleere Hand mit unzähligen Küssen bedeckend.

Fleht er um Gnade? — Bereut er? — Betet er? —

Stumm blicken die anderen sich an, die schon so manches Menschenschicksal vorüber ziehen sahen.

„Die Tragödie eines Kindes", sagt der Oberarzt, als er das Zimmer verläßt.

Der Feigling.

Von Maurice Level. Autorisirte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

Ich hatte eben Papiere geordnet — so erzählte der Staatsanwalt Bordier — die sich auf einen ziemlich verwickelten Giftmischerprozeß bezogen einen Fall Hertier, der seinerzeit großes Aufsehen erregte, als der Dr. Lahier zu mir ins Bureau trat.

Es war ein eigenthümlicher, kleiner Mann, äußerst thätig und gutmüthig Es mochte sein, welches Wetter es wollte, man sah ihn immer die Hände in den Taschen durch die Straßen der Stadt wandern, und sprach man ihn zufällig an, so zuckte er stets beim Stehenbleiben heftig zusammen, wie ein Mensch, den man seinen Träumen entrissen.

Abgesehen von seinen Kranken und den Leuten, mit denen er infolge seines Berufes nothgedrungen in Beziehung treten mußte, verkehrte er mit niemand, lebte zurückgezogen, sozusagen außerhalb der Stadt, in einem traurigen, kalten Hause.

Bei jeder anderen Gelegenheit wäre ich über seinen Besuch überrascht gewesen, da er aber in seiner Eigenschaft als Gerichtsarzt gerade wegen des Falles, mit dem ich mich beschäftigte, vorgeladen war, so wunderte ich mich nicht weiter darüber.

Ich reichte ihm die Hand, er drückte sie mir kaum mit den Fingerspitzen und fragte mich, ohne mich anzusehen, mit gesenkten Augen:

„Ich störe Sie doch nicht etwa?"

„Absolut nicht. Bitte, setzen Sie sich doch."

Ich bemerkte nun, daß er vielleicht etwas blasser als gewöhnlich war und zitterte.

Wir befanden uns im November. Seit dem vorigen Abend fiel ein heftiger Regen, jener langsame, stille Herbstregen, der einem bis auf die Haut dringt und die Glieder erstarren macht. Ich fragte ihn, ob er friere, doch er antwortete zerstreut, mit stockender Stimme:

„Durchaus nicht — durchaus nicht."

„Es muß wohl", sagte ich, „erst in dem Departement ein Mord begangen werden, damit man das Vergnügen hat, Sie zu sehen. Jedenfalls verschafft mir wohl der Fall Hertier heute die Ehre?"

„Allerdings."

Er biß sich auf die Lippen, schüttelte zwei- oder dreimal den Kopf und fuhr fort:

„Allerdings....Ich möchte Sie nämlich bitten, mich von meiner Funktion als Gerichtsarzt zu entheben."

Ich machte eine Bewegung mit der Hand, und eine Frage trat mir auf die Lippen. Er unterbrach meine Bewegung und ließ mir keine Zeit, eine Frage zu stellen.

„Fragen Sie mich, bitte, nichts.... Sie werden selbst in einem Augenblick beurtheilen können, ob ich die Funktion, zu der ich berufen bin, erfüllen kann; ich habe Ihnen merkwürdige, entsetzliche Dinge zu enthüllen."

Während er zu mir sprach, hatte er den Kopf erhoben, und zum erstenmal mal sah ich seine Augen, seine gewöhnlich scheu blickenden Augen, die mich in dieser Minute mit wahrhaft überraschender Starrheit anblickten.

„Also, man kennt mich nur wenig— oder man kennt mich in dieser Stadt eigentlich überhaupt gar nicht. Man weiß nichts von meiner Vergangenheit, und gerade von dieser Vergangenheit will ich mit Ihnen sprechen.

„Ich war nicht für das eintönige und graue Leben eines Provinzarztes geschaffen — dieses Leben, das keinen Ehrgeiz, keine Hoffnung kennt, das einen bis zum Tode an das Pflaster einer kleinen Unterpräfektur fesselt und zu dem der Lärm von Paris nur langsam, wie ein verschwommenes, dumpfes Echo dringt. In Paris habe ich angefangen, ich habe hier zwei Jahre gelebt und mich verheirathet."

Wieder einmal unterbrach er meine Frage durch ein Kopfschütteln.

„Ich bin Wittwer. Andere hätten in meiner Lage eine Vernunft- oder Interessenheirath gemacht und in erster Linie auf Geld gesehen, ich aber verheirathete mich aus Liebe.

Mherere Monate war ich verheirathet, als in dem Gesundheitszustande meiner Frau, die sich bis dahin sehr wohl befunden hatte, eine Veränderung eintrat. Nicht etwa, daß sie krank war oder über irgend etwas klagte....Nein, aber sie magerte ab und schien abgespannt, ohne daß mir irgend etwas in ihrem Zustande auch nur die geringste, selbst schwächste Angabe hätte liefern können.

Eines Nachts, in der ich nicht einschlafen konnte, während meine Frau bereits seit längerer Zeit dem Schlummer in die Arme gesunken war, hörte ich einen Ton, der wie ein seltsames Murmeln klang.

Ich lauschte auf dieses taktmäßige Geräusch: ein rauher Athem, in den sich andere Töne mischten, wie man sie etwa vernimmt, wenn man in regelmäßigen Zwischenräumen den Deckel eines Topfes mit kochendem Wasser in die Höhe hebt.

„Es ist ja nicht möglich," sagte ich mir, „Du hörst schlecht....wenn es so wäre, dann wäre es ja entsetzlich....Die Schwindsucht!....Nein, nein, es ist nur eine Sinnestäuschung; Du bist toll."

Leise und langsam rückte ich näher und legte mein Ohr an.... Leider hatte ich mich nicht getäuscht. Ein entsetzlicher Schreck bemächtigte sich nun meiner, und dieses Entsetzen war so furchtbar. daß ich noch heute, nach so vielen Jahren, nicht daran denken kann, ohne zu erbeben. Dem Schmerze vor dem unheilbaren Leiden gesellte sich eine gräßliche, egoistische und feige Furcht zu — die Furcht, ich könnte angesteckt werden.

Hätte man mir ein Pistol auf die Brust gesetzt und zu mir gesagt: „Wenn Du einen Schritt weiter gehst, so bist Du ein todter Mann", so hätte ich vielleicht den Muth gehabt, vorwärts zu schreiten. Aber fühlen zu müssen, daß man Schritt für Schritt, mit jedem Athemzuge den Keim dieser entsetzlichen Krankheit in sich aufnimmt! Zu wissen, was kommen wird: der langsame, verhängnißvolle, unentrinnbare Todeskampf....die Augen zu schließen und sich einzubilden, daß man bald dasselbe Schicksal erleiden wird wie das Wesen, das neben einem lebt und das langsam dem Tode entgegengeht....Schritt für Schritt, Minute für Minute dieser Zerstörung des menschlichen Lebens zu folgen — das ist das Gräßlichste, was einem Menschen vorbehalten sein kann!

Es verflossen einige Tage, Tage der Qual, in denen ich mich bemühte, ruhig zu bleiben und sogar noch zu lächeln....Dabei liebte ich diese Frau, ich liebte sie und vergoß bittere Thränen über sie. Doch alles war umsonst, ich sah sie jetzt nur noch mit den entsetzlichen Augen meines Berufes, ich sah sie nur noch als Arzt.

Ihr Zustand blieb stationär. Ich sagte mir, in einem Monat, in sechs Monaten, vielleicht in zwei Jahren wird sie sterben, und während dieser Zeit bedroht Dich dieselbe Gefahr. Ich ging sogar so weit, und das ist das entsetzlichste — daß ich leise den Wunsch aussprach, ein heftiger Anfall möge sie dahinraffen, um mir diese Qual aus dem Herzen zu reißen und meinem Schmerze Platz zu schaffen.

So weit war ich gekommen, als ich zum Verbrechen überging.

Sie glauben nicht, mit welcher Leichtigkeit sich ein solcher Gedanke, bei dessen Namen man schon erbebt, in ein gequältes Herz einpflanzt. Kaum war der Gedanke in mir aufgetaucht, als alle anderen wie mit einem Zauberschlage verschwanden. Ich glaube, die Kraft dieser Qual, dieser fixen Idee erstickt sogar die Gewissensbisse und lähmt das Gewissen.

Diese Frau, meine Frau, die ich aus Liebe geheirathet, flößte mir Angst ein. Ich konnte nicht mehr an ihrer Seite leben. Die Scheidung, die Trennung erschien mir als etwas Ungeheures, an das ich nicht denken durfte. Dagegen empörte mich der Mord keineswegs....Tödten! Ich sollte also tödten — aber wie?....Die Gifte, welche keine Spuren hinterlassen, sind sehr selten.

Ein teuflischer Gedanke bemächtigte sich meiner. Ich besaß in meinem Laboratorium Mikroben in ziemlich bedeutender Quantität, so daß ich ein ganzes Pariser Stadtviertel hätte anstecken können. Ich hätte Cholerabazillen nehmen können, deren Wirkung gleichzeitig schnell und sicher war; doch ich zog den Typhusbazillus vor, weil diese Krankheit, die fast immer im endemischen Zustande existirt, die Aufmerksamkeit nicht erregen würde.

Ich mischte dann eines Tages ruhig und kaltblütig den Inhalt einer solchen Tube in die Suppe meiner Frau... und wartete das weitere ab....

Es dauerte nicht lange...nach Verlauf einer Woche zeigten sich die ersten Symptome. Für jeden anderen wären sie unklar und ungewiß gewesen, für mich waren sie ausschlaggebend.

Hier begann nun die entsetzlichste Phase meines Verbrechens. Ich kämpfte nicht nur gegen die Krankheit an, sondern um auch sicher zu sein, daß mein teuflischer Mord gelingen würde, half ich den Fortschritten der Krankheit nach. Ich ebnete ihr den Weg, damit sie in aller Gemüthsruhe sich ausbreiten und ihr Zerstörungswerk fortsetzen konnte. Der erste beste Student wird Ihnen sagen, daß man bei einem Fieberkranken jede feste Nahrung ausscheiden muß. Ich that das nicht, im Gegentheil, und nach Verlauf von zwölf Tagen starb meine Frau.

Dann aber traten mit der Zeit die Gewissensbisse auf, die bohrenden Gewissensbisse, die mir weder Ruhe noch Rast lassen, die Gewissensbisse, mit denen ich einschlafe und mit denen ich aufwache, die mir wie eine wilde Bestie auf die Brust springen, mir das Fleisch zerreißen und mich ersticken.... Wohl hundertmal wollte ich mich tödten, doch ich war stets zu feige, es zu thun.

Ich bin ein Feigling in der schmachvollsten Bedeutung des Wortes; es gibt für meine Handlungsweise keinen anderen Beweggrund als die Furcht, und es hat nie einen anderen gegeben.

Passen Sie auf, ich habe aus Furcht getödtet. Ich habe mit meinem entsetzlichen Geheimniß gelebt, während es mir doch ein leichtes gewesen wäre, mich von dem Leben zu befreien, und warum habe ich das nicht gethan? Aus Furcht. Heute aber habe ich genug, ich kann nicht mehr.... ich ersticke.... ich muß verschwinden.... Trotzdem hatte ich, bevor, ich hier eintrat, nicht den Muth, mich zu tödten. Jetzt, wo ich zu Ihnen gesprochen, wo ich Ihnen mein Verbrechen gebeichtet habe, könnte ich Ihnen sagen: Ich fühle mich erleichtert.... aber nichts dergleichen, mein Zustand ist derselbe wie zuvor. Nur ein Bild bleibt in mir bestehen und verdrängt alles andere, das Bild des Schafotts, das mich erwartet, und davor habe ich eine noch entsetzlichere, eine noch grauenhaftere Furcht als vor allem anderen. Aber gerade diese Furcht wird mir die Energie verleihen, das zu thun, was ich bisher nie gewagt habe."

Mit einer so raschen Bewegung, daß ich nicht einmal die Zeit hatte, einen Schrei auszustoßen, schlug er sich heftig mit der Faust gegen die Schläfe.

Ein dumpfes Geräusch, als ob eine Ader platzte, der Körper rollte auf den Teppich. Es war aus.

Es wurde eine Untersuchung über diesen Selbstmord angestellt, doch wir erfuhren nichts. Man hielt in seiner Wohnung Haussuchung, und in Ermangelung anderer Papiere fand man in der Schublade eines alten Schreibtisches einen Stoß alter, vergilbter Beileidsbriefe, die einige Tage nach dem Tode seiner Frau datirt waren.

Das Luftschiff des Grafen Zeppelin

Aus Friedrichshafen vom 30. November wird geschrieben: Nach einer Pause von fünf Jahren unternahm Graf Zeppelin mit seinem inzwischen erheblich umgestalteten und verbesserten „Luftschiff" heute wieder einen ersten Versuch, der aber leider (wie schon telegraphisch berichtet) infolge eines mißlichen Zwischenfalles nicht glücklich verlief. Gleich zu Beginn der Fahrt, als das riesige Fahrzeug glücklich und geschickt aus seiner Halle hervorgeholt war und nun seine Flügel regen sollte, versagte in boshafter Laune der vordere Motor. Infolgedessen hob sich unter dem Drucke des hinteren Propellerpaares nur das Achtertheil des Schiffes und drückte das vordere Ende in's Wasser, wobei die vordere Steuerung durchnäßt wurde und zerbrach. Es mußte natürlich auch der hintere Motor schleunig abgestoppt werden, und der mit 4—5 M in der Sekunde wehende Nordwind nahm nun den Ballon willenlos mit sich und trieb ihn, trotz einiger schwachen Behauptungsversuche, in kurzer Frist fast bis auf das Schweizerufer hinüber, von wo er schließlich durch ein Schleppboot zurückbugsirt wurde. Hoffentlich wird der sympathische alte Herr, der trotz seiner siebenzig und mehr Jahre mit jugendlicher Energie sein Ziel verfolgt, bei einem unter glücklicherem Sterne unternommenen zweiten Versuche erfreulichere Erfolge sehen. Einstweilen freilich müssen die Herren, welche aus den Kriegsministerien, Luftschifferabtheilungen u. s. w. zum Ereignisse herbeizitirt waren, unverrichteter Sache wieder abziehen, bis nach beendeter Reparirung des Schadens. Und auch das liebe Publikum kam nicht auf seine Kosten. Da die ganze Sache in aller Stille betrieben und „geheim" gehalten war, sodaß man nur sozusagen im Flüstertone etwas davon erfahren konnte, so konnte es nicht fehlen, daß am richtigen Zeitpunkte — alles aus Friedrichshafen und weiterem Umkreise pünktlich zur Stelle war. Aber wie ein Märchen entschwand das eben aus dem Stalle geholte kuriose Ungethüm, mit dem man in den Lüften sollte fliegen können, alsbald an der dunstigen Seefläche und war schnell nur noch als weißer Nebelstreif sieben Kilometer weiter drüben an der Schweiz sichtbar. Das Interesse mußte sich dem Wurfkessel der „fliegenden" Händler zuwenden.

— Wenn die Kriegs-Pensionäre wirklich einmal aussterben sollten, könnte ja Onkel Sam, um nicht aus der Uebung zu kommen, die Panama-Kanal-Arbeiten pensioniren.

ROTHSCHILD AND COMPANY
STATE & VAN BUREN STREETS

Laden bleibt Montag, Weihnachtstag, geschlossen

Doppelte Stamps
Dienstag den ganzen Tag

Dies, der letzte Dienstag im Jahre, muß viel erreichen, wenn man bedenkt, daß wir entschlossen sind, an diesem Tage die Verkäufe von irgend einem Tage dieses Banner-Jahres zu übertreffen.

Vor-Inventur-Räumung von Winter-Waaren, Nach-Weihnachts-Verkäufe von Feierlag-Waaren

geben dieser letzten Woche des Jahres eine unschätzbare Wichtigkeit für auf Ersparnisse bedachte Hausfrauen Chicagos

Jedes Departement in diesem großen Laden beginnt den großartigen Räumungs-Verkauf mit unerhörten Preis-Herabsetzungen

Angebrochene Partien müssen geräumt werden um Platz zu schaffen für die Waaren der neuen Saison ohne Rücksicht auf Kostenpreis oder Werth. Unsere Preise — bereits die niedrigsten in Chicago — **herabgesetzt von 30 Prozent bis 75 Prozent**, und Ihr erhaltet

2 „S. & H." grüne Stamps frei mit jeden zehn Cents, die Ihr während des ganzen Tages ausgebt

Ein Weihnachtsabend in Bethlehem.

Eine Erinnerung.

Die Sonne war längst untergegangen, und der Mond beschien die bleiche Landschaft. Sehr deutlich lagen Hügel und Thäler vor unseren Augen. Selbst in der Ferne konnte man deutlich die Umrisse der einzelnen Häuser unterscheiden. Denn viel klarer als unter deutschem Himmel wirft der Mond hier im Orient seine Strahlen. Von Sternen war so gut wie nichts zu sehen. Denn das Mondlicht verdunkelte völlig ihren Glanz. Wir hatten soeben Jerusalem durch das Jaffathor verlassen und trabten auf unseren kleinen, aber munteren Pferden nach Süden. Unser Ziel war Bethlehem. Wir waren zwar schon vor ein paar Tagen dort gewesen und hatten uns die heiligen Stätten in Ruhe und Muße angeschaut. Aber wir wollten doch einen Blick in die Feier der heiligen Nacht in Bethlehem thun und hatten deshalb diese Nachtreise unternommen.

Es war einer der wenigen Wege in Palästina, die man, ohne von der Wahrheit abzuweichen, mit dem Namen Straße bezeichnen darf, auf der man deshalb auch des Nachts ohne größere Gefahren entlang pilgern kann, zumal orientalische Pferde außerordentlich zuverlässig sind. Wir ritten zunächst noch unfern der gewaltigen Stadtmauer entlang, im oberen Hinnomthale, das Jerusalem im Südwesten begrenzt. Zur Linken nahm unsere Blicke der Zionsberg gefangen mit seinen verschiedenen Klöstern und zahlreichen flachen Kuppeln, die Bienenkörben nicht unähnlich sind. Gespensterhaft ragte zum klaren Himmel empor das Minarett des Klosters vom Grabe Davids, das auf dem Zionsberg am meisten nach Süden sich vorschiebt. Wir kamen dann am Sultansteich vorüber. Ebenfalls derselbe, den die Bibel den unteren Schönteich nennt. Das große Armenhaus tauchte auf, das Moses Montefiore für seine jüdischen Glaubensgenossen erbaut hat. Dann führt der Weg dort, wo das Hinnomthal sich nach Osten dem Kidron zuwendet, über Felsplatten in die Höhe. Zur Rechten bleibt der Berg des bösen Rathes liegen. Links können wir einen Blick auf die freundliche deutsche Templerkolonie werfen, deren ziegelgedeckte Häuser mitten in grünen Gärten uns an die ferne Heimath erinnern. Dann wird die Gegend einsamer, und wir haben so recht Zeit, uns unseren Gedanken zu überlassen. Es ist die Ebene Rephaim, die wir durchstreifen — alter, berühmter Boden. Die Erinnerungen drängen sich. Wir bewegen uns im Stammland des judäischen Königsgeschlechts. Hier saßen die Getreuen, die von Davids Zeiten an die mosaischen Ueberlieferungen am festesten bewahrt und die nationalen Errungenschaften durch schwere Gefahren bis über die Zerstörung Jerusalems hinaus festgehalten haben. Hier führt die alte Karawanenstraße über Hebron, die Heimath Abrahams, nach Beerseba, dem südlichsten jüdischen Grenzort, und weiter nach dem fernen Egypten. In einer halben Stunde sind wir hoch oben auf dem MarElias, einem griechischen Kloster. Die fromme Sage hat in Palästina alle möglichen Punkte besonders geweiht. Hier soll der Prophet Elias auf der Flucht vor der Königin Isabel in die Wüste unter dem Wacholder von einem Engel gespeist worden sein. Man braucht solch kleiner Erinnerungszeichen nicht. Es ist hier alles heiliger Boden. Wir schauen uns um und haben auch in der Nacht von hier eine herrliche Aussicht. Im Norden schimmern die Lichter von Jerusalem herüber. Im Osten dehnt sich das jüdische Gebirge mit seinen Klüften und Schluchten aus, wohin sich David so häufig vor den Verfolgungen Sauls zurückgezogen hat. Selbst die Linien der Berge von Moab glaubt man sehen zu können. Vom Westen her grüßt uns aus der Kreuzfahrerzeit das burgartige Gebäude des Ritterordens der Malteser, während im Süden schon unser Reiseziel Bethlehem, die Stadt Davids, herüberwinkt.

Wir treiben unsere Pferde an, und im gefälligen Trab geht es rasch den Berg hinunter. Noch einmal machen wir einen Augenblick Halt. Unmittelbar an der Landstraße erhebt sich ein weißer Bau, das Grab Rahels genannt. Das Gebäude macht fast mehr den Eindruck einer Karawanserei als den eines Grabmals, nur daß die flache Kuppel, die Moses Montefiore auf dem Mittelbau hat aufsetzen lassen, dem Ganzen den Eindruck des Profanen genommen hat. Alljährlich kommen hier am Todestage der Rahel die Juden zusammen, ihre Klagelieder zu Ehren der Mutter der jüdischen Stämme anzustimmen. Aber auch die Mohammedaner verehren den Ort.

Der Weg ist unterdessen recht morastig geworden. Der Regen der letzten Tage hat seine Schuldigkeit gethan. Die tiefen Stellen sind fast völlig überschwemmt. Was ein Winterregen zu bedeuten hat, lernt man ja nur im Orient kennen. Hier öffnet der Himmel zuweilen in zehn Minuten seine Schleusen fast so stark wie in Deutschland in einer Stunde. Wir waren deshalb recht froh, daß die weißen Häuser Bethlehems mit den flachen Dächern sich immer deutlicher aus dem Grün der Gärten abhoben. Wir hörten bereits die lärmenden Stimmen der Orientalen durch die stille Nacht hindurch, bis wir in wenigen Minuten unsere Thiere den Führern übergaben.

Auf den Straßen war ein recht bewegtes Leben, Ein großer Theil der Bewohner Jerusalems war an diesem Abend nach Bethlehem gekommen. Kleinere Trupps hatten wir unterwegs überholt. Auch die christlichen Bewohner der Nachbarorte hatten großen Zuzug gestellt. Dazu war eine Menge Fremder aus Europa eingetroffen, die ebenso wie uns das Verlangen hergetrieben hatte, einmal die heilige Nacht in Bethlehem zu verleben. Bethlehem ist eines der freundlichsten und saubersten Städtchen Palästinas. Seine 8000 Einwohner gehören fast ganz dem Christenthum an. Mohammedaner gibt es nur gegen 300, und den Juden ist hier ebenso wie in Nazareth der Aufenthalt verboten. Die Eingeborenen drängten sich an uns heran und boten uns ihre Waaren feil. Bethlehem ist der gewerbfleißigste Ort von ganz Palästina. Es hat sich eine vollständige Fremdenindustrie ausgebildet. Was gab es da nicht alles zu kaufen: Rosenkränze, Kreuze, Kästen, Briefbeschwerer aus Olivenholz, Broschen und Kruzifixe aus Perlmutter, Korallenketten, Becher und Tassen aus dem Asphalt vom Todten Meere. Viel mehr noch als hier verkauft wird, wird versandt.

Wir hatten unsern Bedarf an dergleichen Andenken bereits gedeckt und gingen deshalb durch die Menge, die in ihrer bunten, malerischen Tracht im Mondschein sich besonders abenteuerlich ausnahm, eiligen Schrittes hindurch, um nach der Geburtskirche zu kommen. Diese, Marienkirche genannt, liegt auf dem östlichen der beiden Hügel, auf denen die Stadt erbaut ist. Sie ist äußerlich ohne viel Schmuck und sieht fast verwahrlost aus, wie die orientalischen Häuser überhaupt. Sie ist wohl ziemlich die älteste christliche Kirche der Welt, wenn auch von dem Bau Justinians, der auch schon einen ältern Bau ersetzte, nicht viel mehr vorhanden sein dürfte. In diesem Justinianischen Bau ließ sich einst Balduin zum König von Jerusalem krönen. Der heutige Bau stammt der Hauptsache nach von dem byzantinischen Kaiser Manuel Comenius aus dem Jahre 1216.

Der Eingang liegt ziemlich versteckt im Winkel des Vorhofs. Wir fanden ihn bereits gesperrt — es mochte etwa eine halbe Stunde vor Mitternacht sein. Türkische Wächter mit dem Krummsäbel hielten den Eingang besetzt. Der andächtige Besucher ist über diese mohammedanische Soldateska sehr erstaunt, aber leider ist sie hier ebenso nöthig wie in der Grabeskirche. Beide Gotteshäuser gehören zu verschiedenen Theilen verschiedenen Konfessionen an, und da die einzelnen Konfessionen häufig zur selben Zeit Gottesdienst halten, so kommt es bedauerlicherweise zuweilen zu Streitigkeiten, so daß das Militär eingreifen muß.

Da wir eine Empfehlung vom deutschen Konsulat mit hatten, so gelang es uns vermittels des nöthigen Bakschisches, die Wächter zu bewegen, uns einzulassen und an einen bevorzugten Platz zu geleiten.

Durch die Thür, die, wie man behauptet, deshalb sehr niedrig ist, damit die Moslem nicht mit ihren Pferden in die Kirche reiten, traten wir in eine dunkle Vorhalle und von da in das Schiff des Gotteshauses. Wir befinden uns in einer mächtigen fünfschiffigen Basilika mit sehr breitem Mittelschiff. Die Seitenschiffe werden von Reihen gewaltiger Säulen aus Kalkstein mit byzantischen Kapitälen gebildet. Das Langschiff wird von einem breiten Querschiff gekreuzt, in dessen Nischen sich noch Mosaikreste aus den Zeiten des Michael Comenius befinden. An den Wänden sieht man Bilder mit Darstellungen aus der Geschichte der Kirche.

Im Innern ging es ziemlich laut her. Andächtiges Schweigen ist dem Orientalen vollständig unbekannt. Das Schwatzen und Schreien und Drängen ließ auch bei uns keine Stimmung aufkommen. Wir drangen vor bis zum Altar und warteten der Eröffnung der Feier.

Vor der Dämmerung war der französische Konsul mit dem Patriarchen von Jerusalem unter großem Gepränge nach Bethlehem eingeholt worden. Um Mitternacht wurden sie in der Kirche erwartet. Plötzlich richteten sich aller Blicke nach dem Eingang. Voran schritten einige Kawassen und schoben die Menge auseinander. Hinter ihnen schritt in feierlicher Prozession zur Seite des Konsuls der Patriarch in köstlichem Schmuck, gefolgt von einer großen Priesterschaar. Die Menge warf sich nieder zur Erde und schlug das Kreuz. Die Prozession bewegte sich nach dem Altar. Die Priester zündeten mit ihren Kerzen dessen Lichter an. An diesen entflammte die Schar der Gläubigen ihre eigenen mitgebrachten Kerzen. Im Nu war die ganze Kirche ein Flammenmeer, und der Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" durchbrauste den mächtigen Raum — allerdings nicht deutsch, sondern lateinisch. Nach einer kurzen Messe und dem Vorlesen der Weihnachtsgeschichte bewegte sich die Prozession nach der großen Krypta, die sich unmittelbar unter dem Querschiff befindet. Der Patriarch trägt eine Puppe aus Wachs hinab, und legt sie dort in der östlichen Nische auf den Fußboden, wo ein Stern mit der Inschrift umgeben ist: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est" („Hier ist Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren"). Von dort nimmt der Patriarch die Puppe, die das Jesuskind darstellen soll, und legt sie seitlich in eine Nische mit einer marmornen Krippe.

Die Krypta soll ursprünglich eine Höhle gewesen sein. In dieser Höhle soll sich der Stall befunden haben, wo die Eltern Jesu einkehrten und wo Maria das Jesuskind gebar und in eine Krippe legte.

Es dauerte lange, bis die Prozession wieder aus der Krypta hervortauchte und in das Hauptschiff zurückgelangte. Unterdes amtirten an verschiedenen Altären die Priester, die andächtigen Scharen begleiteten die Responsorien. Da uns das Gedränge zu groß war und wir die Krypta schon vor einigen Tagen besucht hatten, so hielten wir uns nicht zu lange in der Kirche auf, sondern trennten uns von den Gläubigen, die noch bis zum frühen Morgen die Räume mit ihren Lobgesängen erfüllten.

Gerade in den dunklen Gängen der Krypta hatten wir recht stimmungsvolle Augenblicke verlebt. Es waren weniger die mancherlei Altäre und Kapellchen gewesen, die dort den Weisen aus dem Morgenlande, dem heiligen Josef, dem unschuldigen Kindlein geweiht sind, die uns angezogen hatten, als die Zelle und das Grab des heiligen Hieronymus. Es steht historisch fest, daß dieser einflußreiche Kirchenvater sich in den an die Kirche anschließenden Gängen und Höhlen eine Zelle gebaut und hier Andachten über das Geheimniß der Geburt Christi verfaßt hat, die uns noch erhalten sind. Auch an seiner Bibelübersetzung hat er hier gearbeitet.

Noch einen Blick zurück auf den Kirchenbau, der mit den anstoßenden lateinischen, griechischen und armenischen Klöstern einer düsteren Festung glich, und wir wandten uns der evangelischen Kirche zu. An Umfang verschwindend gegen jene Bauten, aber doch ein zierliches, schmuckes Gebäude, mit seinem stattlichem Thurm ein weithin sichtbares Zeichen evangelischen Glaubens, zugleich nebst der deutsch-evangelischen Schule ein Wahrzeichen deutscher Kultur im fremden Lande. Die Kirche lag im tiefen Frieden, nur im evangelischen Pfarrhaus waren die Zimmer noch erleuchtet. Es schien, daß man hier im Kreise naher und ferner Freunde den heiligen Abend feierte.

Jetzt zog es uns hinaus in die Einsamkeit. Wir lenkten unsere Schritte in's Freie nach dem sogenannten Hirtenfelde zu. 20 Minuten vor der Stadt liegt das Plätzchen freundlich am Abhange mitten zwischen Oelbäumen, von einer doppelten, viereckigen Mauer umgeben. Die Sage verlegt an diesen Ort die Erscheinung und Kundgebung der Engel an die Hirten. Indeß auch hier hatte sich eine Menschenmasse eingefunden. In einer unterirdischen Kapelle, die den Griechen gehört, wurde Gottesdienst gehalten.

Wenn man Erinnerungen auf sich wirken lassen will, muß es einsam sein, daß man nicht gestört wird und seinen Gedanken freien Lauf lassen kann. Und gerade dort, wo die Gegenwart wenig bietet, trägt die Phantasie um so mehr hierzu bei. Gerade die einsamsten Orte, wo man wenig sieht und wo selbst die Steine predigen: vergangen, versunken sind in Palästina die eindruckvollsten, sobald irgend eine große Erinnerung sich an sie knüpft.

Wir hielten uns deshalb auch am Hirtenfelde nicht auf, sondern gingen nachdenklich von dannen und kehrten auf einem Umwege wieder nach Bethlehem zurück. Etwas Gewölk war heraufgezogen und warf vereinzelte Schatten auf die Erde. Aber um so klarer brach immer wieder der Mond dazwischen durch. Es schien, als müßte gerade in dieser Nacht sich immer wieder der Himmel öffnen und Segen spenden über diese Fluren, von wo vor Jahrhunderten das Licht der Welt zu uns gekommen ist.

Hermann Kötschka.

Ein Grund.

Skizze von Jakob Hilditsch. Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Martha Sommer.

Es war geradezu ein Aergerniß für ein paar Matrosenfrauen und ein paar Werftarbeiterfamilien aus der Nachbarschaft, wie ordentlich es immer bei Edvard Bugten zuging. Er war nur ein alter Schiffszimmermann mit einem lahmen Bein, und man hätte meinen sollen, daß er seine liebe Noth gehabt hätte, angeheuert zu werden, aber er that seine Schuldigkeit nach besten Kräften, und allem Anschein nach mußte er wohl gut für seine Familie sorgen, denn Andrea, seine Frau, brauchte weniger auf Außenarbeit zu gehen als die andern Frauen der Bucht, und ihre Kinder waren netter gekleidet und besser erzogen als die meisten Kinder der kleinen Leute ringsumher.

Dazu kam noch, daß Andrea so eine eigenthümliche Art hatte, von ihrem Mann zu reden; sie that gern so, als sei auf alles, was Edvard gesagt und gethan hatte, so unendlich viel mehr zu geben als auf anderer Leute Reden und Thun, sie that so, als sei es viel besser und sicherer, Frau oder Kind des armen lahmen Tropfs zu sein als irgend eines andern Mannes. Allein ihre Art beim Kaufmann zu sagen: „Er, Edvard, wird schon kommen und bezahlen", oder wie sie zu einem Hausirer sagen konnte: „Komm heute Abend wieder vor, wenn Edvard selbst zu Hause ist" — Himmel noch mal, das klang ja, als ob sie mit einem großen Rheder verheirathet wäre, anstatt mit einem armen, lahmen Schiffszimmermann!

Deshalb waren da einige unter den Nachbarinnen, die es ihr fast gönnten, daß sie zu ihrer großen Verwunderung keinen Brief von Edvard erhalten hatte, obwohl die Schute, auf der er sich hatte anheuern lassen, schon vor Monaten an ihrem Bestimmungsort angekommen war. Das war ihr noch nie passirt, er war immer so absolut zuverlässig gewesen in dieser Hinsicht; ja, die andern Frauen der Bucht, deren Männer oder Söhne auf demselben Schiff fuhren wie Edvard, hatten sich sogar gewöhnt, nicht eher beim Postkontor nach Briefen zu fragen, als bis sie hörten, daß Andrea einen Brief von Edvard gehabt hatte.

Daß ihr nun auch einmal etwas fehlschlug, gönnten sie ihr beinah, wie gesagt, es war ja auch nichts Schlimmes dabei, denn passirt konnte nichts sein, die Schute war ja wohlbehalten angekommen. Und sie neckten sie, indem sie sie täglich fragten: Na, schreibt Edvard fleißig?

Worauf sie in der Regel antwortete: O, das wird er schon noch thun; wenn er es nicht eher gethan hat, wird es schon seinen Grund gehabt haben.

Du sollst sehen, er hat sich verändert, seit er mit dem Engländer gefahren ist, vielleicht ist er nach Australien durchgebrannt, fuhren sie fort sie zu necken.

Ach, der Brief wird schon noch kommen, antwortete Andrea wieder, bei den großen Entfernungen kann leicht einmal was verkehrt gehen mit der Post. Es wird schon seine Ursache haben.

Edvard Bugten war nämlich daraufverfallen, sich auf einem englischen Schiff zu verheuern, das Holz nach Sydney geladen hatte. Er war in diesem Herbst zeitig nach Hause gekommen, und die Vestalinde, mit der er nun zwei Jahre lang gefahren war, hatte in diesem Jahr so unvernünftig früh aufgelegt, daß er Lust bekam, sich noch einmal zu verheuern und nach dem Süden zu fahren, anstatt nach Hause zu gehen und wenig oder nichts zu verdienen.

Es traf sich gut, daß das schwere englische Eisenschiff Guiding Star gerade an der andern Seite des Flusses lag und Holz lud, und noch besser paßte es, daß der englische Kapitän gerade einen Schiffszimmermann gegen gute Heuer anmustern wollte. Edvard Bugten verheuerte sich, und spät am Abend, bevor am andern Tage in der Morgenfrühe der Engländer fahren sollte, ging Edvard an Land und nahm Abschied von Andrea und den Kindern.

Ihr standen die letzten Augenblicke so gut in Erinnerung. Es war Anfang November, und es war ziemlich kalt geworden gegen Abend. Als er dann gehen mußte, küßte er die Kinder alle zusammen, nahm das Bündel mit dem frischen Brot und den paar Hemden, küßte Andrea und stand dann noch eine Weile und sah sich im Zimmer um, wobei er sich auf das gesunde Bein stützte. Dann seufzte er und hinkte hinaus.

Sie hatte sich ein Tuch um den Kopf gebunden und wollte ihm das Geleite geben um die Bucht herum, jedenfalls bis zur Mitte der Bucht, wo der hölzerne Steg über den kleinen Fluß gelegt war, der mitten in die Bucht hineinging; von dort aus hatte er nicht mehr weit bis zur andern Seite der Bucht, wo das Schiff des Engländers lag und auf ihn und noch ein paar andere von der Mannschaft wartete.

Aber es war, wie gesagt, kalt geworden, und deshalb meinte Edvard: Geh hinein, Andrea, und lauf hier nicht herum und werd' krank.

Sie that, was er sagte, denn sie war es so gewöhnt. Er nahm Abschied von ihr und sagte, wie er immer zu sagen pflegte: Der Herr sei mit euch allen, mit dir sowohl wie mit den Kindern. Du weißt, ich schreibe dir am selben Tage, wo ich dort ankomme. Als er schon ein paar Schritte entfernt war, hatte er sich noch einmal nach ihr umgewandt: Ja, und dann sieh zu, daß du dich mit dem Geld einrichtest, wie ich es dir gesagt habe, Andrea; es ist schlimm, daß ich dir diesmal keine Heimathszahlung verschaffen kann, wie du es sonst gewohnt bist, aber der Ausländer läßt sich darauf nun eben nicht ein. Na, du bekommst auch so bei Andresen, was du brauchst, ich schicke trotzdem an ihn, ja das thu ich.

Dann war er mit dem kleinen Bündel unter dem Arm davon gehinkt, und sie hatte dagestanden und hatte ihm nachgesehen, bis er verschwunden war. Mitten in der Bucht draußen hatte sie seine Stimme noch einmal gehört; er hatte ihr wohl noch einmal Lebewohl zugerufen. Adjö, adjö, Edvard! hatte sie gerufen. Dann war es still geworden; er war wohl schon zu weit entfernt gewesen.

Das war ganz im Anfang November gewesen, und nun war es schon April geworden, ohne daß sie einen Brief von ihm erhalten hatte. Ach, das wird schon seinen Grund haben, ich werde wohl bald von Edvard hören, ihr werdet es schon sehen, sagte sie zu allen, die sie fragten.

Spät kam der Frühling in diesem Jahr. Andrea Bugten war tagaus tagein hingegangen, um zu sehen, ob das Eis nicht soweit aufthauen wollte, daß sie bis an den Steg kommen konnte, um dort Wäsche zu spülen, es war solch ewiges Ende, mit der Wäsche bis zur Quelle zu schleppen.

Endlich sah es aus, als ob das Eis weichen wollte. Die Sonne schien, und mitten drinnen in der Bucht, wo der kleine Seitenfluß unter dem Steg hindurch floß, sah sie das klare Wasser blau schimmern. Sie war gleich zur Stelle und kniete auf dem Steg nieder und begann mit dem Spülen. Aber unter dem dünnen Eis, etwas weiter hinunter sieht sie etwas Schwarzes liegen, es scheint Zeug oder dergleichen zu sein. Ein Rock, den jemand verloren hat, denkt sie und geht hin, um ihn aufzufischen. Als sie näher kommt, sieht sie, daß es ein Rücken ist, der mit einer blauen Düffeljacke bekleidet ist. Am Strande liegt ein Ende von einer Latte, das nimmt sie und stößt damit das Eis rings herum entzwei. Da wendet sich der blaue Rücken langsam, und Edvard Bugtens Gesicht mit dem rothen Bart starrt ihr, noch kenntlich, entgegen.

Später kamen alle Frauen aus der Nachbarschaft, um sie zu trösten. Er ist mit seinem armen, kranken Bein auf dem Steg ausgeglitten, sagte jemand.

Mein Gott! da hat er den ganzen Winter gelegen, sagte eine andere Nacharin, keine hundert Ellen von seiner eigenen Thür!

Aber Andrea hatte kein Wort zum Dank. Ein einziges Mal legte sie ihren Kopf in den Schoß einer Nachbarin und weinte laut: Da könnt ihr es selbst sehen, wenn Edvard nicht schrieb, so hatte es schon seinen Grund.

Das hygienische Telephon.

Die Hygiene, die überall umherspürt, wo auch nur eine Ansteckungsgefahr für den Menschen vermuthet werden könnte, hat seit einer Reihe von Jahren auch das Telephon scharf ins Auge gefaßt und ist bezüglich seiner gesundheitlichen Eigenschaften zu keineswegs erfreulichen Ergebnissen gelangt. Es steht fest, daß mit den kleinen Wasserbläschen, aus denen sich der Athem des Menschen zusammensetzt, auch Bakterien mitgerissen und ausgeschieden werden. So haben sich Bazillen der Tuberkulose auf einem Spiegel nachweisen lassen, gegen dessen Fläche ein Schwindsüchtiger gesprochen hatte. Daraus ergibt sich von selbst, daß das Mundstück des Telephons ein vorzüglicher Empfänger von Bakterien sein muß. Wenn nun das Mundstück wieder trocknet, so gelangen die Bakterien in die Luft und so weiter — das übrige mag sich jeder hinzudenken. Man hat deshalb schon hie und da an gewisse Schutzmittel gedacht, die dem Fernsprecher diese gesundheitswidrige Eigenschaft nehmen sollen. Der bisher bekannteste Vorschlag ging dahin, ein feines Blatt Papier vor die Schallöffnung zu hängen, das dann nach dem Gespräch jedesmal ausgewechselt wird. Viel Erfolg hat diese Idee nicht gehabt und ist bei uns überhaupt nicht zur Aufnahme gekommen. Ein besseres Ergebniß verspricht eine Neuerung, die jetzt von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in London auf den Markt gebracht wird und den Ansprüchen der Hygiene jedenfalls vollkommen genügen wird, hoffentlich ohne Beeinträchtigung der sonstigen Brauchbarkeit des Fernsprechers. Dieses neue Telephon hat nämlich überhaupt kein Mundstück mehr. Der Empfang- und Sende-Apparat sind in einer kleinen Metallkapsel, ähnlich einer Taschenuhr, vereinigt, die während des Sprechens und Hörens ständig ans Ohr gehalten wird. Das übertragende Mikrophon ist dabei so empfindlich eingerichtet, daß die Verdichtung der Schallwellen mit Hilfe eines Mundstücks oder Schalltrichters überflüssig wird. An einem Handgriff angebracht, gleicht der neue Bestandtheil genau der bekannten Vereinigung von Hörrohr und Schalltrichter, nur daß eben letzterer fehlt und der Sprecher in den freien Raum hineinredet und nicht mehr in die Oeffnung des Apparats.

— Wie kurz ist das Leben — und wie lang sind manche Romane!

Sonntagpost

Seite 9 bis 16.

Chicago, Sonntag, den 24. Dezember 1905.

(Für die „Sonntagpost".)

Der Hampelmann.

Weihnachtsträumereien von Albert Weiße.

„Soll ich das Licht anzünden?" fragte meine Frau Bösewetter.

„Nein, ich danke!"

„Wollen Sie denn den ganzen Abend im Dunkeln sitzen? — Ausgehen können Sie von wegen Ihre geschwollenen Füße ja doch nicht!"

„Leider Gottes nein! — Doch schüren Sie nur das Feuer auf und füllen den Ofen mit Kohlen; das ist die einzige Gefälligkeit, um die ich Sie heute Abend bitte!....

„Ein wahres Wunder! Gewöhnlich, wenn ich einmal ausgehen will, haben Sie zwanzigerlei für mich zu thun! Heute Abend ist nämlich große Weihnachtsbescheerung für die Sonntagsschüler von der „Olive Branch Mission." — Die Frau Schneider'n ihre Kinder gehören dazu, und da will ich mit die Frau Schneider'n mitgehen, um mir noch einmal in die glücklichen Tage meiner Jugend zurückzusetzen."

„Ich thue dasselbe!" murmelte ich und zog an meinem Hampelmann, daß er lustig mit den Armen und Beinen hampelte und mit dem Kopfe wackelte....

Frau Bösewetter riß in diesem Augenblicke die Ofenthüre auf und bemerkte erst jetzt beim Scheine des Feuers, womit ich mich schon längere Zeit beschäftigt hatte.

„Was? Was ist das?" schrie sie, so dicht an meinen Sorgenstuhl herantretend, daß sie die davor stehende, kleine Fußbank, auf der meine schmerzenden Pedale ruhten, umwarf.

„Das ist ein Hampelmann, meine liebe Frau Bösewetter," erwiderte ich — und fügte, den Hampelmann dicht vor ihren Augen seine Kunststücke produziren lassend, im singenden Tone hinzu:

„Seht doch nur den Hampelmann,
Wie der Hampel hampeln kann!"

Sie trat, wie erschreckt, einen Schritt zurück. Entweder fürchtete sie, daß der kleine Kerl bei seinen lebhaften Bewegungen ihr in's Gesicht fahren könne, oder sie glaubte, bei mir sei eine Schraube losgegangen.

„Nun hat's aber wirklich geschellt!" rief Sie. „Sie... Sie... solch' ein alter... (na, ich hätte bald was gesagt)... spielen wie ein kleiner Junge mit einem Hampelmann! — Das ist mir ja die schönste Rarität und überhaupt noch nie dagewesen!"

„Hm!" meinte ich, meinen kleinen Künstler zu den lächerlichsten Gliederverrenkungen zwingend — „man muß die Feste feiern, wie sie fallen und wie man dazu im Stande ist. Sie gehen zu der Weihnachtsbescheerung der Sonntagschulkinder, um sich, wie Sie sagen, in ihre glückliche Jugendzeit zurückzuversetzen — ich würde mit Ihnen kommen oder an einen anderen Platz gehen, wo das Fest der Liebe gefeiert, und wo unter dem strahlenden Tannenbaum, bei den weihevollen Weihnachtsgesängen, dem Jubel der Kleinen die Erinnerung an unsere Jugend lebendig wird, wo von den unschuldige Kleinen dieselben Weihnachtswünsche gesprochen werden, die wir selbst vor langen, langen Jahren mit frommem Kinderglauben hersagten, wo das alte, im Kampfe des Lebens hartgewordene Herz wieder weich wird und die wehmuthsvolle und doch beseeligende Weihnachtsstimmung verstohlen eine Thräne in unser Auge treibt — aber ich kann nicht! Das Herz soll mir an diesem Weihnachtsabend nicht vor Freude schwellen. Mein alter, böser Feind, der Rheumatismus, und seine noch niederträchtigere Base, die Gicht, haben sich verschworen — und so muß ich denn hier in meiner alten, verräucherten Junggesellenbude mit meinem geschwollenen Gebein am Ofen hocken! — „Aber Dich ganz herunterzukriegen, Dir ganz die Weihnachtsfreude zu verderben sollen die Beiden doch nicht fertig bekommen!" sagte ich mir heute Morgen — und als der Karl die Abendzeitung brachte, habe ich ihn nach dem Spielwaarenladen geschickt und mir einen Hampelmann kaufen lassen, denn als kleiner Junge liebte ich kein Spielzeug besser, als einen Htmpelmann, den mir einmal der Weihnachtsmann gebracht hatte — damals hatte ich noch anderes Spielzeug — heute keins! Da wäre es doch von dem Hampelmann recht schlecht, wenn er mir keine Freude machen sollte! Wie, mein Hampelmännchen?"

Ich ließ ihn wieder die greulichsten Gliederverrenkungen ausführen und sang in angenommener Ausgelassenheit:

„Sieh doch nur den Hampelmann,
Wie der Hampel hampeln kann!"

„Aus Ihnen kann man nie recht klug werden!" meinte meine Frau Bösewetter, die umgefallene Fußbank wieder an ihren Platz schiebend... „erst fluchen Sie wie ein richtiger Kümmeltürke, wünschen sich, daß Sie der Teufel lothweise hole, dann sprechen Sie so schön und fromm, wie der Vorsteher von der Mission über das Weihnachtsfest, und jetzt lassen Sie den Hampelmann zappeln und freuen sich darüber, wie ein kleiner A. B. C.-Schütze!"

„Gönnen Sie mir doch diese unschuldige Freude, meine liebe Frau Bösewetter; — ich habe ja weiter nichts auf dieser Welt, worüber ich mich freuen könnte!" sagte ich mit weicher Stimme, „nichts als diesen Hampelmann. Hampelmännchen, Hampelmännchen... hop, hop, hop....."

Etwas wie Mitleid mit meiner gänzlichen Verlassenheit mußte die Wittwe des seligen Bösewetter überkommen haben; sie wickelte die herabgefallene, wollene Decke fest um meine Füße, schürte noch einmal das Feuer, bis es hell brannte, und eine behagliche Wärme durch die offengelassene Ofenthüre in's Zimmer schlug; schob das kleine Tischchen, auf dem meine Medizinflaschen standen, in meinen Handbereich — alles, ohne eine mißfällige Aeußerung darüber von sich zu geben, daß ich meinen Hampelmann fortwährend hampeln ließ.

Erst beim Hinausgehen sagte sie: „Na ja, wenn Ihnen das Ding nun einmal Spaß macht — warum nicht? Dann amüsiren Sie sich auch man ganz gut mit Ihrem Hampelmann, und Adjes auch!"

„Gleichfalls!" rief ich ihr nach.... „Grüßen Sie auch die Frau Schneider von mir!"

Am Weihnachtsabend ist mein Herz mit Liebe für alle meine Mitmenschen erfüllt, selbst die Frau Schneider nicht ausgeschlossen, die aus meinem Kohlenverschlag in diesem Winter zum Mindesten bereits eine halbe Tonne Kohlen gestohlen hat.

* * *

Auch des liebsten Spielzeugs werden die Kinder nach einer Weile müde. —

Langsam und immer langsamer hatte ich meinen Hampelmann zappeln lassen — schließlich war er aus meiner Hand zur Erde geglitten....

Ich starrte ir das hell lodernde Feuer! Das Flackern des Feuerscheins, die fortwährend sich ändernden Formationen und der allmähliche Niedergang der Gluthmassen beschäftigten meine Phantasie. War der Vorgang da in der Feuerstelle nicht das Bild von dem Ringen einer Menschenseele? — Hell flackert die Flamme der Begeisterung in ihr auf, aber in dem Bestreben, Licht und Wärme zu verbreiten, verzehrt sie sich in der eigenen Gluth, bis das Feuer allmählich erlischt und nichts übrig bleibt, als Schlacken und Asche.....

Schlacken und Asche! —

Ein unsägliches Gefühl der Traurigkeit beschlich mich... Ich schloß die Augen! — Schlacken und Asche in meiner Seele, die nicht im Feuer erglüht!

„Oh! wenn ich noch einmal wieder jung werden könnte, ganz jung, so jung, wie zu der Zeit, als man mir mit dem ersten Christbaum zugleich die Liebe zu Gott und den Menschen im Herzen entzündete", stöhnte ich, „oh, wenn ich nur noch ein einziges Mal als Kind mit dem reinen Kinderherzen unter dem brennenden Symbol der Menschenliebe stehen könnte!"...

„Dazu ist es allerdings zu spät!" hörte ich jetzt plötzlich Jemand neben mir sagen.

Erstaunt und erschreckt zugleich wollte ich aufspringen, aber ehe ich bei meiner Krüppelhaftigkeit auch nur den Versuch machen konnte, hatte der Sprechende seine mächtige und doch so leichte Hand auf meine Schulter gelegt, um mich mit sanfter Gewalt in meinem Stuhle niederzuhalten. —

„Fürchten Sie sich nicht vor mir," sagte er mit einer wohlklingenden, tiefen Baßstimme, „ich bin ja ein alter Bekannter von Ihnen!"

Jetzt erst wagte ich aufzusehen. —

Wahrhaftig; es war niemand anders, als mein Hampelmann, allerdings zehnmal so groß als zuvor und genau so gekleidet, wie der Santa Klaus in den Bilderbüchern abgebildet ist, mit grauem Pelze und beschneiter Pudelmütze.

Wie mit einem Schlage war meine Furcht verschwunden. Ich ergriff die Hand, die der freundliche Alte jetzt von meiner Schulter nahm, und drückte sie herzlich!

„Willkommen lieber Weihnachtsmann!" rief ich.

„Freut mich, freut mich, daß Sie mich nach so vielen Jahren gleich wieder erkannt haben... Müssen mir den kleinen Scherz, meinen Einzug bei Ihnen als Hampelmann gehalten zu haben, schon zu gut halten. Bin nun einmal solch' alter Spaßvogel. Als der Zeitungsjunge Karl heute in das Spielwaarengeschäft kam und einen Hampelmann kaufen wollte, war Holland in Noth! — Es war keiner mehr da! Der Verkäufer fragte den Jungen, für wen er denn das Zappelmännchen haben wolle? „Ach! erwiderte der, „für der Frau Bösewetter ihren Roomer!... Wissen Sie, der ist so'n bischen... na, Sie kennen ihn ja... ich glaub', er will selbst damit spielen!" Flugs verwandelte ich mich in einen Hampelmann und hing auch schon dem Verkäufer vor der Nase..."

„Das war ja ungeheuer liebenswürdig von Ihnen!" warf ich ein.

„Na ja, aber als größter Spielwaaren-Engrossist muß es mir doch auch gewaltig imponiren, wenn ein alter, hartgesottener Sünder, der mit seinen bekannten 126 Krankheiten schon dicht am Rande seines wohlverdienten Grabes steht, noch so viel Sonnenschein in seiner Seele hat, daß er sich über das Zappeln eines Hampels freuen kann — außerdem bin ich Ihnen auch noch für manch' schönes Weihnachtsliebchen, das Sie früher gedichtet, Dank schuldig. Schade nur, daß Ihnen das Dichten jetzt polizeilich verboten ist. Doch dieses in Parenthese. Aber, was ich Sie eigentlich fragen wollte, wie hat Ihnen das Spielen mit dem Hampelmann gefallen?"

„Soll ich Ihnen die reine Wahrheit sagen, lieber Weihnachtsmann?"

„Das ist die Welt an Ihnen gewöhnt!"

„Nun denn, ich habe wieder einmal erfahren, daß der alte Salomon mit seinem Spruche: „Alles hat seine Zeit!" die Wahrheit sagt. Ein sechsjähriger Junge kann ebensowenig an einem Bierskat mit Mogeln Freude finden, wie ein vierundfünfzigjähriger alter Narr an einem Zappelmännchen!"

„Ja, ja," nickte der Weihnachtsmann, „ich habe mir gleich gedacht, als Sie mich so ganz übertrieben unchristlich zappeln ließen, daß Sie damit nur Ihre liebenswürdige Frau Bösewetter ärgern wollten; und ich wurde in meiner Ansicht bestätigt, als Sie dann nach deren Fortgehen mich zur Erde fallen ließen... Hab's Ihnen aber nicht übel genommen, sondern mir gesagt: Hast ja noch eine Stunde Zeit, eh' Du in Deinen Schlitten steigst. Leistest also dem alten Jungen ein Schummerstündchen Gesellschaft. — Gelt, es ist Ihnen doch recht?"

„Nichts auf der Welt könnte mir lieber sein, als die Bekanntschaft mit Ihnen zu erneuern und ein Stündchen zu verplaudern", entgegnete ich, nochmals seine Hand ergreifend. „Von Kindesbeinen an habe ich Sie als eine wohlbekannte Erscheinung liebgewonnen. Mit welcher Spannung warteten wir Kinder am heiligen Abend auf Ihr Kommen, und wenn die große Klingel in der guten Stube erschallte, Ihr Eintreffen verkündend, strömten wir dann hinein. Ihre Ruthe fürchteten wir nicht, obwohl uns davor von den Eltern und großen Geschwistern arg bange gemacht worden war, wir schielten nur auf den Sack mit Aepfeln, Nüssen und Spielzeug, die Sie am Schluß Ihrer bärbeißigen Rede ausschüttelten... Oh, diese Weihnachtsabende stehen an der ersten Stelle in der Erinnerung an eine glückliche Jugendzeit; und jetzt muß mir hier in der Fremde, wo die guten Geister so dünn gesäet sind, das unerwartete und unverdiente Glück werden, Sie, den allerbesten und allerliebsten davon, in meiner Schmerzensklause willkommen zu heißen! O, lieber Weihnachtsmann, wenn sich das Küssen für uns alte Kerle ziemte, ich würde am liebsten Ihnen einen Kuß auf die rothen, alten, lieben Wangen drücken."

„Mit Ihrer Bemerkung am Rande haben Sie eine schmerzliche Stelle in meinem Herzen berührt!" nahm der Weihntchtsmann das Wort. „Die guten Geister sind leider Gottes wirklich dünn in diesem Lande gesäet, und der Boden hier, wo die Jagd nach dem allmächtigen Dollar alles Sinnen und Streben der Leute in Anspruch nimmt, und wo das goldene Kalb vierundzwanzig Stunden im Tage umtanzt wird, ist nicht für das gedeihliche Wirken dieser guten Geister geeignet. — Wohl haben die Einwanderer die Schutzengel, die guten Feen, die Heinzelmännchen und wie sie alle heißen mögen, die lieben Gestalten, die in dem Geistesleben der Kinder drüben eine so wichtige Rolle spielen, mit herüber gebracht; aber der superkluge Nachwuchs spottet hier über sie und die Eltern, die ihnen solchen „Unsinn" einreden wollen! Und was die sogenannten „ächten" Amerikaner anbetrifft, sie sind entweder so bigott, daß sie einen sündhaften Aberglauben in dem Glauben des Kindes an diese Märchengestalten sehen, oder so gefühlsarm, daß sie den Zauber nicht begreifen können, den das Märchen vom Schneewittchen und den sieben guten Zwergen auf ein Kindesgemüth ausübt. — In einem Alter, in dem die deutsche Jugend noch aus dem Borne der Sagenwelt schöpft und mit schaudernden Entzücken für den tapferen Ritter schwärmt, der sein Leben in die Schanze schlägt, um den bösen Lintwurm zu tödten, verschlingt „Young America" die Dime Novelle oder ähnliche Schundliteratur, um in seiner Herzensrohheit sich an den Schandthaten der „James Brothers" oder ähnlicher Gilgenvögel zu berauschen. — Oh! es ist zu traurig!"

Der Alte verstummte und schien sich vollständig dem Eindruck seiner betrübenden Gedanken hingeben zu wollen. Schweigend saßen wir eine Weile bei einander, denn auch mich hatten seine Betrachtungen wehmüthig gestimmt. — Endlich, um unsere Unterhaltung wieder in Fluß zu bringen, meinte ich: „Aber, lieber Weihnachtsmann, Sie selbst sind doch bei Ihrer Ankunft in diesem Lande mit Jubel von Jung und Alt begrüßt worden?"

„Und Sie!" rief mein ehrwürdiger Besucher fast ärgerlich, „Sie stellen diese Frage, Sie, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, allsonntaglich den fünfzigtausend Lesern Ihres Blattes die Unbilden, die der deutsche Einwanderer zu ertragen, die Leiden, die er durchzumachen hat, in's Gedächtniß zu rufen? — Sie wissen doch sehr gut, daß auch ich kein geborener Amerikaner, sondern gerade wie Sie und Millionen anderer Bewohner dieses Landes von Deutschland eingewandert bin. — Wenn ich heute in New York ankäme, würde man mir unzweifelhaft wegen meines hohen Alters, meiner Aufsehen erregenden Ausstaffirung oder einer der vielen anderen Hindernisse, die der engherzige Nativismus der Einwanderung in den Weg stellt, als unerwünschtem Immigranten die Landung verweigern.... Aber damals — es ist schon eine lange, lange Zeit her — ließ man jeden Fremdling hinein. — Der Yankee war nicht stark und auch wohl nicht betriebsam genug, um die ungeheuren Hilfsquellen dieses Landes zu eröffnen, noch viel weniger auszubeuten; er bedurfte des starken deutschen Armes, der die Wälder ausrodete, der die wilden Thiere erlegte und den rothen Mann bezwang; — aber er achtete trotzdem den Deutschen noch weniger, als jetzt!"

„Sind Sie gleich mit den allerersten Einwanderern herübergekommen?" fragte ich.

„Nein!" erwiderte er. „Das war ein zusammengewürfeltes Volk, Abenteurer, die sich in aller Herren Länder als Kriegsknechte herumgetrieben und die der Ruf von den Gefahren des neuen Landes an diese Gestade gelockt hatte. Sie kannten kein geordnetes Gemeinwesen, hatten kaum einen festen Wohnsitz, denn im ewigen Kampfe mit den Rothhäuten zogen sie als Jäger und Trapper bald hierhin, bald dorthin. Was wußten die rohen, wetterharten Gesellen von Religion, von Religionsgebräuchen, von Weihnachten oder gar von mir? — Wäre ich einem von ihnen in meiner „Knecht Ruprecht-Kleidung" im Urwalde begegnet, so hätte er mich wahrscheinlich für einen verkappten Indianer gehalten und todtgeschossen.... Aber es währte nicht lange, dann folgten dieser rohen Avantgarde gesittete, bessere Elemente — Leute, die drüben um ihres Glaubens verfolgt wurden oder die in der Auswanderung eine Gelegenheit sahen, die Bande der Knechtschaft abzuschütteln. Auch sie hatten noch schwer zu kämpfen, auch sie durften die Büchse nicht aus der Hand legen, um ihre Wohnstätten gegen die rothen Teufel zu vertheidigen. Doch die meisten von ihnen hatten außer dem Schießgewehr auch die Bibel mit herübergebracht, und sie sahen darauf, daß in ihren Familien christliche Zucht und Frömmigkeit geübt wurde. Von der Feier des Weihnachtsfestes, wie es in Deutschland gebräuchlich, war allerdings noch keine Rede. Davon ward mir auf folgende Weise Kunde: Als ich, wie alljährlich, bei einem alten Mütterchen in einem Spital — ich glaube es war im Schwabenlande — meinen Weihnachtsbesuch machte, fand ich sie ganz in Thränen aufgelöst... „Ach! Du lieber Gott!" klagte sie mir auf Befragen nach ihrem Kummer. „Es muß doch ein schreckliches Land sein, dieses Amerika! — Denken Sie sich bloß, mein Sohn — (schon im August hat er den Brief abgeschickt und heut' ist er erst angekommen) — schreibt, die Leut' wüßten halt' gar nit, was Weihnachten wär, hätten keine Christbäumle... nit einmal Pfeffernüss' oder Knackmand'ln!"

Wundert es Sie, daß mir der Gram der armen, alten Frau in's Herz schnitt und ich mich im nächsten Jahre aufmachte, um die oft viele Meilen von einander entfernt liegenden Blockhütten der deutschen Pioniere mit meinem Rennthierschlitten zu besuchen. — Viel war's ja nicht, was ich den braven Kindern unserer Landsleute schenken konnte; — Siegel & Cooper existirten damals noch nicht; — aber ich versichere Sie, daß sich die lieben Kleinen über die einfachen roh gearbeiteten Spielsachen mehr freuten, als die übersättigten Kinder von heute über die kostbarsten Geschenke.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine Bitte an Sie richten. — Wissen Sie, ich bin immer noch der Weihnachtsmann der alten Zeit; ich weiß, wie zufrieden die früheren Geschlechter mit den einfachen Geschenken waren; und da wurmt es mich, wenn ich jetzt in den großen Bazaaren die allzu kostbaren und allzu klug ausgetüftellten Sachen sehe, denn nicht der Preis macht den Werth des Geschenkes, sondern die Liebe, welche dieses Geschenk bietet. Würden Sie mir also wohl den Gefallen thun, Ihren Lesern zu sagen: „Beladet doch den Schlitten des alten Knecht Ruprecht nicht mit so kostbarem Tand, denn Ihr vergiftet die Herzen Eurer Kinder damit. Erzieht sie bescheiden und genügsam; Eure Schuld ist es, wenn sie das köstlichste Gut, die Zufriedenheit, schon in der Jugend verlieren!"

„Mit dem größten Vergnügen werde ich Ihrem Wunsche entsprechen!" erwiderte ich, „doch — Sie deuteten vorher an, daß es Ihnen trotz jedem anderen Einwanderer in der ersten Zeit hier in diesem Lande nicht sonderlich gut ergangen ist... Wollen Sie sich darüber nicht näher auslassen?"

„Ueber die Aufnahme bei den Deutschen kann ich im Gegensatz zu den anderen deutschen Einwanderern, die sich bitter über ihre länger hier weilenden Landsleute beschweren, nicht sonderlich Klage führen — bloß daß Sie mich partout nicht „Weihnachtsmann" oder „Knecht Ruprecht", sondern „Santa Klaus" nennen, hat mich in der ersten Zeit geärgert — aber na, daran habe ich mich schließlich gerade so gut gewöhnen müssen, wie der Robert, aus dem hier ländlich-schändlicher Weise ein „Bob" und der Wilhelm aus dem ein „Bill" gemacht wird! — Aber die Amerikaner! du lieber Gott, was für vielen Spott haben die mir anfangs angethan. Noch vor fünfzig Jahren haben sie mich mit Holzpantoffeln, einem Bierfaß unter der Weste, einer langen Pfeife und einer Zipfelmütze abgebildet. Die bösen Buben haben mit Schneeballen nach mir geworfen und „Dötsch Sauerkraut" hinter mir hergeschrieen. Ein gelehrter Professor hat mich für eine gemeine Fälschung des St. Valentine erklärt; und die Irisch-Amerikaner haben geschworen, daß ich ihrem St. Patrick nicht das Wasser reichen kann!"....

„Aber heutzutage sind Sie überall ein hochwillkommener Gast," rief ich, ihm die Hand zum Glückwunsch entgegenstreckend.

„Ich hoffe so!" erwiderte er, sie schüttelnd. „Beharrlichkeit im Erstreben eines guten Werkes führt immer zum Ziele."

„Es gibt wohl nur wenige christliche Familien in diesem Lande, deren Angehörige sich nicht am heiligen Abend unter dem Weihnachtsbaum versammeln und auf Ihr Erscheinen warten!" rief ich, „aber das ist Ihr größter Erfolg nicht... Den haben Sie im vorigen Jahre errungen, als sich die Mitglieder der vornehmsten jüdischen Gemeinde in ihrem Tempel versammelten und unter dem von Ihnen geschenkten Weihnachtsbaum zu ihrem Jehovah beteten."

„Aber auch den größten Aerger habe ich im letzten Jahre gehabt", sagte mein Besucher traurig.

„Ein Vertreter des Volkes, das in geradezu wahnsinniger Weise seine herrlichen Wälder verbrannte und verwüstete, hat mich in offener Sitzung der Gesetzgebung des Vandalismus geziehen.... Ich, der Weihnachtsmann, soll jetzt das Karnickel sein, das durch meine jährlichen Raubzüge das Land entwaldet hat... und man solle meinem schändlichen Treiben Einhalt gebieten.... Ach ja, die nativistische Klaue und den Fremdenhaß kann der „ächte" Amerikaner doch nur recht schlecht verbergen! Aber, was höre ich. Sind das schon die Glocken der St. Patrick's Kirche, die das Fest einläuten? — Dann muß ich eilen, um meine lieben Kleinen zufrieden zu stellen.... „Business before pleasure!"..... Und fort war der liebe Besucher, ehe ich ihm noch die Hand schütteln konnte....

„Sitzen Sie noch immer im Dunkeln und spielen mit Ihrem Hampelmann?"

Ich fuhr auf. Offenbar mußte ich nach dem Fortgang des Weihnachtsmanne eingeschlafen sein.....

„Nein!" sagte ich, hier neben meinem Stuhle liegt das Zappelmännchen — geben Sie es einem von den Jungen der Frau Schneider.... Ich bin des Spielzeugs müde....

Schluß.

Verloren.

Eine Weihnachtserinnerung.

Es ist Weihnacht. Die Flocken rieseln unaufhaltsam und stetig hernieder. Sie wirbeln an den Straßenecken, kleben sich an unser Haar, verfangen sich in unsern Wimpern und streifen feuchtkalt die Wangen. Sie senken sich leise zur Erde und bedecken Weg und Steg mit einer weißen Hülle. So bereiten sie Festesstimmung.

Nun ist's aber höchste Zeit, daß ihr in die Kirche geht. Wenn ihr euch nicht beeilt, wird es ohnedies zu spät. Nach dem Gottesdienste seht euch noch ein wenig auf der Hauptstraße um. Kommt ihr dann heim, wird euch das Christkind bereits erwarten.

Meine Mutter sagt dies. Sie zieht meinen Rockkragen vollends in die Höhe, drückt mir die Pelzmütze festern auf den Kopf, schiebt uns dann sanft, aber schon ungeduldig zur Thür hinaus, und wir steigen langsam die Stiegen hinab, der große und der kleine Fritz, nämlich mein Großvater und ich.

Wir treten vors Haus. Schattenhafte Dämmerung rings umher. Lautlos schreiten wir dahin auf verwehten Pfaden. Tiefe, weihevolle Stille erfüllt den endlosen Raum über uns. Die Erde liegt in Schlaf und Traum. Nur tanzendes, flimmerndes Weiß überall.

Selige Weihnacht!

Weihevolle Stimmung liegt auch über uns beiden, die wir so schweigsam unseres Weges ziehen. Ein Greis, der nichts mehr zu hoffen hat und den manch liebe Erinnerung heimsuchen mag, und ein neunjähriger Junge, dessen kindliche Seele mit kaum verhaltener Freude dem herrlichsten aller Feste entgegenjubelt. Wir wandern zur Kirche. Und doch bedürfen wir keiner Heiligabendpredigt mehr, unsere Herzen beten.

In der Familie aber ist es alter, liebgewordener Brauch, daß eines oder das andre dem Gottesdienste beiwohnt. So ist denn diesmal die Reihe am Großvater und an mir. Vater und Mutter sind von dieser Gepflogenheit immer ausgenommen, denn sie haben an diesem Tage alle Hände voll zu thun. Wir nehmen also die Sache ernst und beschleunigen unsere Schritte. Der Weg zur Kirche ist selbst für mich neunjährigen Menschen nichts weniger als interessant. Abgelegene Vorstadtgassen mit nichtssagenden Häusern, ein Fenster gleich dem anderen, nur wenige spärlich beleuchtet. Keine prunkenden Auslagen, nur hier und da vorüberhastende Menschen, die es offenbar kcum erwaren können, nach Hause zu kommen.

Je weniger es zu sehen gib, desto mehr beschäftige ich mich mit meinen Gedanken. Und da ist zur Stunde kein geringer Aufruhr.

Ja, heute ist unzweifelhaft der bedeutendste Tag meines Lebens. Ich kann mir augenblicklich nicht vorstellen, was noch Bedeutenderes in meinem Dasein an mich herantreten soll. Heute werde ich ja das Christkind leibhaftig zu sehen bekommen. Die Mutter hat es mir seit Monaten versprochen. Es ist mir klar, daß ich ganz bevorzugter Mensch sein müsse unter so vielen Millionen von Kindern.

Mit einem Rucke bleibe ich stehen und fasse Großvaters Rockärmel: Wenn es aber doch nicht kommt?

Es wird schon, erwidert er in seiner ruhigen, begütigenden Weise, aber er sagt das in so eigenthümlichem Tone, daß es mir scheint, als spreche er nicht gern davon. So tripple ich denn schweigsam neben dem Alten her, bis wir vor dem Thore des hell erleuchteten Gotteshauses stehen.

Wir treten ein und nehmen unsere Plätze ein. Großvater schlägt bedächtig, schier mit andächtigem Finger das Gesangbuch auf, putzt dann seine Hornbrille, um endlich mit zitternder Stimme in den Gesang einzustimmen, oftmals die Melodie um einen halben Takt verschleppend. Dies rüttelte mich aus meinen Träumen. Ich horche auf:

Vom Himmel hoch, da komm ich her!

Wie doch dies Lied mir in der Seele nachklingt!

Die Predigt beginnt. Erst unklar, dann immer deutlicher dringen die Worte an mein Ohr: Und sie legten ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Und zu mir soll er kommen! Er, um dessentwillen die Menschen von nah und fern herbeiströmen, um nur von ihm zu hören!

Ein unnennbarer Stolz und zugleich das Gefühl unstillbarer Sehnsucht nach dem, der da kommen soll, bemächtigten sich plötzlich meiner Seele. Ein Gefühl, wie ich es bisher nie gekannt. Laut hinausjubeln möchte ich's in die andächtig lauschende Menge: Zu mir, zu mir wird er kommen!

Ich höre und sehe nichts mehr. Kaum bin ich imstande das Ende der Predigt zu erwarten. Die Lichter kreisten vor meinen Augen, der Boden brennt mir unter den Füßen. Bei den letzten Worten eile ich hinaus, so schnell mich meine Füße tragen können, so daß mir der Großvater fast nicht zu folgen vermag. Nur hinaus und nach Hause. Die entscheidende Stunde naht.

Da wir jedoch so bald nicht heim kommen dürfen, wandern wir die in ihrem Lichterschmuck prangende Hauptstraße entlang. Ich halte mich dicht an den Großvater, denn das Gewühl der hastenden, schiebenden Menge ist beängstigend. Festesvorfreude leuchtet aus allen Gesichtern. In den Spielwaarenläden drängen sich die Leute. Ich kann nur nicht begreifen wozu? Das Christkind bringt doch die herrlichsten Dinge.

Wir schreiten weiter. Am Rande der Straße steht ein armes, kleines Mädchen, durchfroren, mit blassen Wangen, und bietet Streichhölzer zum Verkaufe. Unwillkürlich fällt mir das Märchen ein, das mir die Mutter so oft erzählen mußte.

Armes, kleines Mädchen, wird auch dir einmal das Christkind erscheinen?

Ein Frösteln überläuft mich, wenn ich an das Streichholzmädle im Märchen denke.

Hier und dort flackert's hinter den Fenstern der prächtigen Gebäude auf. Die ersten Christbaumkerzen werden angezündet. Hinter anderen prangen sie schon mit hellem Glanze. Einige Bäume reichen bis an die Decke und sind über und über mit Silber und Gold beladen. So prächtig ist's bei uns nun freilich nicht. Ein bescheidenes Bäumlein wartet meiner, das weiß ich. Hab ja doch mithelfen dürfen, die ungleichmäßigen Aeste gerade zu stutzen und den Stamm im Holzkreuze zu befestigen. Doch was ist all die Pracht, die sich hier entfaltet, gegen die Herrlichkeit, die meiner wartet?

Zu mir, zu mir soll das Christkind kommen, und ich soll es sehen von Angesicht zu Angesicht.

Meine Ungeduld hat bereits ihren Höhepunkt erreicht. Da schlägt vom nahen Kirchthurm die ersehnte Stunde, und wir treten den Heimweg an. Er dünkt mir endlos lang. Endlich stehen wir vor dem Hausthor. Ich stürme die Stiegen hinauf. Meinen Großvater habe ich bereits weit zurückgelassen. Ungestüm poche ich an die Thür. Sie wird geöffnet. Meine erste Frage: Ist es schon hier?

Unter geheimnißvollem Flüstern wird mir bedeutet, daß ich ja keinen Lärm machen dürfe und mich im ersten Zimmer so lange hübsch artig aufzuhalten hätte, bis man mich rufen werde. Inzwischen ist auch der Großvater nachgekommen, schilt mich einen Unband und läßt sich erschöpft im Lehnsessel nieder. Geheimnißvolle, aufregende Stille herrscht im spärlich erleuchteten Raum und ich stehe athemlos an der Thür und lasse mich um keinen Preis der Welt von meinem Platz verdrängen.

Den ganzen Tag habe ich mich unendlich auf diese Stunde gefreut, und nun ist mir doch so bang zumuthe. Nur mehr eine kurze Spanne Zeit, und ich stehe ja dem Cristkind gegenüber.

Was werde ich sagen? Alle meine erlernten Gebete muß ich hersagen, das ist gewiß. Aber was dann? Ich fühle, wie mir abermals ein Schauer über den Rücken geht.

Da kommt mir ein rettender Gedanke. Ja, ich weiß, was ich thue. Gar nichts darf ich sprechen, nur auf die Knie sinken und stumm seine Hände mit meinen Küssen bedecken. Würde ich das können. Würde ich nicht bei der leisesten Berührung todt niedersinken vor Seligkeit? Diese Gedanken durchkreuen mir meinen armen Kopf, der mich vor Aufregung schmerzt.

Vater und Tanten haben viel zu schaffen. Aller Augenblicke öffnet sich die Thür und eines von ihnen huscht geräuschlos heraus oder hinein.

Endlich das ersehnte Glockenzeichen! Mein Herz klopft zum Zerspringen. Die Thür geht auf und ich stehe geblendet. Glanz und Schimmer, wohin mein Auge blickt. Doch all dies verschwindet vor dem Suchen nach dem einen — der da kommen soll — zu mir.

Da sieh! Vom Lichte umfluthet eine Gestalt, in weißen, wallenden Gewändern, von grünlichen Schleiern halb und halb verborgen.

Er ist's! Die Züge kann ich nicht deutlich unterscheiden, aber ein Augenpaar leuchtet mir entgegen, so mild und engelsgut. Ich beginne, meine Gebete herusagen, erst eins, dann noch eins.

Du lieber, guter, heil'ger Christ,
Der Du zu uns gekommen bist.

Nun kann ich nicht mehr an mich halten. Die Stimme will mir versagen und ich sinke ins Knie und bedecke seine Hände mit Küssen, wie nur lang verhaltenes Sehnen sie zu geben vermag.

Da lüftet die Gestalt langsam, leise ihre Schleier, einen nach dem anderen, und neigt sich, mich liebreich zu umfangen. Die Sinne drohen mir zu schwinden, aber noch habe ich Kraft, ich muß ihm voll und ganz ins Auge sehen und koste es mein Leben.

Und ich blicke empor — ins Antlitz meiner Mutter!

Ein einiger Schrei, dann gleite ich laut aufschluchzend in ihren Schoß.

* * *

Wieder einmal ist es Weihnachten geworden!

Weihnachtsmorgen. Ich betrachte mich im Spiegel und sehe, daß ich grau geworden bin. Viele Jahre sind dahingegangen. Mit ihnen manche Freude, manches Leid. Eins aber haben sie mir nicht wiederbringen können — die rechte Weihnachtsfreude. Ich habe den Schmerz über das, was ich verloren, nie überwinden können. Alljährlich hat er wieder bei mir angeklopft, erst ungestüm, dann freilich immer leiser.

Und doch ist auch mir Trost geworden, und ein anderes Fest erweckt mit jedem Jahre neues Sehnen in meiner Seele. Dann zieht es mich hinaus in den grünen Wald. Ich höre des Windes Brausen und das Klingen verborgener Quellen.

Dann stehe ich wieder, ein Kind, athemlos — und lausche.

Festgeläute aus entfernter Stadt bringt mächtig herauf und rührt an den schlafenden Knospen: Wacht auf! Die Zeit ist erfüllt!

Und liebliche Glöcklein auf einsamer Halde geben fröhliche Antwort: Sie ist erstanden, die große, ewige Liebe — heiliger Frühling!

Superlativ!

Drei würdige Matronen — Professorsgattinnen — unterhalten sich über die Eigenart ihrer Männer, die selbstverständlich — wie wäre das bei einem Professor auch anders möglich? — in einer geradezu unglaublichen Zerstreutheit besteht.

„Denken Sie sich, meine Damen," meint die erste, „ich gehe neulich mit meinem Manne den Fluß entlang. Da erblickt mein Alter einen Frosch und hebt ihn auf. Er zieht seine Uhr, beobachtet den Pulsschlag des Thieres und stellt dessen Zahl in der Minute fest. Dann schleudert er die Uhr in den Fluß, steckt den Frosch schmunzelnd in die Westentasche und geht ruhig vorwärts. Sie können sich das erstaunte Gesicht vorstellen, als er bald darauf nach der Uhr sehen will und statt dieser einen Frosch in seiner Tasche findet." —

„O, meine Liebe," fällt ihr da die zweite Dame in's Wort, „das ist noch gar nichts gegen die Zerstreutheit meines Gatten. Auf einer Reise kommt er jüngst etwas später in sein Hotel, entkleidet sich und — denken Sie — legt die Kleider behutsam in das Bett und sich selbst auf einen Stuhl. Nicht wahr, das ist doch wirklich nicht mehr verständlich?"

Die dritte Dame lächelt: „Gewiß ist das verständlich; ist doch meinem Gestrengen noch Schlimmeres passirt. Vielfach hatte ich ihm in diesem Sommer an's Herz gelegt, auf der Reise doch nicht immer das Hinausstellen der Schuhe zu vergessen; er lief nämlich immer mit ungeputztem Schuhzeug umher. Mein Mann gelobte reuig Besserung. Und was meinen Sie, was geschah am nächsten Abend: Mein Mann legt die Stiefel unter die Bettdecke, stellt sich vor die Thür und wartet geduldig, bis am frühen Morgen der Hausknecht erscheint.... Tableau!!"

— Optimistische Lebensanschauung: „Die Welt ist in Ordnung, denn mir geht's gut!"

Der Circusreiter.

Ein Sittengemälde von Ada von Berg.

(25. Fortsetzung.)

Jetzt glaubte Werner einen Ruf aus dem kleinen Fahrzeuge Alfreds zu vernehmen und sah ein Taschentuch flattern. Daß er schon von Alfred erkannt worden sei, glaubte er nicht, da das Segel ihn verbarg und der junge Vicomte an alles Andere denken konnte, als hier seinem Feinde zu begegnen. Werner selbst aber sah deutlich die Züge Alfreds und Luciens. Das junge Mädchen war blaß wie der Tod. Die Angst hatte jeden Tropfen Blutes aus ihrem zarten Gesicht vertrieben.

Eine günstige Richtung des Windes benutzend, ließ Werner jetzt das kleine Boot pfeilschnell dahinschießen. Es war jetzt nur zwanzig Schritt von dem Fahrzeug Alfreds.

Beim Himmel! rief dieser. Ein guter Segler! Aber wer wagt es, in einem solchen Wetter sich hier hinaus zu wagen? Es muß ein tollkühner, verwegener Mensch sein. Und fast scheint es, als sei er nur gekommen, um uns Hilfe zu bringen, denn er steuert stets zu uns her. Muth, meine theure Lucie! Wenn es ihm gelingt, uns zu erreichen, sind wir gerettet, denn in jenem Boote haben wir nichts mehr zu fürchten, sobald wir das Segel einziehen lassen!

Werner lavirte jetzt mit großer Geschicklichkeit, um sich dem Boote zu nähern, ohne es in den Grund zu bohren. Alfred, der die Gefahr kannte, verwandte keinen Blick von dem Boote Werner's. Plötzlich erbleichte er und fuhr zusammen.

Heiliger Gott! rief er. Er ist es!

Trotz des heulenden Windes, trotz des Rauschens der Wogen hörte Lucie diesen Ruf des Schreckens.

Wer ist es, Alfred? rief sie. Sie sind blaß geworden, wie der Tod!

Es ist vergebens! sagte Alfred mit finsterer Verzweiflung. Ich kann keine Rettung von jenem Menschen annehmen. Mein böses Geschick scheint ihn hierher geführt zu haben. Wenden Sie Ihr Auge fort von ihm, Lucie!

Um Gotteswillen — wer ist es? rief das junge Mädchen.

Derjenige, der die Qual meiner Vergangenheit, der böse Dämon meines Lebens gewesen, der mich unendlich elend gemacht hat! antwortete Alfred. Daß er es sein muß — es ist entsetzlich! Ich kann keine Hilfe von ihm annehmen. Er ist mein Todfeind. Lieber will ich sterben. Aber Sie, Lucie, Sie?

Ich sterbe mit Ihnen, mein theurer Freund! rief das junge Mädchen, ihre eigene Gefahr vergessend und nur den tiefen Schmerz mitfühlend, der sich auf den Zügen Alfreds zeigte.

Noch sind wir nicht verloren! Wir können uns vielleicht allein retten! Aber von J e n e m will ich keine Hilfe annehmen, ich k a n n es nicht.

Werner war in der Nähe des Fahrzeugs geblieben. Er hatte seine ganze Kunst aufgeboten und fortwährend lavirt, um nicht wider seinen Willen von dem Boote Alfreds abgetrieben zu werden. Die Veränderung auf dem Gesichte Alfreds war ihm nicht entgangen. Sogar einzelne von den Worten, die Alfred mit Lucie gewechselt, hatte er verstanden. Ein leichtes Lächeln glitt über sein Gesicht. Er fühlte eine stolze Genugthuung, demjenigen Hilfe zu bringen, dem es so unendlich schwer werden mußte, diese Hilfe anzunehmen.

Seien Sie vorsichtig! rief er zu Alfred hinüber. Ihr Boot ist mit Wasser gefüllt. Achten Sie darauf, wenn ich Ihnen nahe genug sein werde, und ergreifen Sie die Segelstange. Ich werde in demselben Augenblick das Segel flattern lassen. Geben Sie Acht, ich bin sogleich bei Ihnen!

Ich will keine Hilfe von Ihnen! rief ihm Alfred laut hinüber. Sie wissen, daß ich Sie hasse, Sie verabscheue, verachte. Nahen Sie mir nicht, ich will Ihren Beistand nicht!

So lassen Sie mich die Dame retten! rief Werner. Sie sind Beide verloren, wenn der Sturm anhält!

Mehr konnte er nicht sagen, denn sein Boot schoß jetzt mit voller Gewalt neben dem Kahn dahin. Er hatte darauf gerechnet, Alfred würde diesen Moment benutzen, um das Bord des Bootes oder die Segelstange zu ergreifen. Aber der Vicomte rührte keinen Finger. Den Blick von dem Boote abgewandt, saß er finster und verschlossen da, fest entschieden, wie es schien, lieber zu sterben, als Hilfe anzunehmen.

Wie vorauszusehen war, wurde dieser Moment, der die Rettung bringen sollte, ein Augenblick der höchsten Gefahr. Werner hatte das Segel flattern lassen, um den Druck des Windes aufzuheben, und die Leinwand, vom Winde gepeitscht, traf nicht nur Alfred, sondern auch Lucie, so daß sie Beide sich seitwärts bogen. Zugleich traf eine Welle den Kahn auf seiner Längsseite, er verlor das Gleichgewicht und schlug um.

Wenn in diesem Augenblick Werner nicht seine ganze Geistesgegenwart behielt, so war es um Lucie geschehen. Alfred, der des Schwimmens kundig war, hätte sich vielleicht retten können, aber Lucie mußte in den Wellen begraben sein, ehe er sich ihr nähern konnte. Mit einem einzigen Blick übersah deshalb Werner, was zu thun sei. Er befestigte hastig das Segel, drückte das Steuer so gewaltig herum, daß es krachte und zu brechen schien, und ließ das Boot dicht an der Stelle vorüberschießen, an der Lucie mit den Wellen kämpfte, die über ihr zusammenschlugen und aus denen sie in demselben Moment auftauchte. Er ergriff ihren Arm, hob sie aus dem Wasser und riß sie in das Boot.

Während es sich langsam erhob, denn es hatte tief auf der Seite gelegen und viel Wasser geschöpft, legte Werner die halb bewußtlose Lucie auf den Boden des Bootes nieder. Aber die Angst um den Freund schien sie ihre eigene Schwäche vergessen zu lassen. Sie sprang auf.

Wo ist Alfred? rief sie. Alfred, wo sind Sie?

Der Vicomte hatte, als der Kahn umgeschlagen war, eine verzweifelte Anstrengung gemacht, sich Lucie zu nähern. Aber Werner war ihm zuvor gekommen, und Alfred war unter den Wellen, die das Boot schlug, begraben worden. Jetzt hatte er sich aus ihnen hervorgearbeitet und hielt sich als ein geschickter Schwimmer über dem Wasser. Sein Auge hing starr an Lucie. Er schien nicht zu wissen, ob er sich ihr nähern und ebenfalls das Boot zu erreichen versuchen, oder sie mit Werner allein lassen solle. Nur wer sein Inneres kannte, wer um die Geschichte seines Herzens wußte, konnte begreifen, was in diesem Augenblicke seine Brust zerriß. Werner hatte Lucie gesehen, und auch Lucie, auch sie hatte jetzt diesen Menschen kennen gelernt, in einer Lage, die ihr vielleicht Bewunderung seiner Todesverachtung, seines Heldenmuthes einflößen mußte! Sollte auch Lucie ihm von seinem Todfeinde entrissen werden?

Mein Fräulein, sagte Werner kalt und höflich, ängstigen Sie sich nicht um Herrn Alfred. Er ist ein sehr guter Schwimmer, und Sie haben selbst gehört, wie er jeden Beistand von meiner Seite abgelehnt hat. Ich erfülle also nur seinen eigenen Wunsch, wenn ich ihn den Wellen und seinem Schicksale überlasse.

Sie sind ein Ungeheuer! rief Lucie im Uebermaß des Schreckens und der Entrüstung. Sie sind kein Mensch, Sie sind ein Teufel! Retten Sie Alfred!

Und wenn ich nun doch Ihren Wunsch nicht erfüllte? sagte er ruhig. Wenn ich mich an Alfreds Worte hielte und ihn die Verachtung, die er meiner Bemühung zu Theil werden läßt, entgelten ließe?

Dann will auch ich nicht von einem Manne gerettet sein, den Alfred verachtet! rief Lucie stolz und entschlossen. Dann will ich Gefahr und Tod mit ihm theilen. Niemand soll mich von ihm trennen, am wenigsten der Mensch, den Alfred haßt und dessen Hilfe er zurückweist.

Und energisch setzte sie ihren Fuß auf den Bord des schwankenden Bootes.

Zurück! sind Sie wahnsinnig? rief Werner, als er sah, daß sie sich in die Wellen stürzen wollte.

Er ergriff sie am Arm und riß sie mit Gewalt zurück in das Boot. Dann drückte er wieder das Steuer herum, ließ das Boot dicht an Alfred vorbeistreifen, ergriff den Vicomte und hob ihn empor.

Alfred mußte sich fügen. Er hatte gehört und gesehen, zu welchem verzweifelten Entschlusse seine Hartnäckigkeit Lucie treiben könne. Schnell schwang er sich in das Boot. Lucie stieß einen Freudenschrei aus, als sie ihn neben sich sah. Dann aber verließ sie ihre Kraft, sie sank zurück, und Alfred umschloß sie mit seinen Armen, um sie zu stützen.

Die Gewitterwolken am Himmel konnten nicht drohender sein, als Werners Antlitz in dieser Minute war. Er vergaß, sich zu beherrschen. Er zeigte den ganzen Ingrimm, den die Scene in ihm wach gerufen. So wurde er gehaßt, so verabscheut, daß zwei Menschen lieber den Tod erleiden, als Rettung von seiner Hand annehmen wollten! Z w i n g e n mußte er sie, seine Hilfe anzunehmen. Das war zu viel. Entweder Alfred und seine Freundin waren ungerecht, oder er selbst war ein verworfenes Geschöpf, vor dessen hilfreicher Hand ein anderes menschliches Wesen, selbst im Momente der höchsten Gefahr zurückbebte! Es tobte furchtbar in seinem Innern. Seine Hand drückte auf den Griff des Steuers, als wolle sie ihn zermalmen. Er zog das Segel nicht ein. Er überließ dasselbe voll dem Sturme, und das Boot schoß dahin, als wäre es von einer unsichtbaren Riesenhand geschleudert.

Unterdessen hatte sich Lucie erholt. Alfred setzte sie auf die Bank und legte schützend seinen Arm um sie. Sie ließ ihren Kopf auf seiner Schulter ruhen und ihre Blicke weilten auf dem Boden des Bootes. Auch Alfred sah vor sich hin und schien es zu vermeiden, den Blicken Werners zu begegnen.

Dieser kämpfte noch immer mit sich selbst. Allmählich aber nahm sein Gesicht einen anderen Ausdruck an. Der Zorn über die Undankbarkeit, über die verächtliche Gleichgiltigkeit Alfreds schien stärker in ihm zu werden, als das Entsetzen, das ihn vor ihm selbst ergriffen.

Vicomte! rief er endlich, nicht fähig, sich länger zu zügeln. Wenn wir allein wären, so würde ich keine Rechenschaft von Ihnen fordern. Aber es ist hier noch ein anderes Wesen, vor dem ich nicht für schlechter gelten will, als ich bin. Ein Mensch, dessen Hilfe man in einem Augenblicke zurückweist, muß ein Scheusal, ein Verbrecher sein. Das bin ich nicht. Gestehen Sie es, Vicomte, hier vor dieser Dame, daß nur Ihr Eigensinn, Ihr Trotz Sie bewegen konnte, meine Hand zurückzuweisen. Es liegt eine Scheidewand zwischen uns, ja, traurige Erinnerungen trennen uns, aber was ich gethan, ist nicht verbrecherisch genug, um eine solche Schmach zu verdienen. Gestehen Sie es ein, ich verlange es! Was Sie von mir glauben, könnte mir vielleicht gleichgiltig sein, aber ich will nicht, daß jene Dame schlechter von mir denke, als sie denken darf!

Wenn Sie mich denn zu einer Antwort zwingen, so will ich sie Ihnen geben! rief Alfred. Ja, ich schulde Ihnen mein Leben, und mehr noch, ich schulde Ihnen das Leben dieses jungen Mädchens. Aber wenn ich es hätte verhindern können — selbst mit meinem Tode! — daß Ihre verbrecherische Hand dieses reine und unschuldige Geschöpf berühre, so hätte ich es gethan! Ich habe mich der Nothwendigkeit gefügt, aber nie werde ich Ihnen diese Rettung danken, im Gegentheil, stets wird es für mich eine qualvolle Erinnerung sein, zu wissen, daß mein Leben und das Leben Lucie's in Ihrer Hand geschwebt haben.

Ich verzeihe Ihnen, sagte Werner dumpf, denn ich weiß, daß ich Sie beleidigt habe.

Aber ich nehme keine Verzeihung von Ihnen an, denn Sie haben kein Recht, sie mir zu geben, rief Alfred heftig.

Ihnen aber, fuhr Werner, zu Lucien gewendet, fort, Ihnen schwöre ich, daß dieser Mann übertreibt, daß Haß und andere Leidenschaften ihn bewegen, mich schlechter zu schildern, als ich bin.

Schwören Sie nicht, ich glaube Ihnen nicht! rief Lucie.

Vielleicht ist es seine Absicht, Sie vor mir zu warnen, fuhr Werner fort, von einem höhnischen Ingrimm ergriffen. Vielleicht fürchtet er, das frühere Beispiel könnte sich wiederholen.

Nein! rief Alfred mit glühendem Antlitz. Denn da ich Sie kenne, da ich jetzt weiß, wer dieser Raubvogel ist, der sich tückisch auf die arglosen Tauben stürzt, so werde ich diejenigen zu wahren wissen, die ich vor Ihnen hüten will. Eher sollten Sie mich tödten, als ihr nahen.

Eitler Hochmuth! rief Werner verächtlich.

Denken Sie nicht daran, Alfred! sagte Lucie. Sie haben nicht nöthig, mich vor diesem Menschen zu schützen. Ich glaube und vertraue Ihnen ganz, ich lege meine Seele, mein ganzes Schicksal in Ihre Obhut. Ich hasse und verabscheue diesen Mann, weil Sie ihn hassen und verabscheuen; ich würde mich wieder in die Wellen stürzen, wenn Sie mir sagten, ich sollte seine Nähe fliehen.

Es lag in diesen hastigen Worten so viel Innigkeit für Alfred, so viel Abscheu gegen den Feind ihres Freundes, daß Werners Züge sich fast verzerrten — so tief, so entsetzlich tief drang dieser Abscheu in sein Herz.

Eine Minute lang starrte er auf das schäumende Wasser. Dann, ohne ein Wort zu sagen, stürzte er sich in die Wellen.

Der Hund stieß ein klagendes Geheul aus und legte die Vorderpfoten auf das Bord des Bootes, dann sprang er mit einem gewaltigen Satze seinem Herrn nach.

Herr Gott! rief Alfred, sich blitzschnell erhebend. Was ist das? Was soll das?

Aber in demselben Augenblicke faßte ein gewaltiger Windstoß das Segel. Das Boot wäre umgestürzt, hätte nicht der Sturm die Segelstange gebrochen. Langsam erhob sich das kleine Fahrzeug, während Lucie sich bleich und entsetzt an den Sitz klammerte.

Ein letzter furchtbarer Donnerschlag dröhnte über den See und ein Regenguß stürzte wolkenbruchähnlich nieder. Die Ufer waren nicht mehr zu sehen.

Aber auch von Werner sah Alfred nichts mehr, obwohl er angstvoll und gespannt in die Fluth hinausstarrte. Er schien in den Wellen verschwunden.

47.

D i e H a u s s u c h u n g.

Seitdem war einige Zeit verflossen. Alle Nachforschungen nach Werner hatten zu keinem Resultate geführt.

So schien es in den ersten Tagen fast ganz ohne Zweifel, daß Werner seinen Tod in den Wellen gesucht und gefunden habe.

Der Vicomte befand sich in Folge dieses Ereignisses in einer sehr düsteren Stimmung. Werner war zum zweiten Male, wenn auch auf eine ganz verschiedene Weise, der Zerstörer des Glückes gewesen, das Alfred so kurze Zeit genossen. Ein finsterer, unheimlicher Schatten schwebte von jetzt ab über seinem Verhältnisse zu Lucie.

Alfred fühlte in seinem Innersten, daß er zu weit gegangen sei. Mochte sein Recht, Werner zu hassen, ein noch so geheiligtes sein, so mußte er sich doch immer wieder sagen, daß er die Vergangenheit seines Feindes nicht kenne und daß ihm also die Triebfedern zu den späteren Handlungen desselben verborgen seien. Werner war freilich in seinen Augen ein Verbrecher. Aber es war doch immer möglich, daß ihn Verhältnisse und Umstände auf diese Laufbahn getrieben, die eine mildere Auffassung verlangten.

Trotz seines glücklichen Verhältnisses zu Lucie wäre deshalb Alfred beinahe derselben Melancholie anheimgefallen, die bereits früher sein Herz bedrückt hatte. Nachdem alle seine Nachforschungen vergebens gewesen und er von dem Tode Werner's überzeugt sein mußte, hatte er dem Pflanzer, Master Harris, dasjenige mitgetheilt, was zwischen ihm und Werner geschehen. Der Pflanzer war dem Vicomte als der einzige Freund Werner's geschildert worden, und ihr längeres Zusammenleben deutete allerdings darauf hin, daß ein vertrauliches Verhältniß zwischen ihnen bestehe. In der That machte dieser plötzliche Zwischenfall auf den Pflanzer einen viel tieferen Eindruck, als man nach einer so kurzen Bekanntschaft hätte glauben sollen. Er hatte sich sogleich in Werner's Zimmer begeben, um nachzuforschen, ob sich dort für einen so unvorhergesehenen Fall Papiere befänden, und in der That hatte er in dem Schreibtische seines jungen Freundes jenes versiegelte Päckchen gefunden, mit der Aufschrift: „An Master Harris, den Pflanzer." Aber Harris war weit entfernt, es zu öffnen, ehe nicht der Tod seines Freundes constatirt sei. Er hatte seine Nachforschungen nach Werner mit weit größerem Eifer fortgesetzt, als Alfred, denn ihn trieben die Sehnsucht und die Sympathie, und in der That gelang es ihm nach Verlauf einer Woche, durch die gleichlautenden Aussagen einiger Fischer und Bauern festzustellen, daß Werner am Nachmittage jenes Tages auf dem rechten Ufer der Havel gesehen worden sei. Master Harris machte den Vicomte sogleich mit dieser Entdeckung bekannt und setzte dann seine Nachforschungen um so eifriger fort. Die Spur Werners ließ sich bis zu einem naheliegenden Dorfe genau verfolgen. Nach den Aussagen Aller, die ihn gesehen, mußte es Werner gewesen sein; selbst den Hund hatte man bei ihm bemerkt. Dennoch war keine Nachricht von dem Verschwundenen eingetroffen. Master Harris vermuthete, daß er krank sei, aber er konnte ihm nicht zu Hülfe eilen. Niemand konnte angeben, wohin sich Werner von jenem Dorfe aus gewendet habe.

Von Alfred's Brust war durch die Mittheilung des Pflanzers, daß Werner sich aus jener Gefahr gerettet, eine schwere Last abgewälzt. Aber die Heiterkeit des Geistes, die er in den letzten Wochen erlangt hatte, kehrte dennoch nicht zurück. Er quälte sich mit Zweifeln und Sorgen. Wie alle Diejenigen, die zur Melancholie geneigt sind, glaubte er, daß ein finsteres Verhängniß über seinem Dasein schwebte, und daß Werner dazu bestimmt sei, stets vernichtend in sein Glück einzugreifen. Freilich hatte ihm auch nicht der kleinste Umstand Veranlassung gegeben, daß Lucie anders an Werner denke, als mit Bedauern und Mitleid. Aber wer sich selbst quält, erfindet hundert Scheingründe, um sich selbst elend zu machen. In seinen Augen war Werner eine seltsame, phantastische, verführerische Gestalt. Mußte er nicht auch Lucien so erscheinen? Mußte nicht der entsetzliche Ausgang jener Scene auf dem See ihr Mitleid erweckt haben, mußte sie nicht seinen Trotz, seine wilde Leidenschaftlichkeit, seine Todesverachtung bewundern? Luciens Ernst, ihre Schweigsamkeit, ihre Zurückhaltung, schienen für diese Ansicht zu sprechen. Und eine offene Erklärung zu fordern, dazu hatte er weder das Recht, noch den Muth. Er war überzeugt, daß das Bild Werner's tief in Lucien's Herz eingegraben sei. Und darin irrte er nicht. Sie sah in ihm einen unglücklichen Verbrecher und dachte mit Schmerz und Betrübniß an einen Mann, den sie nicht begreifen konnte, und der wie ein Gespenst, ein Phantom aus einer anderen Welt vor ihr aufgetaucht und verschwunden war. Aber in diese Gedanken mischte sich auch ein geheimes Grauen. Sie hätte ihn nie wiedersehen mögen. Alles, was ihr volles Herz von Liebe und Hingebung besaß, gehörte Alfred — und eben weil sie das fühlte, war sie in ihrem Innern so glücklich und in ihrem äußeren Wesen so scheu und zurückhaltend.

Oft führen kleine Zufälligkeiten die Lösung solcher Räthsel herbei und vereinen zwei Herzen, zwischen denen sich eine scheinbare Entfremdung erhoben hat. Aber ein solcher Zufall kam dem Vicomte nicht zu Hilfe. Im Gegentheil, es sollten bald andere Ereignisse eintreten, die ihn noch weiter von seiner geliebten Freundin entfernten.

Es war an einem sehr schönen Sommermorgen, kaum vierzehn Tage nach jenem Vorfall auf dem See, als Alfred Ducrozet an seinem Frühstückstische saß und einige französische Werke durchblätterte, die er für Lucie gekauft hatte. Er freute sich auf den Augenblick, in welchem er zu Lucien hinaufgehen und ihr seinen Morgengruß bieten könne, als sein Diener ihm meldete, daß ihn ein Herr von der Polizei zu sprechen wünsche.

Lassen Sie ihn eintreten! rief der junge Franzose und warf mißmuthig die Bücher bei Seite — denn er wußte, daß sein Paß nicht in Ordnung sei, da er vergessen hatte, ihn in Frankreich erneuern zu lassen.

Ein sehr fein gekleideter Herr trat mit der höflichsten Verbeugung in das Zimmer. Alfred erhob sich und ging ihm entgegen, da er hoffte, durch Höflichkeit und Nachgiebigkeit einer peinlichen Auseinandersetzung entgehen zu können.

Entschuldigen Sie diese frühe Störung, mein Herr! sagte der Beamte im besten Französisch. Sie verstehen vielleicht genug deutsch, um dieses kleine Papier lesen zu können.

Ich hoffe, antwortete Alfred verbindlich und nahm das Papier.

Es war ganz einfach eine Legitimation, durch welche der Besitzer, Herr N. N., bevollmächtigt wurde, im Auftrage der obersten Polizei-Behörde alle diejenigen Schritte vorzunehmen, die ihm gut dünkten, und sowohl die Privatpersonen als die Behörden aufgefordert wurden, ihm unbedingten Gehorsam zu leisten.

Ich verstehe vollkommen, sagte Alfred, ihm das Papier zurückgebend. Ich habe die Ehre, einen Beamten der hiesigen Sicherheits-Behörde vor mir zu sehen. Darf ich fragen, welche Angelegenheit mir diesen schmeichelhaften Besuch verschafft?

Ich bin beauftragt, Sie zu bitten, mich nach dem Polizei-Büreau zu begleiten, erwiderte der Beamte.

Wenn es sein muß, mit Vergnügen, antwortete Alfred, und klingelte nach seinem Diener.

Dieser erschien, aber mit ihm zugleich traten drei Schutzleute in das Zimmer. Alfred blickte sie verwundert, sogar unwillig an. Er war sich nicht des geringsten Vergehens bewußt, und für Jemand, der die ungestörteste Ruhe liebt, ist es durchaus kein angenehmes Gefühl, plötzlich diejenigen Beamten in seinem Zimmer zu sehen, die damit beauftragt sind, das Verbrechen zu entdecken und sich des Schuldigen zu bemächtigen.

Was soll das? rief Alfred. Es muß ein Irrthum sein. Man bedarf nicht einer so großen bewaffneten Macht, um einen Paß zu revidiren! Sagen Sie mir, was bedeutet das? Was will man mit mir?

Der erste Beamte, ein kluger und erfahrener Mann, hatte die Bewegungen des Vicomte, so wie die Veränderung seiner Gesichtszüge nicht eine Sekunde lang aus dem Auge gelassen. Der Vicomte erschien ihm in Folge dieser Beobachtungen nicht eben als ein großer Verbrecher. Indessen die Polizei hat ihre Gründe, mißtrauisch zu sein. Unter dem Unwillen, dem beleidigten Ehrgefühl konnte sich eben so wohl das erfahrene und geübte Verbrechen, als die Unschuld verbergen.

Sie kommen meinem Wunsche entgegen, sagte er mit unveränderlicher Höflichkeit. Ich wollte mich so eben offen aussprechen. Verzeihen Sie mir — Sie wissen, ich spreche im Auftrage der mir vorgesetzten Behörde, und wenn mir dieselbe befiehlt, bei Herrn Vicomte d'Argenteuil, genannt Alfred Ducrozet, eine Haussuchung zu halten, so muß ich gehorchen und meine Pflicht erfüllen, so unangenehm dieselbe mir auch sein mag.

Eine Haussuchung? rief Alfred, der ihn nicht recht verstanden zu haben schien. Was ist das?

Eine Kleinigkeit, antwortete der Beamte. Es handelt sich nur darum, daß Sie uns erlauben, einen Blick auf Ihre Papiere zu werfen, überhaupt, Ihre Wohnung flüchtig zu untersuchen, um uns zu überzeugen, ob sich wirklich in Ihrem Besitze diejenigen Dinge befinden, die wir suchen.

Alfred stand wie betäubt. Er glaubte nicht recht gehört zu haben.

Mein Herr, rief er hastig, das ist ein Irrthum.

Ich bitte Sie, Herr Vicomte, erschweren Sie mir nicht mein Amt, rief der erste Beamte jetzt energisch. Möglich, daß ein Irrthum vorwaltet — jedenfalls hat die Behörde ihre Gründe, diese Maßregel anzuordnen. Niemand, der auf rechten Wegen wandelt, hat eine derartige Untersuchung zu fürchten. Sie werden sehen, daß ich Ihre Familien-Papiere mit der größten Sorgfalt respektiren werde. Je sicherer und unschuldiger Sie sich also in Ihrem Gewissen fühlen, mit um so größerer Ruhe können Sie dieser kurzen Störung zuschauen!

Alfred betrachtete es als eine angenehme Unterbrechung, als plötzlich Doktor Breitenfeld in die Thür trat und auf der Schwelle stehen blieb, von wo aus er die Verwirrung im Zimmer des Vicomte mit so erstaunten Blicken musterte, daß Alfred beinahe lachen mußte!

Kommen Sie nicht herein, Herr Doktor! rief er. Compromittiren Sie sich nicht. Ich bin ein Verbrecher!

Und er erzählte seinem Bekannten bald mit Gelächter, bald mit unterdrückten Ausrufungen des Aergers und Mißmuths, was vorgefallen sei und daß er das Opfer eines Mißverständnisses geworden.

Herr Hauptmann! rief Breitenfeld, der das größte Interesse an dieser Angelegenheit zu nehmen schien. Herr Hauptmann, ich habe das Vergnügen, Sie zu kennen. Wollen Sie meine Bürgschaft annehmen? Ich erkläre Ihnen, daß dieser Herr unschuldig ist — unschuldig an jedem Vergehen, das man ihm zur Last legen könnte!

Der Beamte zuckte die Achsel und entschuldigte sich mit seiner Pflicht. Er las gerade das Vermächtniß der Mutter Luciens. Es schien ihn nicht weiter zu interessiren; er legte es zu den anderen Papieren, die er bereits durchgesehen, und fuhr dann in seiner Beschäftigung fort.

Breitenfeld war inzwischen zu dem Hauptmann getreten, als wolle er den Versuch machen, eine vertrauliche Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Dabei hatte er das Manuscript gesehen. Als der Beamte es auf den Tisch gelegt, behielt es Breitenfeld fortwährend im Auge, und — mochte es nun gekommen sein wie es wollte — es war nachher nicht mehr dort. Niemand vermißte es, denn Alfred dachte an ganz andere Dinge, als an das traurige Vermächtniß der Mutter seiner Geliebten.

Es muß irgend ein Mißverständniß sein, sagte Breitenfeld, der sich noch immer nicht über den Vorfall zu beruhigen schien. Indessen, Herr Ducrozet, seien Sie ohne Besorgniß, die preußische Polizei ist schnell und gerecht. Sie wird ihren Irrthum bald bemerken.

Wohl möglich, antwortete Alfred. Aber die Störung ist nun einmal da! Lassen Sie uns von etwas Anderem plaudern. Haben Sie schon Erkundigungen eingezogen? — ich meine über den Vater meiner Freundin.

Gewiß, antwortete Breitenfeld, doch bin ich nicht sehr glücklich gewesen. Die Nachrichten, die ich erhalten, durchkreuzen sich und lassen auf mehrere Personen jenes Namens schließen. Natürlich kann es doch nur eine einzige gewesen sein. Indessen Geduld, mein Freund, in vierzehn Tagen hoffe ich am Ziele zu sein, und wer weiß, ob Sie mir dann für meine Bemühungen dankbar sind.

Alfred schwieg. Der Gedanke einer Trennung von Lucie war ihm in der That unerträglich.

Und wie steht es mit unserem gemeinschaftlichen Bekannten — Herrn Werner? fragte der Doktor dann.

Alfred antwortete ihm flüchtig, daß es scheine, als habe Master Harris eine Spur von ihm gefunden. Indessen glaube ich nicht, daß er zurückkehren wird, fügte er dann hinzu. Sein Gemüth scheint tief zerrissen zu sein, und ich habe an mir selbst die Erfahrung gemacht, daß Aufregung und Wechsel nicht im Stande sind, solche Wunden zu heilen.

Und er hat Ihnen nie gesagt, weshalb er sich in einen solchen Strudel von Abenteuern geworfen? fragte der Doktor.

Nie! Er war stets verschlossen und schien nicht gern an seine Vergangenheit erinnert zu werden.

Inzwischen schien der Beamte seine Untersuchung beendet zu haben. Auf seinem Gesichte zeigte sich weder Befriedigung noch Mißmuth. Er hatte seine Schuldigkeit gethan. Das Resultat war ihm gleichgiltig.

Und Sie können mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie uns Alles gezeigt haben, Herr Vicomte? fragte er ruhig.

Alles! antwortete Alfred.

Daß sich namentlich weiter keine Papiere in Ihrem Besitze befinden, als die ich gesehen habe? fuhr er fort.

Nicht das geringste, antwortete der Vicomte. Und nun bin ich hoffentlich erlöst?

Noch nicht ganz, antwortete der Beamte lächelnd. Als ich kam, sagte ich Ihnen, Sie möchten die Güte haben, mich nach dem Polizei-Büreau zu begleiten. Ich wiederhole jetzt meine Bitte.

Wie? Ich glaubte, mit der Haussuchung sei es abgethan, antwortete Alfred. Ich glaubte, jene Anfrage sei nur ein Vorwand —

Wir bedürfen keiner Vorwände, Herr Vicomte, unterbrach ihn der Beamte schnell und bestimmt. Also, wenn Sie die Güte haben wollen, begleiten Sie mich nach dem Polizei-Büreau, und dann, hoffe ich, werden Sie erlöst sein. He, holen Sie eine Droschke, Müller!

Gegen eine so höfliche Gewalt giebt es keinen Widerstand! wandte sich Alfred mit bittersüßem Lächeln an den Doktor. Adieu, Herr Breitenfeld. Ich kann Sie mit dem besten Willen nicht einladen, mich zu begleiten.

Aber Sie werden mir erlauben, Sie so bald als möglich zu besuchen und mich nach dem Ausgange dieser seltsamen Dinge zu erkundigen? fragte der Arzt.

Gewiß, sagte Alfred, und sie schüttelten sich die Hände.

Breitenfeld verließ das Zimmer mit sehr befriedigter Miene. Sein Schritt war leichter und elastischer, als er seit langer Zeit gewesen. Er befand sich mitten in der Ausführung seiner Pläne und sah, wie sie ihm glückten. Noch Eines mußte an diesem Morgen gethan werden. Er ging nicht weit, denn er wollte die Ausführung seiner Anordnungen überwachen. Er trat in eine kleine Conditorei in der Nähe und sah von dort durch das Fenster Alfred und den Polizeihauptmann in einer Droschke vorüberfahren.

Fast könnte er mir leid thun! murmelte der Doktor vor sich hin. Doch fort mit solchen Bedenken! Was verliert er? So gut wie nichts. Aber ich gewinne — ich gewinne unendlich!

Die Droschke erreichte den Molkenmarkt, der Vicomte überließ sich der Leitung seines höflichen Führers, und in Folge dieser Leitung befand er sich bald wohlbehalten einem grünen Tisch gegenüber, an welchem drei Herren saßen, ein Rath und zwei Sekretäre.

Bleiben Sie, Herr***! sagte der Rath zu dem Begleiter Alfreds. Wir werden Ihrer vielleicht bedürfen.

Dann wandte er sich zu dem Vicomte, dessen Gesicht Mißmuth und Langweile, aber keine Verlegenheit zeigte.

Sie sind Herr Alfred Ducrozet? fragte er, ein Papier zu Rathe ziehend, das er in der Hand hielt.

Ja wohl, Herr Präsident, antwortete der junge Franzose.

Ich danke Ihnen für das Avancement erwiderte der Rath, der ohne Zweifel glaubte, einem Kinde der höflichen Nation müsse man zeigen, daß auch dem Deutschen Höflichkeit und Witz nicht fehle. Aber es ist leider verfrüht. Sie wohnen Friedrichstraße Nr. **?

Ganz recht, erwiderte Alfred.

Sie wohnen dort mit einem Diener und sind Mitglied der Gesellschaft Bottelini? fuhr der Rath fort.

Nicht Mitglied, sagte Alfred. Ich habe mich der Gesellschaft freiwillig angeschlossen.

Aus Liebe zur Kunst vermuthe ich? fragte der Rath.

Theils aus Liebe zur Kunst, theils aus Lust am Abenteuerlichen, antwortete Alfred.

Wie ich vermuthete, erwiderte der Rath, Ihre frühere Stellung im Leben ließ kaum eine andere Annahme zu. Sie sind Vicomte, Sie sind der einzige Sohn einer angesehenen französischen Familie.

In der That, ich bin es, antwortete Alfred. Aber ich habe außerhalb Frankreichs ein Geheimniß daraus gemacht. Ich hielt es für besser, um nicht Neugierde und Aufmerksamkeit zu erregen.

Ohne Zweifel, sagte der Rath. Dennoch — verzeihen Sie mir! — scheint es seltsam, daß ein Mann von Ihrer Lebensstellung sich einer Kunstreiter-Gesellschaft anschließen konnte. Dürfte ich fragen, ob irgend welche Gründe, außer Ihrer Lust und Liebe zum Abenteuerlichen, Sie zu diesem Schritte bewogen haben?

Wieder zögerte Alfred mit der Antwort. Es schien ihm denn doch eigenthümlich, daß er einem wildfremden Menschen einen sehr traurigen Abschnitt seines Lebens mittheilen sollte, und er war entschlossen, es nicht zu thun.

Es war eine unglückliche Herzens-Angelegenheit, die mich dazu bewog, antwortete er kurz und abweisend.

Ach so! Verzeihen Sie! das genügt mir vollkommen, antwortete der Rath. Ihr Paß ist nicht ganz in Ordnung, Herr Vicomte. Sie hätten ihn erneuern lassen müssen.

Ich habe es rein vergessen, antwortete Alfred, der nun glaubte, der wahre Gegenstand dieser langweiligen Angelegenheit sei zur Sprache gekommen.

Sie haben wirklich keine anderen Gründe gehabt? fragte der Rath lächelnd.

Andere Gründe? rief Alfred erstaunt. Welche hätten das sein sollen?

Sind Sie so ganz sicher, daß die Regierung Ihnen den Paß erneuert hätte? fragte der Polizeirath.

Ohne Zweifel! Weshalb sollte sie es nicht gethan haben? rief der Vicomte überrascht.

Der Rath antwortete nur mit einem leichten Hm! Hm! und blickte dann auf sein Papier. Alfred sah ihn erstaunt und verwirrt an. Ein neues Labyrinth öffnete sich vor ihm. Weshalb vermuthete der preußische Polizeibeamte, daß die französische Regierung ihm seinen Paß nicht habe erneuern wollen?

Haben Sie Freunde hier in Berlin? fragte der Rath dann. Ich meine Landsleute von Ihnen.

Freunde? Nein! Nur Bekannte, antwortete Alfred.

Zu diesen gehört auch Herr M***? fragte der Beamte.

Gewiß, antwortete Alfred, nun fast begann er zu glauben, daß Herr M*** vielleicht irgend etwas gethan habe, das irgend eine polizeiliche Nachforschung nöthig mache. Aber nein, das war unmöglich! Herr M*** war einer der ehrenwerthesten Männer von der Welt!

Sie besuchen ihn oft? fragte der Beamte sehr gleichgiltig.

Ich war ungefähr drei oder vier Mal bei ihm, seit ich mich in Berlin aufhalte, antwortete Alfred.

Haben Sie Feinde in dieser Stadt? fragte der Rath dann.

Feinde? wiederholte der Vicomte befremdet. Daß ich nicht wüßte! Nein — ich glaube nicht. Ich bin mit Niemanden in feindliche Berührung gekommen — genug, ich glaube, ich kann wohl sagen, daß ich keine Feinde, weder hier noch anderswo, besitze. Aber weshalb fragen Sie das?

Weil es nothwendig ist, antwortete der Beamte. Manchmal dient es zur Aufklärung, zu wissen, ob Jemand Feinde hat oder nicht. Aber durch Ihre Antwort erledigt sich die Sache von selbst. — Haben Sie etwas gefunden?

Diese letztere Frage — in deutscher Sprache — galt dem Beamten, der die Haussuchung geleitet hatte und der sie jetzt mit Nein beantwortete.

Es trat eine Pause ein, während welcher der Rath einige „Hms!" hören ließ und sehr ernstlich aussah. Dann nahm er ein Papier, das einer der Sekretäre beschrieben, las es durch und ließ es durch den Polizei-Hauptmann Alfred überreichen.

Was ist das? fragte dieser, langsam das Papier studirend.

Ein Zwangspaß, antwortete der Rath lakonisch.

Ich verstehe das nicht, sagte Alfred kopfschüttelnd. Das ist kein gewöhnlicher Paß, wie es scheint.

Dann will ich mir erlauben, Ihnen das, was Ihnen fremdartig daran scheint, zu erklären, antwortete der Rath, dessen Miene plötzlich um Vieles ernster geworden war. Dieser Paß enthält für Sie die Weisung, binnen vierundzwanzig Stunden Berlin zu verlassen und sich nach dem Auslande zu begeben. Ihre Reiseroute ist in dem Paß verzeichnet, und die Behörden werden darüber wachen, daß Sie nicht von dieser Route abweichen.

Alfred war bleich geworden. Er hielt das Papier mit beiden Händen und starrte den Rath an.

Mein Herr, rief er, das ist Gewalt, und ich glaube Auskunft darüber verlangen zu können, weshalb man auf diese Weise mit einem Manne verfährt, der sich keines Vergehens bewußt ist.

Ich kann Ihnen diese Auskunft nur in beschränktem Grade gewähren, antwortete der Beamte. Es mag Ihnen genügen, zu wissen, daß unsere Beziehungen zur französischen Regierung gerade in der jetzigen Situation so zart sind, daß es unmöglich ist, einen erklärten Feind dieser Regierung innerhalb unserer Hauptstadt zu dulden.

Ich — ich ein erklärter Feind der französischen Regierung? rief Alfred noch mehr befremdet. Wer hat Ihnen das gesagt? Wer hat Ihnen ein solches Märchen aufgebunden? Ich habe mich nie um Politik gekümmert, ich habe sogar in der Armee des Kaisers gedient, und erkläre Ihnen auf mein Ehrenwort, daß ich nie einen Gedanken gehegt habe, der gegen die Regierung oder gar gegen den Kaiser gerichtet gewesen wäre. Hier muß ein Irrthum obwalten, es ist nicht anders möglich — oder es muß sich irgend Jemand einen Scherz erlaubt haben, und auch das ist kaum glaublich.

Dennoch haben Sie zugestanden, ein Freund des Herrn M*** zu sein, dessen Gesinnungen gegen die jetzige Regierung Ihres Vaterlandes bekannt genug sind, sagte der Rath.

Es ist wahr, und ich denke jetzt zum ersten Mal daran, daß Herr M*** in einem gespannten Verhältnisse zu dem jetzigen Gouvernement steht, rief Alfred. Aber ich kenne ihn länger, ich achte seine Kenntnisse —, ich habe nie ein Wort über Politik mit ihm gesprochen, denn ich weiß, daß seine Erinnerungen ihn an die Familie Orleans knüpfen und ich wollte die alten Wunden nicht in ihm aufreißen. Haben Sie bei Herrn M*** Erkundigungen eingezogen? Wenn nicht, so thun Sie es, ich bitte Sie. Er wird Ihnen sagen, was Sie jetzt von mir gehört haben.

Der Polizeirath konnte kaum ein Lächeln unterdrücken. Wie unbefangen der Vicomte das sagte! Er verlangte, daß Jemand über ihn Auskunft geben sollte, der seine Gesinnungen theilte!

Wir haben allerdings unsere Erkundigungen eingezogen, antwortete er. Eben deshalb wiederhole ich Ihnen, was ich schon gesagt habe, das heißt, ich bitte Sie, den Vorschriften dieses Zwangspasses unbedingte Folge zu leisten, falls Sie sich nicht ernsten Unannehmlichkeiten aussetzen wollen.

Das Gesicht Alfred's glühte in der lebhaftesten Röthe des Unwillens und der ungerechten Kränkung.

Gut! rief er. So werde ich mich sogleich an die französische Gesandtschaft wenden!

Sie können sich diesen Weg vielleicht ersparen, wenn Sie dieses Papier lesen wollen, sagte der Rath.

Alfred nahm in der höchsten Verwirrung einen offenen Brief, den der Rath ihm reichte und las ihn flüchtig durch. Er erhielt eine Antwort auf eine geheime Anfrage der Polizei-Behörde, in Betreff des Vicomte d'Argenteuil, der sich unter dem Namen Ducrozet in Berlin aufhalte. Der Kanzler sagte in dieser Antwort, daß bis vor Kurzem über den Vicomte nichts Verfängliches vorgelegen habe, erst seit ungefähr vierzehn Tagen sei der Gesandtschaft von mehreren Seiten die Warnung zugegangen, auf den Vicomte in politischer Beziehung ein wachsames Auge zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Naturkunde und Technik.

Wolkenbeobachtungen.

In den Pyrenäen befindet sich auf dem Pic du Midi in 2877 Meter Meereshöhe eine unter der Leitung von S. Marchand stehende Wetterwarte, die sich in den letzten vier Jahren besonders eingehend mit der Beobachtung von Wolken befaßt hat. Der Umstand, daß der Gipfel häufig in Wolken gehüllt war, gestattete bemerkenswerthe Aufschlüsse über die Zusammensetzung, den Wärmezustand und das elektrische Verhalten der Wolken. Vielfach konnten die kleinsten Wolkentheilchen mit dem Vergrößerungsglase untersucht werden.

Die Beobachtung ergab, daß Wolken, deren Wärme über 0 Grad liegt, sich aus kleinen Wassertröpfchen von sehr verschiedenem Durchmesser zusammensetzen. Die Tröpfchen haben, wenn die Wolke einen Nebel bildet, der nicht benetzt, einen Durchmesser von wenigen Hundertstel Millimeter, so daß sie für das unbewaffnete Auge fast unsichtbar sind. Solche Nebel geben zur Entstehung von Lichtkränzen Veranlassung, die sehr lebhaft gefärbt sind. Auch das bekannte Brockengespenst wird durch Beugung des Lichts in solchen Nebeln erzeugt. Beginnt sich nun der in der Wolke enthaltene Wasserdampf weiter zu verflüssigen, so mischen sich den bezeichneten Tröpfchen solche von 93—95 Hundertstel Millimeter Durchmesser bei, die das sogenannte Nebelreißen verursachen. Wachsen die Tröpfchen noch weiter, so geht das Nebelreißen allmählich in Regen über, wobei Tröpfchen in der Wolke stets in sehr lebhafter Bewegung sind. Häufig verdampfen die fallenden Tropfen wieder, sobald sie in die mit Wasserdampf weniger gesättigte Luftschicht unterhalb der Wolke gelangen, so daß ein stetes Neubilden und Verschwinden der Regentröpfchen zu beobachten ist. Vielfach aber wachsen sie auch im Fallen durch Zusammenfließen mehrerer kleiner Tropfen derartig an, daß sie nicht mehr durch Verdampfung aufgelöst werden können. Im Inneren einer solchen Wolke ist stets ein starkes elektrisches Feld vorhanden. Während in der freien Luft die Wärmeabnahme mit zunehmender Höhe ziemlich gleichmäßig vor sich geht, wenn sich nicht verschiedene Luftströmungen störend geltend machen, ist die Abnahme innerhalb der Wolke erheblich geringer, vielfach ist sogar die über der Wolke befindliche Luftschicht wärmer, was wohl in erster Linie der Wirkung der Sonnenstrahlen zuzuschreiben ist.

Ist die Wolke unter 0 Grad kalt, so ist sie aus kleinen Eiskörnern von mehr oder minder kristallinischem Ansehen zusammengesetzt, deren Durchmesser 0,05 Millimeter nicht überschreitet und denen verhältnißmäßig wenig größere Körnchen, seltener feine Eisnadeln und Eisblättchen beigemischt sind. Dem Aussehen nach sind diese Wolken den aus Wassertröpfchen bestehenden gleich, auch sie erzeugen Lichtkränze, niemals aber Sonnen- oder Mondringe, die an die Anwesenheit von regelmäßigen Eiskristallen gebunden sind. Diese finden sich aber nur in dem Cirrusgewölk, den feinen weißen Federwolken, vor, die nur in Höhen von etwa 8000 bis 10,000 Metern vorkommen. Im Innern von eisigen Wolken ist die Spannung des elektrischen Feldes viel größer als in wässerigen; die Wärmeabnahme mit der Höhe ist sehr gering. —

Die Sonne als Ozonquelle.

Das Ozon gehört zu den populärsten Chemikalien. Es ist eigentlich weder ein Element noch eine Verbindung, sondern eine Form von Sauerstoff in einem gewissen Zustand der Verdichtung oder der Anreicherung. Seit langer Zeit, fast so lange als man das Ozon überhaupt kennt, sind ihm besonders wohlthätige Eigenschaften zugeschrieben worden. Namentlich führt man auf seine vermehrte Anwesenheit die besonders erfrischende Wirkung der See- oder Gebirgsluft zurück. Es ist in gewissem Grade denkbar, daß eine ozonhaltige Luft einen förderlichen Einfluß auf die Ernährung und damit eine günstige Wirkung auf das Allgemeinbefinden des Menschen ausübt, weil die Verbrennungsvorgänge im Körper durch die verstärkte Aufnahme von Sauerstoff beschleunigt werden. Es wäre aber auch denkbar, daß dem Ozon ein unverdientes Lob zutheil geworden ist, und daß seine Gegenwart in der Luft nichts anderes bedeutet, als daß die Atmosphäre frei von Verunreinigungen ist. Alsdann würde das Ozon nur ein Merkmal frischer Luft sein, die ihre Vorzüge an sich und nicht im Ozon besitzt. Man hat sogar bezweifelt, ob das Ozon in nennenswerther Menge in der Luft vorkommt. Andererseits ist der Gegenwart von Wasserstoffsuperoxyd eine größere Bedeutung beigemessen worden. Sicher ist, daß die Ozonmenge in der Luft nur gering sein kann, wenn sie ausschließlich auf die elektrischen Entladungen bei Gewittern zurückzuführen wäre.

Indes hat die Natur, wie ein Mitarbeiter des „Lancet" ausführt, noch andere wahrscheinlich wirksamere Mittel zur Erzeugung von Ozon. Ozon entsteht z. B., wenn Phosphor in feuchter Luft langsam oxydirt. Noch bekannter ist die Bildung von Ozon, wenn nasse Wäsche einem scharfen trocknen Wind ausgesetzt wird. Noch viel bedeutsamer aber ist vermuthlich die Erzeugung von Ozon durch Licht und namentlich durch die ultravioletten oder sogenannten chemischen Strahlen der Sonne. Es ist überhaupt nicht unwahrscheinlich, daß bei einer elektrischen Entladung nicht diese selbst, sondern nur die entstehenden ultravioletten Strahlen zur Bildung von Ozon Veranlassung geben. Neue Experimente haben bewiesen, daß ultraviolettes Licht in gewissem Grade fähig ist, Sauerstoff in Ozon zu verwandeln. Wenn beispielsweise das Licht eines elektrischen Funkengebers durch eine Quarzplatte, die für ultraviolette Strahlen besonders durchlässig ist, auf Sauerstoff gelenkt wird, entsteht Ozon. Wird dagegen eine Glimmerplatte, die keine ultravioletten Strahlen durchläßt, an Stelle der Quarzplatte gesetzt, so findet keine Ozonirung statt. Da nun die Sonnenstrahlen sehr reich an ultravioletten Bestandtheilen sind, so läßt sich wohl denken, daß sie eine starke Ozonbildung veranlassen, und diese Auffassung würde viel dazu beitragen, die reinigende Kraft des Sonnenlichts verständlich zu machen. Da die ultravioletten Strahlen durch die Atmosphäre stark aufgesogen werden, so wäre es auch auf diese Weise erklärlich, daß der Ozongehalt der Luft im Gebirge ein größerer ist. Aus dieser Erkenntniß kann auch ein praktischer Erfolg entspringen. Man wird nämlich dadurch mit besonderer Stärke an die Bedeutung der Reinheit der Luft erinnert und wieder einmal ermahnt, den Kampf gegen Staub und Rauch mit Unermüdlichkeit fortzuführen. Wissenschaftlich ausgedrückt würde das heißen, daß in der Luft Durchgang für die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichts geschaffen werden muß.

In der ersten Kajüte.

Von Walter Christmas (Kopenhagen). — (Aus dem Dänischen übersetzt von Julia Koppel-Hamburg).

Neun Tage lang hatte der Dampfer „New York" sich mit Rollen, Stampfen, Keuchen gegen die Winterstürme, quer über den Atlantischen Ozean hindurchgearbeitet. Keine Sekunde war das 14,000 Tonnen große Schiff in Ruhe gewesen. Aus Nord und Nordost kam der Wind angeheult und peitschte die See zu schaumweißer Raserei.

Wie ein gigantisches Lastthier, das durch schmerzende Peitschenschläge zu unerhörter Anspannung von Muskeln und Nerven getrieben wird, so arbeitete der schwere, schwarzgestrichene Eisenkasten sich vorwärts. Kohlschwarzer Rauch wälzte sich aus den thurmdicken Schornsteinen hervor, tosende Riesenfeuer flammten unter den Kesseln, während die Schraubenschaufeln sich bald in wahnwitziger Fahrt dicht über der Wasserfläche drehten, bald träge und schwer tief unterm Wogenkamm.

Eisig kalt war der Wind und brachte Botschaft von winterweißen Polargegenden, eine Eisschicht bedeckte die Leeseite des Dampfers. Jeder Schaumspritzer klammerte sich fest auf Deck, gefror zu Eiszapfen und Kristall.

Niemand konnte ahnen, daß das Schiff einige tausend Menschen beherbergte. Auf dem Promenadendeck war es leer und in dem prachtvollen Speisesaal fanden sich die Offiziere und ein Dutzend seestarker Passagiere an zwei Tischen in der einen Ecke zusammen, um sich hastig und ohne Genuß durch die stillose Servirung der Mahlzeiten hindurchzuarbeiten.

Durch die langen Gänge der Passagierkajüten taumelten weißgekleidete Stewards wie Trunkene und balancirten mit Becken und Eimern. Man konnte sich in eine Menagerie versetzt glauben, deren Raubthierbestand hinter den verschlossenen Thüren Gebrüll und Hungergeheul ausstieß.

In allen Tonarten und Skalen brachen die Schrecken der Seekrankheit sich Bahn durch die menschlichen Kehlen; klagend, brüllend, seufzend, weinend. Am schlimmsten war es während der ersten Tage der Reise gewesen; später wurden die Opfer so kraftlos, daß die Stimmen nicht mehr für starke Gefühlsausbrüche ausreichen wollten und sich darauf beschränkten, halb flüsternd, halb röchelnd dem Schicksal zu fluchen und bei Gott und dem Steward Trost zu suchen.

War das Elend schon groß unter den Passagieren „der ersten Klasse", die dank ihres Wohlstandes auf all die Menschenliebe und Aufopferung rechnen durften, die die dienenden Geister des Schiffes in der Hoffnung auf ein gutes Trinkgeld ihnen spenden konnten, so gemahnte der Zustand in den Tiefen des Schiffes, dort, wo das große Heer der Auswanderer sich aufhielt, an eine von Dantes Höllenabtheilungen.

Wie Borte in einem Lagerkeller reihten sich die Kojen in den großen Räumen übereinander, die Hunderte von Menschen faßten. Männer und Frauen lagen getrennt. Einige Einzelkajüten waren für Familien mit zahlreichen Kindern eingerichtet.

Sonst pflegt auf einem Auswandererschiffe große Ordnung zu herrschen. Die neun Sturmtage aber hatten alles in einem Chaos durcheinandergewirbelt, über dem eine schwüle, von Menschenausdünstungen gesättigte Luft, wie Rauchnebel über einer Fabrikstadt hing. Grüngestrichene Kisten, Fußzeug und beschmutzte Decken tanzten Cancan mit verstörten, weinenden Kindern in allen Altern; wie Schlachtvieh in einem argentinischen Saladero lagen Männer und Frauen in den Kojen und auf den Fußböden in Schmutz und Unordnung, stöhnend und röchelnd, während der Dampfer sich durch die Sturmwogen wälzte.

Am ersten Tage der Reise hatte ich den Kapitän auf seiner Inspektionsreise dort hinunterbegleitet. Nicht aus Neugierde, denn ich habe häufig Gelegenheit gehabt, Auswandererschiffe zu studiren. Nein, ich hatte einen anderen Grund. Ich mußte meinen Baron wiedersehen. Ich fand ihn nicht, erst am folgenden Tage sah ich ihn auf der Kante einer Luke sitzen und frische Luft schöpfen, trotz der Kälte, gegen die ihn sein abgetragener Sommerpaletot nur schlecht zu schützen vermochte.

Armer Baron! Ich hatte ihn entdeckt, als der Dampfer klar zum Abgang am Kai von Southampton lag. Ich stand an Bord gelehnt und sah auf den endlosen Zug von Auswanderern herab, die still vom Land über die Schiffsbrücke glitten und von dem schwarzen Rumpf verschlungen wurden. Jedes Alter, alle Art Typen, gedrückte und ärmliche, frierende und berauschte Männer, Frauen und Kinder. Alle waren mit Säcken und Packeten beladen, mit Schachteln oder Schiffskisten, denn alles, was sie besaßen an irdischem Gut, sollte ja mit auf die lange Reise. Und zwischen einem grinsenden Mulatten und einem in Tücher eingewickelten Mütterchen sah ein fahles, unrasirtes Gesicht zu mir auf — das des Barons. Er hatte mich erkannt, sah hastig fort, richtete sich höher auf und verschwand durch das Fallreep.

Seine Augen wollten mir nicht aus dem Sinn, und der hungrige Zug um Nase und Mund . . .

Und während die „New York" die Anker lichtete und ihren Kurs durch den Kanal lenkte, holte ich Bild um Bild aus der Erinnerung hervor, bei denen jener Mann eine Hauptfigur gespielt hatte.

Baron . . . ja, sein Name ist vergessen, und das ist das Beste für ihn und die Seinen. Ein kraftvoller, übermüthiger Mann, lüstern nach Frauen und nächtlichen Freuden, freigebig mit eigenem Geld, leichtsinnig mit dem anderer, gutmüthig und großsprecherisch. Während einer Zeit von vier Jahren ermöglichte sein väterliches Erbtheil ihm ein sorgloses Drauflosschwimmen auf der schillernden Oberfläche des Kopenhagener Großstadtlebens; dann sank er langsam auf den Grund, von Schulden beschwert, müde vom ewigen Kampf gegen seine unbezwinglichen Kavaliergelüste. Die Familie schickte ihn nach Argentinien.

Wenige Jahre später tauchte er wieder auf. Von seinen Freunden und Freundinnen war er vergessen, viel zu arm und kreditlos, um seine frühere Rolle wieder ausfüllen zu können. Eine bescheidene Stellung in einem Kontor verhalf ihm zu nothdürftiger Kost und billigem Logis. Dann kam die Katastrophe — ein unbezwinglicher, mächtig aufflackernder Drang nach theuren Freunden und theurer Frauengunst. An die Art und Weise, wie er sich Geld verschaffte, entsinne ich mich nicht mehr, aber sie wurde vom Gericht zu einem Jahr Gefängniß taxirt . . .

Er saß frierend auf dem Rande der Luke, ich stand in einem warmen Pelz vor ihm. Haß leuchtete ihm aus den Augen.

„Etwas für mich thun? Scheer Dich zum Teufel! Daß man nicht mal mitten auf dem Atlantischen Ozean vor einem verfluchten, großschnauzigen Dänen sicher sein kann — wir sind Fremde für einander!"

So kurz war unsere erste Begegnung.

Zwei Tage später war ich ihm trotzdem wieder auf der Spur mit einem Bündel wollenen Unterzeugs und dergleichen. Man konnte ja nicht wissen, wie wenig hinter dem dünnen Sommerpaletot steckte.

Diesmal stand er mit dem Rücken gegen das warme Eisenschott vor dem Kesselraum gelehnt und wies mich ebenso kurz ab wie das vorige Mal.

„Laß doch gut sein!" wehrte ich ihm. „Wer weiß, das nächste Mal bin ich vielleicht der Bedürftige!"

Dann gab ich ihm die Hand und das Packet und machte mich eilig davon, denn die Thränen, die ihm in die Augen traten, durfte ich ja nicht sehen.

Am nächsten Tage saß er in meiner Kajüte und rollte mit den Augen vor Entzücken über ein Glas Thee und einen Korb mit frischgebackenem Kuchen. Empfindlicher Stolz und scheues Mißtrauen waren jetzt ein überwundener Standpunkt. An diesem Tage und an den folgenden sang er sein Klagelied, das den stehenden Refrain hatte:

„Und dabei einen Onkel zu haben, der Lehnsbaron ist und eine Einnahme von 200,000 Mark im Jahr hat. Und was ist aus mir geworden?"

Worauf er die Ellenbogen auf die Knie stützte, sein Antlitz in seinen schmutzigen Händen verbarg, im Takt mit den Bewegungen des Dampfers hin- und herschaukelte und weinte. Armer Baron!

* * *

Nun war der neunte und der vorletzte Reisetag herangekommen, und es war Weihnachtsabend.

Im Schutz von Long Island, in ruhigem Fahrwasser steuerten wir auf New York zu. Und der Dampfer fing an, sich zu beleben. Aus den Kajüten tauchten Herren und Damen auf. Ihre Stimmen waren nicht unbekannt, aber ihre Erscheinungen hatten das volle Interesse der Neuheit. Die Gesichter waren blaß, aber die Schrecken der Seekrankheit lagen bereits wie etwas Lang-Vergessenes hinter ihnen. Ueber der ganzen Schaar von Yankees, die an diesem Tage zum Speisesalon hereinströmten und an den Frühstückstafeln Platz nahmen, lag es wie lang zurückgedrängte Energie und Anspruch an Leben und Eßlust.

Eine Stunde vor'm Diner hörte ich ein leises Geräusch am Thürdrücker meiner Kajüte, und herein glitt der hartgeprüfte Baron. Er setzte sich wie in der Regel auf die eine unbenutzte Koje, und starrte schweigend vor sich hin.

„Ihr bekommt ein Festessen heut, Ihr Aristokraten, zur Feier von Weihnachten. Gänsebraten und getrüffelten Puter."

Ich fühlte mich ganz ohne Grund schuldbeladen.

„— und Plumpudding zum Nachtisch. Auf jedem Tisch soll ein brennender Weihnachtsbaum stehen —."

„Willst Du eine Flasche Wein mit hinunter haben?"

„Es ist gewiß zum letzten Mal in meinem Leben, daß sich mir die Chance bietet, an einem Weihnachtsessen theilzunehmen — das letzte Mal."

„Wieso? Von welcher Chance sprichst Du?"

„Du könntest — Du könntest mich mit hineinschmuggeln. Nach solch stürmischer Ueberfahrt kennt der Eine nicht den Anderen. Wem kann es schaden? Ein einziges Mal könnte ich noch den Weihnachtsabend in anständiger Gesellschaft verleben. Du bist gut gegen mich gewesen — thu es mir zuliebe — laß mich heute Abend nicht allein dort unten zwischen dieser gräßlichen Bande!"

Er bekam seinen Willen. Am Weihnachtsabend ist einem weich um's Herz.

Wir waren gleich groß, ich legte meinen Smoking zurecht und alles, was dazu gehört; dann überließ ich ihm meine Kajüte während der nächsten Stunde und ging inzwischen auf Deck spazieren, von Gewissensbissen gequält. Wenn es entdeckt würde!

Denn der Head-Steward würde wohl kaum sentimentalen Weihnachtsstimmungen zugänglich sein. Einen Bewohner aus der Hölle des Zwischendecks in das Paradies der Gottbegnadeten der ersten Klasse hineinzuschmuggeln — ein unerhörtes Verbrechen!

Nie habe ich einen Wohnraum in einem solch haarsträubenden Zustand von Unordnung gesehen, wie den, in dem meine Kajüte sich nach Verlauf der festgesetzten Zeit befand. Aber inmitten der Unordnung stand ein tadellos rasirter, patenter Gentleman, mit gescheiteltem Haar, hochgestrichenem Schnurrbart — kurz gesagt, ein dänischer Baron, wie er im Buche steht, mit entsprechend schlaffen, bleichen Gesichtszügen, aber mit flammenden Augen.

„Mensch, wie ist mir wohl zu Muthe! — Es sieht hier wohl ein bischen unordentlich aus?"

„Das läßt sich nicht leugnen. Und jetzt gehen wir zu Tisch. Mach mir bitte keine Dummheiten! Thu, als ob Du kein Englisch verstehst, und trink nicht zu viel!"

Als wir in den Speisesaal traten, strahlten die zahlreichen Tische, für je acht Personen gedeckt, von Licht, weißem Tischzeug, blankem Glas und Silber. Es stand ganz richtig ein brennender Tannenbaum auf jedem Tisch.

Mein Begleiter zögerte eine Sekunde auf der Thürschwelle und sah sich scheu mit zusammengekniffenen Augen um. Ich schob meinen Arm in den seinen und steuerte auf einen Tisch los, an dem noch zwei Plätze frei waren.

Die übrigen sechs Plätze waren bereits besetzt. Ich kannte nur den alten, schwerhörigen Oberst Walker näher, der am einen Ende präsidirte; an seine Seite plazirte ich meinen Schützling, der die ganze Tischgesellschaft mit einer stilvollen, korrekten Verbeugung begrüßte, bevor er sich setzte.

„Eine Flasche Mumm, England," bestellte ich. Wenn schon, denn schon. Der Leichtsinn sollte wenigstens einen gewissen Stil haben. Die Nasenflügel des Barons bebten leise, er flüsterte: „Ich danke Dir!"

Uns gegenüber machte sich ein beleibtes Ehepaar breit, Bostoner, mit ihrer schlanken Tochter, deren lebhafte braune Augen den Baron und mich mit amerikanischer Ungenirtheit musterten. Ferner war da noch eine Wittwe aus Chicago von zweifelhaftem Aeußern, und ein Journalist mit aufmerksamen Fuchsaugen.

Mit dem Oberst — einem der wenigen Seestarken — war ich während der neun Tage unseres Beisammenseins gut Freund geworden. Er warf jetzt fragende Blicke auf den Neuangekommenen und erwartete eine Vorstellung. Schließlich beugte er sich zu mir:

„Ihr Freund vermuthlich — habe nicht die Ehre —"

Er legte die Hand hinters Ohr, ich war gezwungen, mit lauter Stimme zu wiederholen: „Baron . . . . aus Dänemark."

Sämmtliche Amerikaner legten Messer und Gabel hin und betrachteten den Unbekannten mit gespannten Mienen. Die Ohren der Yankees sind empfänglich für europäische Titel.

Oberst Walker erhob sich und strich sich über den grauen Knebelbart:

„Außerordentlich erfreut, Herr Baron. Gestatten Sie, daß ich Sie mit meinen Freunden bekannt mache."

Die Qual nahm ihren Anfang. Der Barontitel flog wie ein Federball kreuz und quer über den Tisch herüber. Das beleibte Ehepaar lutschte daran, als hätten sie einen riesengroßen Bonbon im Munde; die Wittwe aus Chicago lehnte ihre Ueppigkeiten quer über mich, um dem Aristokraten näher zu kommen. Die Fuchsaugen funkelten vor Interviewerlust.

Und der Baron selbst — zu Anfang ängstlich und unsicher, bald darauf vertrauensvoll und schließlich — unter der Einwirkung des Champagners, des guten Essens, der konzentrirten Aufmerksamkeit, die seiner Person, seinem Namen geschenkt wurde — wurde übermüthig, überlegen, herablassend. Die braunen Augen des schlanken Bostoner Fräuleins hatten es ihm vollständig angethan. Nach dem getrüffelten Puter versprach er nach Boston zu kommen — er hätte nichts Besonderes, das ihn in New York zurückhielte, sein Vetter Graf X. hätte ihm sogar gerathen, nach Boston zu gehen. Bei dem nächsten Gericht bestellte er eine neue Flasche Champagner und schenkte rechts und links ein. — Ja, gewiß wolle er an Geselligkeit theilnehmen, er sei leidenschaftlicher Tänzer; sein Vetter, Baron Y., der immer den Kotillon am dänischen Hofe anführte, habe ihn einige neue Touren gelehrt.

Beim Plumpudding war er mehr als halb betrunken. Mit glühenden Backen und glänzenden Augen erzählte er von seinen Vorfahren, von den Familienbesitzthümern, bot dem Journalisten einen Artikel über das intime Leben bei Hofe an; schaute eroberungssicher in die braunen Bostonaugen und versprach der Familie, sie auf ihrer nächsten Europareise zu begleiten.

Mein Appetit bei jenem Weihnachtsmahl war nicht groß. Ich hatte das Gefühl, als säße ich auf einem durchgehenden Automobil, gewärtig, daß die wilde Fahrt jeden Augenblick in einem Graben endigen würde.

Das Diner war zu Ende, und bevor ich des Barons habhaft werden konnte, hatte der Oberst ihn unterm Arm gefaßt und sie zogen in schöner Gemeinschaft miteinander zum Rauchsalon, von der Chicago-Wittwe flankirt und mit der Bostonfamilie als Arrieregarde.

Ich blieb zurück, mit Schweiß auf der Stirn und Angst im Herzen.

Diese Sache mußte ja mit einem Skandal endigen. Ich sah auf meine Uhr, eine halbe Stunde wollte ich ihm noch geben, und dann —

Als die Zeit um war, stand ich im Rauchsalon. Der Baron saß an einem Tisch, voll besetzt mit Zigarren, Kaffee, Liköre. Eine mächtige, halbaufgerauchte Havana hielt er zwischen seinem aristokratischen Zeigefinger und Daumen; rings um ihn herum saßen die Yankees dicht gedrängt und lauschten andächtig der Beschreibung von einer der weltberühmten Familienzusammenkünfte am Hofe zu Fredensborg.

Ich rief ihn an.

Ein nervöser Ruck brachte ihn auf die Beine; dann kam er auf mich zu.

„Sieh mich an — sieh mir in die Augen und nimm Deine Gedanken zusammen, hörst Du? Du faßt mich unter den Arm und dann gehen wir spornstreichs in meine Kajüte; dort kleidest Du Dich um. Diese Sache soll jetzt ein Ende haben!"

Alle Farbe wich aus seinem Antlitz, er verlor die Zigarre und schwankte mit dem Oberkörper, als würde er fallen. Ich ergriff seinen Arm und wir gingen hinaus.

Wie ein Schlafwandler bewegte er sich durch den Speisesaal, den langen Korridor hinunter, bis in meine Kajüte. Ohne ein Wort zu sagen, legte er meine Kleider ab und zog seine ärmlichen Sachen an. Ab und zu griff er sich an den Hals, als ob ihn etwas drückte.

Dann schlich er sich fort und verschwand die dunkle Treppe hinunter.

* * *

Zeitig am nächsten Morgen lief die „New York" im Hafen von New York ein und vertäute am Kai. Wie ein Ameisenhaufen war der Dampfer anzusehen mit seinen zahlreichen Passagieren, die hin- und herliefen und gestikulirten, um so schnell wie möglich an Land zu kommen.

Die Reisenden der ersten und zweiten Kajüte wimmelten über die Landungsbrücke; die Auswanderer aus der Tiefe mußten warten. Ich stand am Lande neben meinen Koffern und wartete auf den Zollbeamten.

Oberst Walker stand neben mir.

„Und der Baron — wo ist unser Freund, der Baron?"

„Der ist schon fix und fertig — über alle Berge!" schrie ich ihm in's Ohr.

Im selben Augenblick kamen vier Männer schweren Schrittes vorbei, die eine schwarzgedeckte Bahre trugen.

„Was ist das?" fragte Walker.

„Ein Auswanderer, der sich erhängt hat — das kommt fast auf jeder Ueberfahrt vor," lautete die gleichgiltige Antwort. Und die vier Männer stampften weiter.

Ich folgte ihnen, seltsam bedrückt.

„Kann ich ihn mal sehen?" bat ich. „Ich kannte einige von den Leuten!"

Einer der Männer schlug einen Zipfel des Tuches zurück, ich wandte mich hastig ab, ging zurück und setzte mich auf einen Koffer. Mich fror bis in's Herz hinein.

Das unselige Weihnachtsmahl — armer Baron!

Am nächsten Morgen.

Von Ada Battke.

Als es kühl und rein heraufdämmerte, fiel Steffie endlich in einen unruhigen Schlummer. Aber schon nach wenigen Stunden fuhr sie mit einem Schrei wieder in die Höhe und lauschte, erschrocken über die eigene Stimme, verstörten Angesichts nach dem Nebenzimmer.

Nein, Gott sei Dank! Mama hatte nichts vernommen und schlief noch. Oder nicht? Das war doch eben ein Seufzer — so ein recht tiefer, schwerer — aus gepreßtem Herzen heraus.

Steffie grub das Köpfchen in die Kissen und würgte die aufquellenden Thränen herunter.

Ganz gewiß — dieser Seufzer galt ihr, galt dem ungerathenen Kinde, das über Nacht alle Liebe dieser einzigen, süßesten unter den Müttern vergessen konnte. Denn daß Mama gestern Abend nichts gemerkt haben sollte, war einfach undenkbar. Und daß sie zu ihrem und Assessor Bernuts auffälligen Zurückbleiben während dieses wunderbaren Mondscheinspazierganges geschwiegen hatte und mit Major Reischach unentwegt voran geschritten war, lag eben nur an der Güte dieser himmlischen Mama, die ihr Kind vor zwei immerhin fremden Herren nicht beschämen mochte. Sonderbar, ja geradezu beängstigend schien aber Mamas Schweigen nachher. Kein Wort wurde während des Auskleidens gewechselt.

Steffie war die Kehle zugeschnürt vor Seligkeit und Scham und tausend neuen Gefühlen, für die es keine Namen gibt auf der Erde. Mama hingegen streifte mechanisch die Kleider herunter, löste ihr für eine Vierzigerin noch immer üppiges Haar, das auch des seligen Papas Stolz ausgemacht hatte, und blickte anscheinend geistesabwesend in den eleganten Handspiegel, den sie auf Reisen allen Frisirtoiletten mehr oder minder komfortabler Hotels vorzuziehen pflegte. Zuletzt ein flüchtiges „Gute Nacht," bei dem ihre Augen geflissentlich die der Tochter vermieden.

Und das war für Steffie das ärgste. Ihre Mama, diese vornehme, schöne Mama, schämte sich ihres einzigen Kindes.

Bei dieser Erinnerung erröthete Steffie genau wie am vergangenen Abend — erröthete, daß es ihr heiß durch den Körper fluthete und das Herz still zu stehen drohte unter dem Ansturm quellenden Blutes.

Ach, es war furchtbar! Wie sollte sie Mama am lichten, goldüberschütteten Morgen gegenübertreten, wenn schon die Nacht so quälend sein konnte! Und Kopfschmerzen im Bett heucheln, bis Assessor Bernut den bewußten Besuch machte, ging schließlich auch nicht. Um diese gefürchtete Aussprache mit Mama kam sie nun einmal nicht. Darum nur Muth! Einer Soldatentochter war solche Feigheit nicht würdig.

Steffie sprang aus dem Bett und schlich auf den Zehen zum Spiegel. Ob man ihr's ansah? — — —

Entsetzt flüchtete sie wieder in die Decken. O weh! — Was war aus dem thaufrischen Gesichtchen geworden! Und wie die Lippen brannten — ordentlich schmerzhaft!

Vorsichtig langte sie nach der zierlichen Tube auf dem Nachttisch und führte sie über das schwellende Mäulchen. So — das that gut. Sie verschränkte die Arme hinter dem lichten Gewirr ihres Haares, athmete tief auf und verlor sich in Träumen.

Trotzig süße Träume der Jugend! Und wenn Mama den Geliebten abweisen und ihre Steffie niemals mehr lieb haben würde — — sie müßte diese Träume weiterspinnen — das ganze Leben hindurch. Sie müßte ihre Seele immer von neuem senken in das tönende Licht dieser seltenen Mondnacht, immer wieder lauschen auf das Märchenschweigen einer weltfremden Ruine am Meer, die blaß und schön aus der Nacht der Klippen wuchs und in die zarte Helligkeit hinausträumte — — ein epheuumsponnenes, wogengewiegtes Zeichen verklungenen Glücks. Aus der Tiefe stieg es empor wie Heldensang und schluchzende Minne. Sterne kamen hernieder und grüßten die wartenden Welten. Und Heidekraut und Wermuth dufteten keusch.

Das übernächtige Kindergesicht verklärte holde Rührung. Ja — sie war überirdisch gewesen, diese klare Augustnacht — ein Traum mit dem Erwachen in neuer, strahlender Wirklichkeit. Bernuts Liebe war Wirklichkeit. Seine Stimme hatte sicher, fast ein wenig zu laut geklungen in dem geheimnißvollen Nachtfrieden, als er fragte: „Steffie, wollen Sie mein sein?" Und wie sie sich stumm und leidenschaftlich an ihn schmiegte, blickte er ernst in die schimmernden Mädchenaugen.

„Der nächste Morgen bringt eine nüchterne Sonne, Kind. Da erst sollen Sie antworten."

Trotzdem hatte er sie geküßt — — lange und heiß.

Nun war er angebrochen, der nächste Morgen. Und froher, stolzer noch jubelte es in ihrem Innern: „Ich liebe dich!" — — —

Jetzt fürchtete sie auch Mama nicht mehr. Nichts in der Welt macht sie bange.

„Steffie?" —

Das war Mama!

Aber wie müde und krank klang diese Stimme. Steffie strömte es heiß über die Wangen. Mit einem Satze war sie im Nebenzimmer, kauerte sich auf Mamas Bett und bedeckte die schmalen Hände mit Küssen.

„Mama, liebste, beste Mama!"

Ein ganzes Geständniß lag in den stammelnden Lauten.

Mama hörte es nicht. Auch ihr Gesicht trug gleich dem ihres Kindes die Spuren schlafloser Stunden. Sie strich dem jungen Mädchen zerstreut über die Wangen und wich ihren Augen geflissentlich aus, als sie stockend fragte: „Steffie, mein Liebling, hast du nicht.... etwas.... Lippenpomade?"

Steffie mußte unwillkürlich an ihr Spiegelbild denken. Sprachlos starrte sie in Mamas erröthendes Antlitz, das sich unter diesem Blick immer tiefer zu färben begann. Und mit einem Male begriff sie. Triumphirend, lachend und weinend tanzte sie durch die Zimmer.

„Ist's denn wahr? Ist's denn wirklich wahr? Major Reischach" —

Mama fing das junge Ungestüm endlich zu ernsthaftem Zwiegespräch ein.

„Also du bist wirklich zufrieden damit, kleiner Liebling?"

Steffie barg hilflos und schelmisch zugleich das Köpfchen an Mamas klopfendem Herzen.

„Ach, ich habe ja auch — — Lippenpomade so nöthig."

Und nun behielt Mama doch noch das letzte Wort mit zärtlichem Schelten und Staunen.

— Der „Hainichener Anzeiger" versichert in Nr. 168: „Aus dem Riesengebirge wird gemeldet: Im Hochgebirge beträgt die Schneelage gegenwärtig zwei Meter. Die Hörnerschlitten sind, durch den orkanartigen Sturm von ihrem Fluge nach dem Süden abgelenkt, nach dem Hochgebirge verschlagen und da theils verhungert, theils erfroren." Wenn man die erfrorenen Hörnerschlitten behutsam in die Nähe eines Ofens bringt, thauen sie vielleicht wieder auf. Aber Vorsicht, denn sonst fangen sie Feuer.

— Im Friedrichrodaer „Stadtanzeiger" vom 7. November liest man: „Ein fleißiges, liebendes Hausmädchen wird vom 15. d. M. auf ½ Jahr oder auch auf Jahresstellung bei gutem Lohn nach Berlin gesucht." — Also Liebe auf Kündigung! Man wird doch auch draußen immer moderner!

Asthma Nachhaltig geheilt.

Kein Rückfall. Keine Wiederkehr der Erstickungsanfälle oder andere asthmatische Symptome. Wheatels Behandlungsmethode von den besten ärztlichen Autoritäten der Ver. Staaten anerkannt als die einzige, die diese Krankheit nachhaltig heilt. Freie Probe-Behandlung einschließlich Medizin, hergestellt für Jeden, der seinen Fall ausführlich beschreibt und 2 Namen von Asthmaleidenden einschickt. Adr. Frank Wheatel, M. D. Dept. 14, Americ. Express Bldg., Chicago.

Aufgemerkt!

Junge Leute, Männer mittleren Alters und ältere Männer.

Wenn Ihr schwach oder gebrechlich seid und ärztliche Hilfe braucht,

konsultirt **Dr. Weintraub,**

der Euch ehrlich seine Meinung sagt und freien Rathschlag ertheilt.

Die Krankheiten der Männer bezwungen.

Eine zeitgemäße und verläßliche Behandlung und möglichst schnelle Kuren für alle Spezial-Krankheiten und Schwächen der Männer.

Nervenzerrüttung und frühzeitiger Verfall, durch irgend eine Ursache herbeigeführt, geheilt. Gebt Eure Manneskraft nicht so leicht auf, sichert Euch Eure Kraft und Fähigkeiten, immer als Mann zu handeln. Durch meine Behandlung garantire ich dieses zu thun. Ihr werdet zufrieden sein.

Krampfaderbruch, vergrößerte Adern und stockendes Blut verursachen viele Qualen und Befürchtungen. Sie führen zu Schwäche und Siechthum. Meine Kur für solche Zustände ist schnell, sicher und bestimmt. Ueberzeugt Euch selbst, bevor Ihr anderswo um Behandlung nachsucht.

Wasserbruch. Wenn Eure Mannbarkeit in diesem Wege bedroht ist, solltet Ihr mich sofort aufsuchen. Ich habe die Macht, Wasserbruch ganz bestimmt und für immer in wenigen Tagen zu heilen, denn meine neue, allen überlegene Methode der Behandlung für dieses Leiden hat nicht ihres Gleichen. Davon kann ich Euch völlig überzeugen.

Widernatürliche Verluste irgend welcher Art kann ich schnell und im Vertrauen durch kurzen Versuch meiner Behandlung heilen, was ich Euch bestimmt beweisen werde. Duldet nicht, daß sie Euren Lebenssaft aussaugen und Euer Fleisch angreifen und vernichten, wie ihr Ursprung und Charakter es bedingt.

Blut-Vergiftung oder angestecktes Blut sollten sofort in Behandlung genommen werden. Ich wende eine Methode an, die schnell und gründlich jede Spur von Gift aus dem Blute entfernt und alle Folgen ihrer Wirkungen heilt, indem ich den ganzen Körper rein und gesund mache, wie er vor dem Auftreten dieser schrecklichen Krankheit war. Besucht mich oder schreibt; ich werde Euch über alles über diese außerordentliche Kur der ansteckenden Blutvergiftung sagen.

Striktur, Wenn die natürlichen Abführungswege des Wassers verengt oder verstopft sind, solltet Ihr Euch keiner chirurgischen oder unsicheren und schmerzhaften Behandlung unterwerfen, bevor Ihr meine neue überlegene Behandlung gründlich erforscht habt, welche frei von Unbequemlichkeiten und Leiden ist und keinen Zweifel zuläßt. Sie heilt schnell und macht die Urethra oder den Urinkanal stark, gesund, und in jeder Hinsicht glatt und frei von Hindernissen, Reiz oder Krankheit.

Ich lade Euch ein, vorzusprechen oder an mich zu schreiben um freien Rathschlag über irgend ein chronisches Uebel oder eine Schwäche.

Verschiebt diese wichtige Angelegenheit nicht auf gelegene Zeiten, sondern kommt oder schreibt jetzt und erzählt mir alles über Euren Fall. Dann werde ich Euch ehrlich rathen, was Ihr zunächst zu thun habt, um sicher gesund zu werden. Eine freundschaftliche Besprechung oder briefliche Erkundigung kostet Euch nichts und mag Euch auf den Weg zur Gesundheit führen. Eine Kette leistet nicht mehr Widerstand, als das schwächste Glied in ihr; ebenso geht es mit Eurem Körper. Der schwächste Theil macht ihn unbrauchbar oder bringt sogar alle anderen Theile in Gefahr. Nehmt daher das Glied in Acht, das Euch mit Sicherheit und zufriedenstellendem Leben verbindet. So gewiß, wie ich Euren Fall übernehme, werde ich Euch heilen.

Dr. Weintraub, Wiener Spezialarzt,

195 Wabash Ave., Ecke Adams Str.

Eingang an Wabash Avenue. 5. Floor. Nehmt den Elevator.

Sprechstunden: 9 Vorm. bis 5:30 Nachm.; Dienstags und Freitags von 9 Vorm. bis 8 Abends; Samstags von 10 bis 1. Sonntags von 10 bis 12 Uhr.

Etablirt 1871.

ZEITZ BROS.

Größtes Juwelen-Geschäft der Nordseite.

Damen-Uhren— Garantirt für 20 Jahre. . 12.00
Diamant-Ringe— aufwärts von. 5.00
Goldene Signet-Ringe— aufwärts von. . . . . 1.75 (Monogramm frei.)
Feine Standuhren— aufwärts von. 4.50

274 Ost North Ave.

Telephone North 286.

Bnov,dsfodi,1m

California Weine

direkt von unseren Castle Rock Weinbergen, Napa, Kalifornien. Etablirt 1880.
Stadt-Office: und Weinstube: Assessors Bldg., **82 Fifth Ave.**
Lagerraum und Nordseite Office: **263 N. Clark Str., Chicago**
Weinstube auch Sonntags offen, wo Ihr Euch von der vorzüglichen Qualität unserer Weine überzeugen könnt, für deren Reinheit wir als eigenes Gewächs garantiren können.

THE STREICH BROS. CO.

California Weinbauer.

Telephone: North 1459 und Main 3310. Freie Ablieferungen nach allen Stadttheilen.
16dz—1jan

Für die Feiertage!

— Feine —

Rhein- und Moselweine

von Valkenberg, Worms, Eccardt, Kreuznach, Deinhardt & Grote, Coblenz, sowie California Weine von Dresel und Schilling.
Importirter Arac und Rum zu $1.50 das Quart und alle anderen feinen Liqueure.

John Press,

55 La Salle Str.

dz15,16,17,19,21,23,24,27,29

Pastor Kneipp Natur-Heilanstalt.

Rheumatismus, chronische Kranke, besonders Haut-, Harn-, Nieren-, Blasen-, Geschlechts-Krankheiten, Lungen-, Herz-, Magen-, Leber-, Blut-, Männer- und Frauenleiden, werden rasch auf Dauer kurirt, ohne Medizin und ohne Operationen.

Untersuchung frei, nebst gutem Rath.

Naturgemäße Kost — helle Zimmer— mäßige Preise.

DR. ROTHSCHILD, Direktor,
2011 Wabash Ave., Chicago, Ill.

son*

Zähne für Weihnachten

Ihr könnt Eurem Vater oder Eurer Mutter nichts Besseres, Nützlicheres geben. Wenn sie Zähne brauchen, dann solltet Ihr dieser Offerte besondere Beachtung schenken.

Ein Gebiß unserer berühmt. $8 Zähne $6
Bis Weihnachten für. . . . .

Feine Goldfüllungen, zur Hälfte der gewöhnlichen Preise. Bridge-Arbeit oder Zähne ohne Platten unsere Spezialität.—Es wird deutsch gesprochen. —Phone Central 2047.

McCHESNEY BROS, Ecke Clark und Randolph Str.

13dz,misafon,bw

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte oder Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere sicheren, erprobten Heilmittel, welche niemals fehlschlagen in folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 kuriren jeden noch so hartnäckigen Fall von geheimen Krankheiten und Urin-Leiden. Preis $1.00 per Flasche.—Doktor Tucker's Blut Specific kurirt Blutvergiftung in allen Stadien.—Preis $2.00 p. Flasche.—Prof DeBois Pastilles Vigorateur heilen Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervösität, Satz im Urin, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. — Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben. — Gehrke's Deutsche Apotheke. 441 Süd State Straße, Chicago, Ill.

13m,13-1j

Heilt Euch selbst French Specific heilt immer alle Krankheiten und unnatürliche Entleerungen der Harn-Organe beider Geschlechter. Volle Anweisung in jeder Flasche. Preis $1.00. Verkauft von E. L. Stahl Drug Co. oder nach Empfang des Preises per Expreß versandt. Adresse: E. L. Stahl Drug Company, 153 Van Buren Straße, Rialto Bldg., Ecke Sherman Str., Chicago.

10mz,bidofon*

Damen: $500 Belohnung, falls „Safe Relief“ Regulator versagt, aufgehaltene monatliche Perioden, ganz gleich, wie lange unterdrückt, zu lindern. Die einzige Hausbehandlung, absolut sicher. Tausende der hartnäckigsten Fälle wurden in einem Tage gelindert. Pillen, $2.00. Flüssig, $3.00. Sprecht vor oder schreibt um freien Rath. Office-Stunden von 9—5, Sonntags von 10—1.

PRIVATE MEDICAL INSTITUTE,

Zimmer 805, 185 Dearborn Str., Chicago.

baj—31?

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,

64 Adams Strasse, Zimmer 60,

gegenüber der Fair, Dexter Building.

Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter Garantie alle geheimen Krankheiten der Männer, Frauenleiden und Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit etc. Operationen von erster Klasse Operateuren, für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varicocele etc. Konsultirt uns bevor Ihr heirathet. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung inkl. Medizinen

Nur drei Dollars

per Monat. — Schneidet dies aus. — Stunden: 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; Sonntags 10 bis 12 Uhr Vormittags.

(Für die „Sonntagpost“.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Ein Brand- und Sühnopfer. — Eine Straßenbahn-Gesellschaft im Begriff, es darzubringen. — Des Mayors Gnadengewalt. — Eine List, die erfolglos geblieben ist. — Braver Junge. — Polizeikapitän stark in den Wissenschaften, aber schwach in der Moral. — Unliebsame Folge von Vergeßlichkeit.

„Was Arzneien nicht heilen,“ so lautete ein Lehrsatz der ärztlichen Wissenschaft des klassischen Alterthums, „dem gehe man mit dem Eisen zu Leibe, und wo das Eisen nicht ausreicht, da greife man zum Feuer“. — Dem Feuer wird aber nicht nur eine heilende, sondern auch eine läuternde Kraft zugeschrieben, und wahrscheinlich ist es seine läuternde Eigenschaft, wegen deren jetzt eine unserer braven alten Straßenbahn-Gesellschaften ihre Zuflucht zu ihm nimmt. Sie hat angekündigt, daß sie im Laufe dieser Woche 60 von ihren Wagen zu einem Scheiterhaufen thürmen und in Asche verwandeln werde. Es wird nicht besonders gesagt, daß man es hier mit einer Art Brandopfer zu thun haben wird, dargebracht dem Volke von Chicago, um es in eine mildere und versöhnlichere Stimmung zu versetzen, aber man braucht ja auch nicht Alles zu sagen, Manches, ja das Meiste „versteht sich am Rande“.

Die sechzig Wagen, welche die fragliche Straßenbahn-Gesellschaft nunmehr als Sühne darzubringen im Begriff ist, gehören natürlich zum allerältesten, um nicht zu sagen ehrwürdigsten Theile vom rollenden Bestande der Gesellschaft. Beim Publikum sind sie freilich schon seit Jahrzehnten nicht mehr recht beliebt gewesen, auf Seiten der Straßenbahn-Direktoren und -Aktionäre aber erfreuten sie sich, nicht mit Unrecht, dankbarer Verehrung. Sie haben der Gesellschaft im Laufe der Jahre heidenmäßig viel Geld eingebracht, und wenn im Publikum über sie auch viel geschimpft und gewettert worden ist, so hat das der Gesellschaft weiter nicht geschadet. Die Gegner der unversöhnlichen Gesellschaft wollen sich freilich auch mit dem Opfer, das ihnen jetzt in Gestalt dieser Wagen gebracht werden soll, noch lange nicht zufrieden geben. Sie erklären, daß nicht nur 60, sondern mindestens 600 Straßenbahnwagen arrangirt und verbrannt werden sollten, weil sie absolut nichts mehr taugen. Dem wird von der Straßenbahn-Gesellschaft zwar nicht direkt widersprochen, aber sie gibt zu bedenken, daß sie doch nicht alle, oder auch nur den größten Theil ihrer Wagen auf einmal den Flammen übergeben könnte, weil ja in diesem Falle keine Verkehrsmittel für das liebe Publikum übrig bleiben würden. Sie stellt aber in Aussicht, daß mit dem Brennen fortgefahren werden würde, sofern man sie zur Anschaffung neuer Wagen ermuthige. Wie man das am besten thun könne, das wisse man ja gut genug.

* * *

Mayor Dunne hat fast täglich Begnadigungsgesuche zu erledigen, die Freunde oder Gönner von Leuten an ihn richten, welche durch eigene Schuld oder die Ungunst von Verhältnissen zu Insassen des städtischen Arbeitshauses geworden sind. Seine Zeit ist zu beschränkt und zu werthvoll, als daß er die Gesuchsteller persönlich anhören könnte. Diese müssen sich deshalb an einen seiner Sekretäre, den Herrn Abraham Merinbaum wenden, der sie anhört, sich Notizen macht, bei der Polizei und der Arbeitshausverwaltung Erkundigungen einzieht und dann dem Mayor über die einzelnen „Sachen“ Vortrag hält und Empfehlungen macht. In vergangener Woche war der Andrang der Gnadensucher besonders stark, und der gute Herr Merinbaum hatte deshalb alle Hände voll zu thun. Das hat ihn aber nicht abgehalten, besonderes Interesse an den Tag zu legen für ein schmuckes junges Frauenzimmerchen, das — mit einem sechs Monate alten Säugling auf dem Arm — für die Freilassung von Charles A. Riley bat. Riley, sagte die Bittstellerin, sei ihr Gatte, und sowohl sie wie das herzige Baby vergingen in Sehnsucht nach ihm. Merinbaum, der sich bei seiner eigenartigen Beschäftigung ein fühlendes Herz bewahrt hat und selber mehrfacher Vater ist, war gerührt. Das junge Weib schluchzte auch zu herzzerbrechend, und das Baby war ein wunderlieber Balg. So versprach denn Merinbaum, er werde sein Bestes thun, um Charley seinen Lieben so rasch wie möglich zuzuführen. Gleich nachdem das Frauenzimmerchen sich entfernt, telephonirte Merinbaum nach der Bridewell hinaus und sagte dem Schreiber der Anstalt, daß die Gattin von Charles A. Riley mit ihrem Kinde im Rathhaus vorgesprochen und sich für die Freilassung des Gefangenen verwendet habe. Man möge mit Riley Rücksprache nehmen und ihm nahelegen, ein Enthaltsamkeits-Gelöbniß abzulegen. Ein Viertelstündchen später wurde Merinbaum von dem Schreiber der „Bridewell“ aufgerufen. Riley wäre sehr geneigt, das verlangte Gelübde zu leisten, falls ihm das zur Freiheit verhelfen könnte, aber davon, daß er eine Gattin und ein Baby habe, hätte er keine Ahnung gehabt. — Der vorhin gerührte Merinbaum war nun entrüstet. Sein Zorn legte sich zwar wieder, als er sich zusammengereimt hatte, daß die Bittstellerin muthmaßlich der Schatz des Riley gewesen ist und sich, um ihren Zweck sicherer zu erreichen, das Baby von einer guten Freundin ausgeliehen hat, aber für Riley interessirte er sich nicht weiter. Der muß die ihm zugemessene Strafe abdienen.

* * *

Nicht vergeblich zu bitten haben die fünf jüngeren Geschwister des 20jährigen Eisenarbeiters John McNulty gebraucht, den ein Rausch in die „Bridewell“ gebracht, welchen er sich am 27. November angetrunken hatte. Als Fürsprecher für McNulty trat außer dessen Brüdern und Schwestern der Ald. Badenoch auf, welcher dem staunenden Mayor auseinandersetzte, daß der in's Arbeitshaus geschickte junge Bursche für gewöhnlich sich eines durchaus nüchternen Wandels befleißigt habe und der höchsten Achtung werth sei, weil er seit Jahren mit seiner Händearbeit den Lebensunterhalt seiner Geschwister bestreite, die keine andre Stütze in der Welt haben, als ihn. Der Mayor konnte sich nicht enthalten, seinem Unmuth darüber Ausdruck zu geben, daß man unter diesen Umständen den jungen Menschen überhaupt verurtheilt, oder, nachdem dieses einmal geschehen war, sich wenigstens nicht schon früher an ihn, den Mayor, gewendet hatte.

* * *

Der Polizeikapitän Kelly, welcher als Nachfolger des gegenwärtigen Polizeichefs Collins in der Bezirkswache an der Warren Ave. das Kommando führt, ist ein fast ebenso gelehrtes Haus wie der frühere Polizeichef O'Neill. Er zeichnet sich vortheilhaft durch glatte Umgangsformen aus, und es verursacht ihm nicht die mindesten Schwierigkeiten, ein Zitat aus Shakespeare, Milton oder sonstigem Klassiker der englischen Literatur aus dem Aermel zu schütteln, wenn's auch nicht immer am rechten Platze geschieht. In dienstlichen Angelegenheiten spielt der gute Kelly gern den Geheimnißkrämer, und mehr als je hat er sich in dieser Rolle gefallen in Verbindung mit dem Kopf-Morde, bei dem er die Untersuchung zu leiten gehabt hat. Berichterstattern gegenüber, die ihn über seine Ermittelungen auszuholen versuchten, verhielt er sich zugeknöpft, was ihm in diesem Falle allerdings nicht schwer gefallen sein kann, da er wirklich nichts neues zu sagen hatte. Das aber wollte er auch nicht verrathen, und so deutete er denn allerlei wichtige Ermittelungen an, erklärte aber, nähere Angaben vorläufig nicht machen zu können. Als dann einer der jüngeren Berichterstatter wirklich auf diesen Leim ging und nicht nachließ, um Auskunft zu bitten, fragte Kelly schließlich: „Ja, aber wozu wollen Sie denn diese Sachen eigentlich wissen?“

„Nun, um sie drucken zu lassen, natürlich“, gab der Jüngling einigermaßen verblüfft zur Antwort.

„Hm,“ meinte Kelly, listig blinzelnd, „das erinnert mich an eine Geschichte, die einem Bekannten von mir passirt ist, als er noch ein kleiner Junge war. Die Familie des Betreffenden war, oder ist in Wiskonsin ansässig. Als nun mein Freund etwa zwölf Jahre alt geworden war, nahm ihn sein Vater eines Tages auf einer Geschäftsreise nach Chicago mit. Der Junge wollte hier besonders die Viehhöfe und die Schlachthäuser sehen, von denen er soviel gehört hatte. Der Alte hatte aber andere Dinge zu besorgen, und so nahte die Stunde der Abfahrt, ohne daß man nach den Viehhöfen hinausgekommen wäre. Darüber war der Junge recht unglücklich. Aergerlich über das betrübte Gesicht des Knaben fragte der Vater schließlich ungehalten: „Nun sag' mir aber blos, weshalb Du gerade die Schlachthäuser und die Viehhöfe sehen willst?“ — „Damit ich daheim den anderen Buben sagen könnte, ich wär' da gewesen,“ schluchzte der Junge. „Na, das kannst Du ja so wie so thun,“ tröstete der Vater; „es wird niemand behaupten können, Du seiest nicht dagewesen.“

Also der Herr Kelly, und der Berichterstatter zog aus dem Geschichtchen die Lehre, daß der Kapitän ihm rieth, den Lesern seiner Zeitung etwas vorzuflunkern, was ihm von der Tugendhaftigkeit und besonders von der Glaubwürdigkeit dieses Polizeibeamten nicht gerade einen höhere Meinung beigebracht hat.

* * *

Seiner Vergeßlichkeit hat es Patrick McNulty zu verdanken, daß er eine städtische Anstellung, um die er sich auf dem beschwerlichen Wege der Zivildienstprüfung beworben und die nun endlich in greifbare Nähe gerückt war, doch nicht erhält. Als McNulty seine erste Anmeldung für die betreffende Stelle einreichte, hat er angegeben, er wäre in Amerika geboren. Als vor einigen Tagen festgestellt worden war, daß Patrick die nächste Anwartschaft auf eine soeben eingetretene Vakanz hatte, schickte man einen Boten an ihn, der sich vergewissern sollte, ob der Nr. 11,904 State Str. wohnhafte Patrick McNulty auch wirklich mit dem Zivildienst-Anwärter McNulty identisch wäre. So wurde denn Patrick wieder nach seinem Geburtsland gefragt. Ob er nun bei der ersten Angabe absichtlich nicht die Wahrheit angegeben, oder ob er sich nachträglich eines anderen besonnen hatte, er antwortete: „Ich bin aus Irland gebürtig.“ — „Ja, lieber Mann, das würde ja im allgemeinen nichts schaden, wenn's manche Leute auch für ein Unglück, oder gar für ein Verbrechen ansehen, aber im vorliegenden Falle schadet's doch. Wenn Sie aus Irland gebürtig sind, dann sind Sie eben nicht der Mann, den ich zu suchen habe.“ — Patrick ist jetzt sehr mißgestimmt; er ärgert sich aber weniger darüber, daß er gelogen, als darüber, daß er seine Lüge vergessen hatte und deshalb nicht „dabei geblieben ist“. —SS.

Manche Operation an Frauen

kann vermieden werden, wenn ihr Leiden rechtzeitig erkannt und richtig behandelt wird. Jede Frau, die irgendwelche Befürchtung wegen ihrer Gesundheit hegt, sollte sich daher sofort an den

Verein deutscher Frauen-Spezialisten

wenden, wo sie kostenfrei genau untersucht wird.

Dr. Wm. Blanchard,

Zimmer 615, 167 Dearborn Str. Trilly Block.

10dz,sondiosr,4w

Im Fensterwinkel.

Novelle von Rosika Schwimmer.

Frau Müller lag mit halbgefalteten Händen im Sessel neben dem Fenster. Die Herbstsonne überfluthete sie mit einer wohligen Wärme, die alte Leute erfreut, jungen aber Ungeduld und Mißmuth in die Seele treibt, sie aufregt durch ihre satte, ermüdende, gelbrothe Gluth.

In der kleinbürgerlichen Stube lag die nachsommerliche Schwüle, deren leiser Moderhauch an das Welken in der Natur gemahnt. Alte Leute mögen diesen Geruch, junge aber schauern davor.

Frau Müller sog die Luft mit Behagen. Behagen war alles an der alten Frau, die gleich ihrer faulen, schnurrenden Katze unthätig ausgestreckt lag. Es war gar nicht ihre Art, so still und werklos dazusitzen. Ohne Strickstrumpf hatte man sie selten gesehen, seit das Schwinden des Augenlichts ihr andere Arbeiten aus der Hand gewunden hatte. Seit einigen Tagen ermattete sie aber ein großes, glänzendes Glück, und sie mochte nichts anderes, als im Lehnstuhl träumen. Von der Vergangenheit, deren Wunden und Schmerzen und Erwartungen von diesem schönen, ruhigen, alles erfüllenden Alter abgelöst wurden. Von der Gegenwart, die in gerader, sicherer Linie herangeschwebt war aus jener Zeit, da das Lebensideal der beiden Müller in dem Bemühen lag, aus ihren vier Kindern Menschen zu machen, „die es im Leben leichter haben“, als sie. Und sie haben es leichter, alle vier. Die Marie an den braven, braven Mann verheirathet! Ein glückliches Lächeln verschiebt die Runzeln des Weibleins. Sie kann nicht anders, als die Vier immer der Reihe nach abdenken. In der Reihenfolge, wie sich das Glück bei ihnen eingestellt hat. Mit der Langsamkeit des Greisengehirns.

Ja, ja, die Marie, die sie so schön hegt und pflegt, seit ihr Alter sie verlassen hat. Und der gute Schwiegersohn! Und die Enkelkinder, und alles, alles. Die Finger zittern streichelnd übereinander. Und der Peter bei der Post. Ein Beamter! Stolz kann man auf ihn sein. Dann die Anna mit dem schönen Schneidergeschäft und dem anständigen Mann.

Aber das allerschönste, das größte Glück, die Ehr' und Freud' mit dem Aeltesten! Das Mütterchen hält es gar nicht aus. Sprechen muß sie darüber das Denken allein ermüdet sie.

„Kathi — Kathi!“ Das Frauchen zappelt vor Ungeduld in den morschen alten Knochen.

Eine dralle, kleine Bäuerin schlängelt sich träge ins Zimmer. Das Mädchen langweilte sich gerade sterblich in der Küche. In der rechten Hand hat sie eine Fliege, deren Flügel schon für ihre Langeweile büßen mußten. Sie war eben daran, die zappelnden Füße des Thierchens mit der Ueberlegtheit eines Anatomen aus dem Leibe zu pflücken, als die alte Frau sie angerufen hatte.

Sie geht geradenwegs auf die Katze los, die den breiten Sonnenstrahl wie eine Dusche über sich rieseln läßt. Kathis nackter Fuß streift die Haare der Katze gegen den Strich, so daß das Thier miauend aufspringt.

„Du, Kathi, wann kommt denn die Gnä' Frau nach Hause?“

Frau Müller weiß ganz genau, daß ihre Tochtersleut erst spät kommen wollen, sie haben es ihr ja gesagt. Man muß doch aber ein Gespräch irgendwie einleiten.

....„So, erst so spät?“

Kathi interessirt sich lebhaft für eine Fliege, die am Papierschirm der Hängelampe summend herumwetzt.

„Heute habe ich einen schönen Brief gehabt von meinem Sohn, vom Professor. Wenn der nur bei der Hand wäre daß Du ihn mir vorlesen könntest. Die Marie hat ihn mitgenommen, um ihn den Leuten zu zeigen.“

„Ich kann ja eh' nit lesen.“

„So? Schade. Na, übrigens, ich weiß ja was darin steht. Ich kann Dir's erzählen. Mein Aeltester, der Franz — so hat auch mein Alter geheißen — der hat immer einen besonderen Kopf gehabt. Mit fünf Jahren hat er schon so gelesen, wie andere Kinder mit sieben. Das ist der, welcher mir heute den schönen Brief geschrieben hat.“

Kathi steht hinter dem Rücken der Alten und lacht sie aus. Mit einem dummen, lautlosen Bauerngrinsen. Unbewußte, verhaltene List und gutmüthige Dummheit, die sich wissend fühlt, einer anderen Dummheit gegenüber.

„Und immer hat er davon geträumt, ein Gelehrter zu werden, der es versteht, wie die Steine wachsen. Und jetzt versteht er es und ist ein großer Gelehrter. Und jetzt ist er gar ein Professor. An der Universität. Und von allein ist er's geworden. Von ganz allein. Stunden hat er gegeben und nichts von zu Hause gehabt.“

Kathi hat der Küchenfliege richtig die sechs Beine hinausgezupft und das Viecherl der Katze zugeworfen, die wieder im Sonnenstreifen liegt. Jetzt macht sie sich träge daran, eine andere Fliege zu erwischen; das Gemurmel der Alten langweilt sie.

„Und immer hat er gelernt. Andere wieder haben von ihm gelernt, und wie er noch ganz jung war, hat er schon ein Ansehen gehabt. Wie meine erste Tochter — die Gnä' Frau — geheirathet hat, hat er beinahe die ganze Aussteuer hergegeben, damals war er schon am Gymnasium. Jetzt aber ist er ein Herr Professor. Mein Franzl!“

Eitel Freude liegt in dem zärtlichen Gesicht der Alten.

„Lang hat es gedauert, aber so eine große Ehre kann man ja nicht früher haben. Vorige Woche ist er eingestellt worden. Es soll großartig gewesen sein. Großartig!“ wiederholt das Mütterchen selig. „Er hat gar keine Zeit gefunden, früher zu schreiben, aber der Peter erzählt Wunder, wie schön es war. Der Peter, das ist mein Jüngster der jüngste Bruder von der Gnä' Frau der hat extra Urlaub genommen, um dabei zu sein, bei der Feierlichkeit.“

Kathi lächelt halb mitleidig, halb ärgerlich über die schwatzhafte Alte. Sie hat jetzt auch die zweite Fliege erwischt und hält sie sorgfältig bei den Flügeln fest. Mit einer kindlichen Gebärde steckt sie sie neckisch der blinzelnden Katze entgegen. Aber nur zum Scherz, nicht zum Fressen. — Die Alte erzählt stillvergnügt weiter. Immer zurückgreifend auf langvergangene Zeiten, aber immer wieder bei der wunderschönen Feier anlangend, von der der Brief ihres Sohnes voll war.

„Und jetzt müssen wir das den Leuten erzählen. Es geht ja alle an in der Stadt: die Ehre. Die Marie geht ja auch alleweil zu den Bekannten. Weißt, Kathi, ich hab' der Gnä' Frau gesagt, sie soll doch die Leute berufen auf einen Kaffee, damit ich auch höre, was sie dazu sagen; aber die Marie sagt, es paßt sich, daß sie selber geht. Die Leute werden dann schon herkommen, sagt die Marie. Aber es war noch niemand da, wie die alte Trauner. Das ist aber schon ein schwaches Weib, was vor lauter Freud' nichts gemacht hat, als weinen, so daß die Marie sie gleich nach Hause hat führen müssen.“

Kathi sitzt neben dem runden Tisch. Sie hat die Decke aufgehoben und rollt die Fliege auf der polirten Fläche wie eine Nudel herum. Sie ist sehr unruhig. Die zerquetschte Fliege macht ihr keinen Spaß mehr, und die sonnige Schwüle beklemmt sie. Die Wiese fällt ihr ein, über der schneeige Fäden herumfliegen. Der ein würziger Duft entsteigt, und wo man den beklemmenden Herbst noch nicht so schwer fühlt. Herumwälzen jetzt auf der Wiese, wie sonst, ehe sie in Dienst mußte! Ihr derbhübsches Kindergesicht bekommt einen Zug tiefer Sehnsucht.

....„Und dann kommt er her, mein Franzel, der Herr Professor.“

„Na, der kommt aber gewiß nicht.“

Kathi steht jetzt vor der Alten, die arglos lächelt. „Ob er kommt! Gestern hat er es ja geschrieben.“

„Der kommt aber doch nie mehr!“

„Plausch nicht, Kathi!“

Unruhig wirft sich die Alte im Stuhl herum. Sie schiebt sich weiter vorn hin, um unter dem Sonnenstrahl zu sitzen, der weiter vorgerückt war.

„Ganz gewiß kommt der nicht mehr, weil er doch gestorben ist. Lassen's Ihnen doch nicht anschmieren mit die Brief', die der Gnä' Herr schreibt!“

Kathi schwieg athemlos. Bodenlose Neugierde funkelte in ihren sonst ausdruckslosen Augen.

Die Alte sitzt mitten im Suchen nach der Wärme des Sonnenstrahles, mit blinzelnden Augen und ganz, ganz ruhigen Händen. — „Die der Gnä' Herr schreibt, so, so — und, ja — Kathi?“

Die Katze schnurrt behaglich. Es hat sich noch eine Herbstfliege gefunden, die mit arbeitenden Flügeln an den Möbeln herumstreift und das Zimmer mit Leben füllt.

Kathi ist enttäuscht. Sie hat etwas erwartet, das ihr die Schwüle aus den Gliedern treibt und die Wiesengedanken verscheucht, und da schaut die Alte jetzt so ruhig und dumm darein, als hätte sie nicht alles erfahren, was die letzte Zeit hindurch die Familie verrückt gemacht hat. Die alte Frau sitzt gerade, wie ein Weihnachtskerzchen, im Sessel, unangelehnt, beisammen, wie seit vielen, vielen Jahren niemals. Den Hals gereckt, daß die Falten sich schier glätten. Nur die Augenlider haben keine Ruhe: zucken auf und ab, auf und ab. „Und — Kathi?“

„Es war schrecklich. Der Herr Peter hat erzählt: mitten in der Feierlichkeit, wie der Herr Professor geredet hat, hinter einem Pult, so wie der Pfarrer in der Kirche, da ist er umg'fallen und aus war's mit ihm. Und was die Gnä' Frau die ganze Woche weggeht, das ist, weil sie's zu Hause nicht aushalt vor Weinhaftigkeit. Bei der anderen Gnä' Frau sitzens alle bei'nand und weinen immerfort, und die Kinder gehen nach der Schul' auch immer hin, damit sie Ihnen nicht ausplauschen Und sie lügen Ihnen immer vor: mit der Freud' von den Leuten und dem Juchhe in der Familie. Und den Brief hat der Gnä' Herr geschrieben, und — —“

Kathi ist einfach empört. So eine Gefühllosigkeit von der Alten! Plagen sich da ihre Leute wie wahnsinnig, alles zu verheimlichen; lachen, während ihnen die Thränen in den Kopf zurücklaufen, daß er schier auseinanderplatzt. Reden und reden, während sie am liebsten schreien thäten, und die Alte sitzt da und macht sich aus dem Ganzen nichts. Glotzt nur und zwinkert — — —

Aber jetzt zwinkert sie gar nicht mehr. Der Herbstsonnenstrahl durchleuchtet ein Paar leere Augenkugeln. Lichtlose.

Kathi fröstelt es. Warum schreit die Alte nicht? Das heißt, sie soll ja schweigen, sonst kommts heraus, daß sie geplauscht hat.

„Hörens! Aber sagens der Gnä' Frau nicht, daß ich's Ihnen g'sagt hab'. — Ich hab' heilig versprochen, daß ich's nicht thu. Sie müssen weiter thun, als wüßtens nichts! Hörn's? Na sagens doch! Hörn's? Na! Aber hörens doch!“

Frau Müller liegt steif im Sessel beim Fenster, im Winkel, aus dem die Sonne weggekrochen ist, als scheute sie sich, das kalte Mütterchen zu berühren

— Aus Orscha verkündete der „St. Petersburger Herold“ in Nr. 273: „Zur Bemachung der Station ist ein Bataillon Infanterie und der Vizegouverneur eingetroffen!“ Echt russisch!

— Die lieben Nachbarn. — „Eh bien! Dieses Deutschland muß auch überall seine Nase hineinstecken! Der Teufel trau!“ — John Bull: „Goddam! Bei der Flottendemonstration gegen den Sultan fehlt es. Warum? Der Teufel trau!“

Weihnachtsgeld

Wir werden unser Spar-Departement Dienstag, den 26. Dezember, den ganzen Tag, von 10 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends, offen halten, um Euch Gelegenheit zu bieten, mit dem Geld, was Ihr am Weihnachstag erhaltet, ein Sparkonto zu eröffnen oder dem bereits bei uns eröffneten neues Geld hinzuzufügen. Wir heißen neue Einleger willkommen.

Verlangt eine der Stahlbanken. Keine Unkosten. Drei Prozent Zinsen auf Euer Geld vom 1. Januar 1906 an, welche zweimal jährlich gutgeschrieben werden.

ROYAL TRUST COMPANY—BANK

Royal Insurance Bldg., 169 Jackson Blvd. Etablirt 1891.

Unter Staatsaufsicht und Kontrolle.

Bestände über $5,000,000. Gegründet 1891.

James B. Wilbur, Präsident. Edwin F. Mack, Vize-Präsident und Kassirer. John W. Thomas, Hilfs-Kassirer.

Es wird deutsch gesprochen.

Die Blutstauung als Heilmittel.

In der deutschen medizinischen Welt wird gegenwärtig eine von dem Bonner Chirurgen Professor Bier erfundene Behandlungsmethode lebhaft erörtert, die allem Anschein nach dazu berufen ist, die modernen Heilbestrebungen, soweit sie sich auf die Behandlung frischer Entzündungen und Eiterungen erstrecken, in ganz neue Bahnen zu lenken. Es hat bisher als eine Art Glaubenssatz gegolten, daß man einen entzündlichen Erkrankungsprozeß mit „entzündungswidrigen“ Mitteln und Methoden zu bekämpfen habe, d. h. mit Mitteln, welche die Entzündung zurückzubringen geeignet scheinen. Nach Professor Biers Auffassung handelt es sich dabei um einen „folgenschweren Irrthum“; er bekämpft die Entzündung nicht nur nicht, sondern er unterstützt sie vielmehr, weil er in ihr eine natürliche Heilungsbestrebung des Körpers sieht. Die wesentlichste Erscheinung der Entzündung ist durch die Vermehrung des Blutgehaltes (Hyperämie) gekennzeichnet, die sich in Form von Röthung, Schwellung, Hitzegefühl und Schmerzhaftigkeit äußert. Unter diesem Bilde kennen wir z. B. die bekannten Fingerentzündungen oder Furunkel, de meist in Eiterung übergehen. Die allgemein geläufige Behandlungsmethode besteht hier darin, die Entzündung durch Ruhigstellung des betreffenden Körpertheiles, vielleicht auch durch Hochlagerung, durch Eisblase, Wasserumschläge oder später durch Einschnitte zurückzubringen und zu heilen. Professor Bier geht ganz entgegengesetzt vor: er staut das Blut an den entzündeten Stellen durch Binden oder besondere Saugapparate noch mehr, er verstärkt dadurch die Entzündung und wirkt gerade dadurch heilend. Bier sieht in der Hyperämie eines der wichtigsten Abwehrmittel der Natur gegen die Infektion. Die Biersche Stauungshyperämie, lindert vor allem oft augenblicklich die Schmerzen des Kranken, sie bringt die Schwellung zurück, verhütet oder verkürzt die Eiterung, macht operative Eingriffe überflüssig und erhält Körpertheile am Leben, deren normale Thätigkeit schon als verloren betrachtet wurde. Von verschiedenen Universitätskliniken sind neuerdings Berichte erschienen, welche auf Grund sorgfältiger Nachprüfungen zu einer überaus günstigen Beurtheilung des Bierschen Verfahrens gekommen sind. Daß die Stauungsmethode natürlich gewisse Grenzen findet und nicht etwa ein Universalmittel auf chirurgischem Gebiete darstellt, soll ausdrücklich hervorgehoben werden, ebenso, daß sie nur in der Hand des Arztes anwendbar ist. Aber so viel läßt sich nach den bisher vorliegenden Veröffentlichungen schon heute sagen, daß die Biersche Stauungsbehandlung eine Entdeckung von ungeheurer Tragweite darstellt, welche der Heilkunde zum Theil eine ganz neue Richtung geben dürfte.

— Der „Generalanzeiger der Münchener Neuesten Nachrichten“ bringt in Nr. 523 die Aufforderung: „Große Frau in Heißluft-Trockenraum zum Aufhängen sofort gesucht.“ — Schauderbar!

— Lokales aus Berlin. — „Gestern fand in der siebenten Stunde in der Linienstraße eine Keilerei statt zwischen einem Hermann Niler und einer Anna Rollgow, die sich in der nahegelegenen Hirtenstraße fortpflanzte. — (Ult.)

Etwas für Männer.

Ein deutscher Geistlicher, Rev. Leo. Groß, South Byron, N. Y., sagt, daß er eine vorzügliche Behandlung weiß für Männer, die an Nervenschwäche und Verlust der Manneskraft leiden. Wer Lust hat und wirklich geheilt sein will, kann ihm schreiben, um die gewünschte Auskunft zu erhalten.

1dz*2

Garland-Oefen

auf leichte Abzahlungen zu regulären Baar-Preisen.

A. V. Smith & Bro.

241 Ost North Ave.

14dz,1mo2

Birk Bros.' Brewing Co.'s

(109 Webster Ave.)

„SUPERB“

Flaschenbier, speziell für Privatfamilien, überall abgeliefert. Telephon North 496. 6ag,so,1j

Finanzielles.

Kapital. $2,000,000
Ueberschuß. $500,000

CENTRAL TRUST COMPANY OF ILLINOIS

Südwest-Ecke Dearborn und Monroe Str.

Spar-Einlagen ziehen Zinsen zur Rate von 3 Prozent, die halbjährlich gutgeschrieben werden.

Ein Dollar eröffnet ein Spar-Konto.

Spar-Departement offen bis 4 Uhr Nachm. Samstags.

11mai,mison*

FOREMAN BROS. BANKING CO.

Südost-Ecke La Salle und Madison Str.

CHICAGO.

Kapital $500,000
Ueberschuß $500,000
Unvertheilte Profite $100,000

Edwin G. Foreman, Präsident.
Oscar G. Foreman, Vizepräsident.
George N. Neise, Kassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.

[illegible] mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.

Geld auf Grundeigenthum zu verleihen.

mitrea*

Chicago Title & Trust Company,

100 Washington Str.

Besitzen die einzigen vollständigen Register der Land-Besitztitel von Cook County.
Ist die einzige Gesellschaft, welche vollständige Abstrakte der Titel für Grundeigenthum liefern kann, welche alle Einzelheiten desselben genau angeben.
Garantirt Grundeigenthums-Besitztitel zum Nutzen der Eigenthümer oder Hypothekenbesitzer, und untersucht in speziellen Fällen Titel irgendwo in den Vereinigten Staaten.
Ist autorisirt vom Staate Illinois und von allen Gerichten als Administrator, Vollstrecker, Vormund, Verwalter., Trustee, Massenverwalter und Bevollmächtigter zu wirken und ein allgemeines Trust-Geschäft zu führen.

100 Washington Str., Chicago.

dez10,24

PENNY SAVINGS BANK

95 und 97 Washington Str.

Richard A. Koch & Co. . . . . Geschäftsführer

3½ Prozent bezahlt auf alle Spar-Einlagen.

Besorgt Geldsendungen nach allen Theilen der Welt. — Deutsches Geld ge- und verkauft.

Penny Savings Bank

95 und 97 Washington Str.

Deutsche Bank.

dez21,*2

Greenebaum Sons,

BANKERS.

33 & 35 Dearborn Str. Tel. Central 567

Verleihen Geld auf Grundeigenthum zu niedrigen Zinsen.
Anleihen zum Bauen. Erste sichere Hypotheken zum Verkauf vorräthig. Wechsel u. Geldsendungen nach Deutschland und anderen Ländern. Kreditbriefe für Reisende, zahlbar überall in der Welt. Allgemeines Bankgeschäft. 8ag,bidofon*

H. Claussenius & Co.

gegründet 1864 durch

H. CLAUSSENIUS.

Erbschaften, Vollmachten,

Wechsel, Postzahlungen, Militär- u. Pensionssachen, Notariats- u. Rechtsbureau.

CHICAGO, ILL.

95 Dearborn Strasse.

Offen bis 6 Uhr Abends. Sonntag bis 12 Uhr.

20no,misafo*

H. SILBERHORN

Importeur und Händler in Musikinstrumenten und Saiten us.w. — Spezialität:

Konzertinas

754 S. HALSTED STR.

nahe 19. Straße. Tel. Canal 5292

1ol,sondido,3?

Von Albert Weiße.

Kulicke: Na, August, Du hast aber ein gehöriges Kalt gefätscht.

Lehmann: Ja, mein lieber Junge, det kommt davon, wenn man so ein hinterlistiges Weib hat!

Quabbe: Familienangelegenheiten sind zwar nach unserer Vereinbarung an diesem Tische von der Debatte ausgeschlossen, indessen....

Lehmann: (einfallend) möchten Sie jerne wissen, inwiefern un woso die Hinterlist meines Weibes mir zu eener niesenden, prustenden, hustenden, halsjeschwollenen un wie en Ziejenbock durch die Nase meckernden Abscheulichkeit hat machen können, un dat will ick Sie erklären, damit Sie als oller Jungjeselle von den Aberglooben kurirt werden, det Unjemischte der Lebensfreude werde jeden verheiratheten Ehemanne zu Theil. Namentlich nich vor Weihnachten. — Also jedesmal so unjefähr vierzehn Taje vorher jing in die letzten Jahre zwischen mich un meine Olle oder besser jesagt, zischen meine Olle un mich, der Krach los. Immer von wejen die christlichen Linsen zu die Weihnachtsjeschenke. Ick steh' natürlich als nie nich zufriedener Grummler jar nich uff ihre Jeschenkliste, aber da sind unsere sechs Kids, unser Dienstmädchen, der Zeitungsjunge, der Briefträger, der Jänitor, zwei Kusinen un drei Freundinnen, wo sie unbedingt 'ne Weihnachtsfreude machen muß. Det is nu die langen Jahre unserer jlücklichen Ehe hindurch so jegangen — sie hat jeweint und jebohrt, un ick habe jeflucht un Nickel nach Nickel un Dahler nach Dahler 'rausjerückt. Im letzten Jahr wurde mir die Sache aber endlich doch über. Als der kleine Bengel, der Fritz, det letzte Spielzeug verbrochen hat un da letzte Stück Feiertagkuchen uffjejessen war, da setzt ick mir in mein Santum. „Frau", sagte ick, „Du kennst mir! Ick stelle Dir det der Ultimatum: Entweder läßt Du mir von jetzt an for ewige Zeiten mit Deine Weihnachtsjeschenkjungen zufrieden — oder ick lasse mir scheiden!" Ick jloobte steif un fest, dat meine Olle durch mein enerjisches Uffireten von die krankhaften Schenkliste kurirt sei, denn der Santa Klaus un ähnliche unverblümte Weihnachtsandeutungen wurden von sie in diesem Jahre bisher nich uff's Trapez jebracht; da kommt sie am Dienstag Morjen, wo ick noch so im Leonorenhalbdusel meinen Morjenkaffe entjejendämmere, an mein Bett un wirft sich heulend über mir. „Oh! mein Jott!" jammert se, „dat det doch jerad so kurz vor Weihnachten passiren muß." „Wat?" sage ick, mir die Oojen reibend, „haben die Hundefänger den Karo jefätscht?" „Nee! nee!" schreit se, „die Home Savings Bank hat Bankerott jemacht!" „Wat in drei Deuwels Namen, Frau!" schrei ick, „jeht Dir die Home Savings Bank un ähnliche Unternehmungen des höheren Finanzschwindels an?" Erst will sie die Sprache nicht 'raus, — aber dann jesteht sie mir doch ihre janze Hinterlistigkeit! Hat sie doch, wie sie sagt, durch Abknapsen von ihr Wirthschaftsjeld, aber wie ick vermuthe, durch frühmorjendliche Inngriffe in meine Westentasche, det Jahr über 50 Dollars zusammenjekratzt un det Jeld uff die Sparkasse jebracht; un als einzigste Entschuldigung dafor weiß sie nischt als mein letztjähriges Ultimatum anzujeben..... Na, wat konnt' ick duhn? In meine anjeborene Herzensjüte sagte ick kein Wort des Vorwurfs zu die reuige Sünderin. Ich zog mir an un fuhr mit sie nach die Stadt....Dort standen wir dann den janzen Tag in det Jedränge vor die Bank, un in ein Wetter wo ein wirkliches Rhinozeros den Schnuppen bei kriegen kann. Det Jeld kriegten wir ja schließlich — aber meine Olle liegt noch in's Bett un ick hab mir erst vor eine halbe Stunde rausjekrabbelt.

Grieshuber: Meine Frau hält's, wie sie's von ihrer Mutter gelernt hat, mit der Strumpftheorie, und ich glaube, der altehrwürdige Strumpf wird jetzt wenigstens für die nächste Zeit wieder mehr als bisher seinen Daseinszweck als einzig sichere Sparkasse für die Angstmeier und noch mehr Meierinnen erfüllen.

Quabbe: Im Gegentheil! Für Chicago hat der Strumpf als Sparkasse jetzt definitiv ausgespielt! Das von unserer hohen Finanz in so eklatanter Weise bewiesene Solidaritätsbewußtsein ist mehr als alles Andere geeignet, das Vertrauen der Leute in unsere Geldinstitute zu stärken.... Drei Banken brechen in einem Tage— und nicht ein Mensch verliert einen einzigen Cent. Nicht mit der Wimper haben die Direktoren der anderen Banken gezuckt, als sie ihre Gewölbe öffneten, um den in Verlegenheit gerathenen Konkurrenten zu Hilfe zu kommen!

Grieshuber: Mit der Wimper mögen sie nicht gezuckt haben, aber die Faust in der Tasche geballt haben sie jedenfalls, weil sie gerade dem allerverhaßtesten ihrer Konkurrenten, dem Walsh, der ihnen so manchen bösen Streich gespielt hat, in seiner Noth beispringen mußten! — Der Selbsterhaltungstrieb zwang sie dazu, denn hätten die Kreditoren ihr Geld von Walsh nicht bekommen, der Ansturm auf die Banken wäre allgemein geworden, und der Riese hätte in seinem Falle die vielen Zwerge mit in's Verderben gerissen.

Lehmann: Ein Mensch aber wird sich wie ein Schneekönig jefreut haben. Det is der Dreyer. Jerade an den Taje öffnete ihn die Jöttin der ausgleichenden Jerechtigkeit die Zuchthausthore, wo es der Welt klar wurde, det der Mann, wo ihm dahin jebracht hatte, ebenso viel Anspruch wie er selbst daruff hat, dahinter zu sitzen.

Kulicke: Wird denn der Walsh kriminell prosekjutet werden?

Lehmann: Unsinn! Un wenn ooch, ville jeschehen würd ihn ja doch nich! Wenn wirklich mal der Staatsanwalt einen von die janz großen Dicköppe an den Kanthaken kriegt, der zappelt sich immer wieder los. Von unsere 90 Bundessenatoren sind neun Stück in die letzten zehn Jahre, also volle zehn Prozent, mit den Staatsanwalt in nähere Berührung jekommen. Aber wie ville haben davon jebrummt? Kein einziger nicht, so viel ich weiß.

Quabbe: Der Senator Burton von Kansas ist zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt....

Grieshuber: Was seinen Herren Kollegen im Senat sehr Leid gethan haben muß, denn einer derselben — Bailey — hat sofort den Antrag gestellt, mit Rücksicht auf diese Strafe den Amtsbruder von allen lästigen Komiteearbeiten u. s. w. zu dispensiren; er soll sich schonen....

Lehmann: Als ick noch bei den ollen Pinneberg in die Holzpantinenschule uff'n Gendarmenmarkt jing, war et jerade umjekehrt.... Wenn wir die Dresche kriegten, denn kriegten wir noch 'ne janz jehörige Extrastrafarbeit uff....

Charlie: Die Herren vom Backsteintrust sind auch sehr glimpflich davongekommen. Der Richter hätte ihnen gerade so gut eine Zuchthausstrafe statt einer Geldstrafe aufbrummen können.

Grieshuber: Was nach meiner Ansicht das Richtigere gewesen wäre.

Lehmann: Nee! Der Richter hat mit den Waltenlassen seiner Gnade den Najel uff'n Kopp jetroffen. In diese Zeiten, wo der kraffe Materialismus det zarte Band des Familienlebens muß vollständig zerrissen hat, wo Arbeiter und Arbeitjeber sich jejenüberstehen wie die zwei Löwen, wo sich bis uff die Schwänze uffressen, muß so ein herrliches Beispiel von Einigkeit zwischen Arbeit un Kapital eine öffentliche Anerkennung finden.... Is et nich jeradezu rührend, zu hören, wie zwei in die Dienste des Backsteintrusts stehende Junions mit ihre Arbeitjeber Hand in Hand jejangen sind un ihnen jeholfen haben, den baulustigen Publikum auszurauben.... Treuere Langknechte hätten sich die Raubritter seligen Andenkens nich wünschen können.

Charlie: Da ist unser Dunne schlechter daran. Er arbeitet doch nur auf das Wohl der Stadt hin — aber die, die die Nächsten sind, ihm bei diesem guten Werke zu helfen, die Stadtväter, thun es nicht nur nicht, sondern arbeiten geradezu gegen ihn. Neulich haben sie, was bisher noch niemals passirt ist, eine seiner Ernennungen nicht gutgeheißen.

Grieshuber: Das war sehr vernünftig von den Stadträthen und sollte immer geschehen, wenn der Bürgermeister einen tüchtigen Beamten herauswimmeln will, bloß um für einen politischen Schildträger Platz zu machen....

Lehmann: Wer sagt Dich denn, dat der Minwejen so'n tüchtiger Beamter is?

Grieshuber: Er war eine Zierde des Stadtraths und ist es noch viel mehr für die Behörde, deren Mitglied er jetzt ist. Der Name Minwegen hat in der ganzen Stadt einen guten Klang.

Lehmann: Dat hat er — leider aber bloß nich bei die Leute, mit die er am meisten zu duhn hat, nämlich die Lieferanten. Nach die ihre Ansicht hat er seinen Namen jerad'zu Schande jemacht!

Kulicke: How is that?

Lehmann: Dat will ick Dir explaniren. Der Mann heißt Minwejen — aber in 'n Jejensatz zu alle anderen städtischen Beamten sagt er nich' zu die Lieferanten, wenn sie Schwindel machen wollen: „Na, Meinswejen oder in Plattdeutschen Minwejen. — Nee, er sagt: „Is nicht — wenn Ihr faule Köppe von's Nichliefern reich werden wollt, so findet Ihr bei mich keene Jejenliebe nich. Ick bin nich hier Euretwegen, auch nich meinswejen, sondern derowejen da," dat Ihr die Stadt nich bemumpitzen duht....

Quabbe: Alderman Coughlin hat sich veranlaßt gesehen, die Handlungsweise Dunnes in längerer Rede zu vertheidigen.....

Grieshuber: Leider — Dunne soll denn auch mit Entsetzen ausgerufen haben: Noch ein solch' Vertheidigen meiner Vorschläge, und ich bin auf ewig — blamoren.

Charlie: Veranlagt, wie er dazu ist, aber so blamiren, wie die Naturalisations-Kommission kann er sich doch selbst bei der größten Kraftanstrengung nicht.

Quabbe: Sie meinen den Vorschlag, nur Leute in's Land hereinzulassen, die Englisch sprechen....

Grieshuber: Das ist wirklich ein Blödsinn erster Kajüte!

Lehmann: Dat seh ick jar nich inn! Wär et nich wunderschön, wenn wir Alle uff Befehl der Regierung, wenn wir in's Land kämen, Englisch sprechen könnten?....

Alle: Au! Au! Au!

Charlie: Das thut's! Bill, bring' den Herren die Karten.

Für die Küche.

Gedämpfte Ente mit Pilzen und Kapern. — Die Ente oder zwei kleine Enten werden gut gesäubert, zurecht gemacht, mit feinem Salz leicht bestreut in kochende Butter gelegt und darin braun angebraten. Dazu fügt man etwas Brühe oder Wasser, sowie feingeschälte Zitronenschale, 2 bis 3 kleine Zwiebeln, einige in Butter gedämpfte Champignons, 1 bis 2 Löffel Kapern, etwas Pfeffer, Muskatblüthe und Nelken und läßt alles zusammendämpfen, bis die Enten weich geworden sind. Zuletzt verdickt man die Brühe mit etwas braunem Schwitzmehl, schmeckt ab, tranchirt die Enten in hübsche Stücke und richtet alles zusammen recht appetitlich an.

Schweinskeule auf englische Art. — Man schneidet die Haut einer schönen frischen Schweinskeule mit der Spitze eines Messers querüber in gleichmäßigen, etwa ½ Zoll breiten Zwischenräumen ein, füllt das ausgeknöchelte Bein mit einer Füllung aus drei feingehackten gekochten Zwiebeln, 1 Tasse geriebenem Weißbrot, 1 Löffel Butter, würflig geschnittenen sauren Aepfeln und etwas Pfeffer und Salz, was man mit einem Eidotter gut vermischt, bindet die Haut oben über dem Bein fest zusammen, überstreicht die ganze Keule mit Butter, brät sie etwa drei Stunden unter fleißigem Begießen und servirt sie mit Apfelsauce, die man in England stets zu gebratenem Schweinefleisch gibt und in folgender Weise herstellt: Man schält einige schöne säuerliche Aepfel, schneidet sie in Viertel, thut sie nebst etwas Wasser, Butter und braunem Zucker in eine tiefe Pfanne, läßt die Aepfel zerkochen und zerrührt sie mit einem hölzernen Löffel zu einer dicken Sauce.

Kalbsmilch mit Champignons. — Die Kalbsmilche werden abgekocht und in kleine Stücke zerschnitten. Champignons (Mushrooms) werden gehackt; ein Eßlöffel Butter zerschmelzen lassen, dann wird ein Eßlöffel Mehl hineingerührt. Wenn das zart verbunden ist, wird 1 Tasse Rahm dazu gegeben und bis zum Siedepunkt gerührt. Nun werden die Milche und Champignons hinein gegeben, die Kasserole wird in kochendes Wasser gestellt und fünf Minuten kochen lassen; mit Salz und Pfeffer würzen und in Papierkapseln oder Muscheln auftischen.

Gebackenes Sauerkraut. — Das Sauerkraut wird tags zuvor mit dem nöthigen Schmalz und Butter recht weich gedünstet. Ein Rest von gekochtem Schinken wird fein gewiegt. Dann geschälte Kartoffeln in Salzwasser gar gekocht, abgegossen, zerquetscht, ein Stück Butter hineingegeben, Milch dazu, dann der Kartoffelbrei durch ein Sieb getrieben und, wenn nöthig, Salz beigefügt. Jetzt nimmt man eine Auflaufform, streicht sie mit Butter aus, bestreut sie mit geriebenen Semmeln und gibt zuerst eine Lage gedämpftes Sauerkraut hinein, darüber das Fleisch, wieder eine Lage Sauerkraut und obenauf eine dicke Lage des Kartoffelbreis, streicht diesen glatt und zieht dann in regelmäßigen Zwischenräumen mit einem Löffel Tupfen davon in die Höhe, gibt ein wenig geschmolzene Butter darüber und backt das Gericht eine gute Stunde im heißen Backofen, so daß es eine schöne goldgelbe Kruste bekommt.

Fruchtsalat. — Apfelsinen werden sorgfältig geschält, in Viertel getheilt, entkernt und mit in feine Scheiben zerschnittener Ananas vermengt. Dann werden ein oder zwei Bananen in feine Streifen zerlegt und mit einigen eingemachten Pflaumen, Kirschen, Reineklauden oder anderen Früchten, die gerade zur Hand sind, hinzugefügt, worauf das ganze mit etwas Apfelsinen- und Ananassaft vermischt wird. Der Salat wird nach Belieben und Geschmack mit Zucker gesüßt und muß dann gut durchziehen, ehe er mit Schlagsahne servirt werden kann.

Feine Weihnachtstorte. — 12 Eier kocht man hart, nimmt die Eigelb heraus und reibt sie mit 3 Unzen Zucker auf einem Brette sehr fein. Nun fügt man ½ Pfund Butter, ½ Pfund Mehl und eine halbe abgeriebene Zitrone hinzu und bereitet einen festen Teig, den man über Nacht stehen läßt. Den nächsten Tag rollt man ihn ¼ Zoll dick aus und sticht Blätter aus, die man auf einem Blech in nicht zu heißem Ofen bäckt. Die gebackenen Blätter setzt man mit Marmelade zusammen und besiebt die Torte mit Vanillenzucker.

Dr. Pusheck,
192 Washington Str.

Gewinne Deine Gesundheit wieder mit meiner Hilfe. Ich behandle alle Krankheiten und gebe alle ärztliche und örtliche Behandlung, Massiren, Elektrisiren und Vibriren, je nach Bedürfniß frei, und beziehen sich die Unkosten nur auf die gelieferte Medizin, und beläuft sich diese in gewöhnlichen Fällen nur auf $1.00 die Woche. —Kannst Du nicht kommen, so schreibe mir.

Behandele alle akuten und chronischen Krankheiten,
besonders: alle Schwächen, Rheumatismus, Leiden von unreinem Blute, Hautkrankheiten, Catarrh, Magenleiden, Herz-, Leber- und Nieren-Krankheiten — und auch alle Frauenleiden.

Sprechstunden täglich von 8 bis 6, Dienstags bis 9 Uhr Abends. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Push-kuro in Apotheken oder von Dr. Pusheck zu haben, heilt alle Blut-, Haut- und Nerven-Leiden, alle Schwächen, Schmerzen, Nervenschwäche, Magen-, Herz-, Nieren- und Leber-Leiden. Preis.........$1.00.

Cold Push ist für alle Erkältungen und deren Folgen, Fieber, Husten, La Grippe, u. s. w. Preis 25 Cents.

Amerikanischer Punsch. — 6 Eigelb rührt man mit ½ Pfund Zucker schäumig, fügt alsdann ⅖ Quart feinen Arrak hinzu und zieht den feinen Eierschnee durch die Mischung. Wenn alles gleichmäßig verrührt ist, mischt man 1½ Quart Schlagsahne unter den Punsch und reicht ihn sofort in Henkelgläsern.

Punsch-Extrakt. — 1½ Pfd. feiner Zucker, Saft von 4 recht frischen saftigen Zitronen, 1 Flasche feiner Arrak. Den Zucker lasse man mit 1½ Tasse Wasser klar kochen, gebe den Zitronensaft hinzu, und wenn es abgekühlt ist, den Arrak. Beim Gebrauch gießt man zu 1 Theil dieses Extraktes 2 Theile kochendes Wasser.

Glühwein. — Zu 4 Flaschen Rothwein 1 Pfund Zucker und 1 Unze in Stücke gebrochenen feinen Zimmet werden ein gutes Verhältniß sein, andernfalls kann nach dem Erhitzen noch Zucker hinzugefügt werden. Man stelle es zusammen in einem irdenen Topf zugedeckt auf's Feuer, und gebe es, bis zum Kochen erhitzt, in eine Bowle.

Heißer Eierwein. — Zu jedem ¼ Quart Wein 1 frisches Ei und 1⅓ Unze Zucker. Man schlägt dies auf raschem Feuer mit dem Schaumbesen bis vor dem Kochen. Durchkochen darf es nicht, weil es dann gerinnt.

Eierpunsch („Egg Nogg"). — 12 Eigelb werden leicht gerührt und so viel weißer Zucker beigegeben, als sich darin auflösen kann, dann allmählich 1 Glas Brandy, 1 Glas alter Whisky, 1 geriebene Muskatnuß und 3 Pint reiche Milch dazugegeben. Die zu Schnee geschlagenen Eiweiß werden zuletzt in die Mischung gerührt.

„Tom and Jerry". — Um dieses Getränk zu mischen, gebraucht man eine Punschbowle oder besser noch zwei Bowlen. Die dazu verwendeten Eier müssen frisch und kalt sein. Es richtet sich nach der Anzahl von Gästen, wie viel von den Bestandtheilen verbraucht werden soll. Man nehme 2 Gefäße oder Bowlen, und trenne das Eiweiß von dem Dotter so vorsichtig, daß jedes für sich in die betreffende Bowle gebracht wird. Das Eiweiß schlage man zu steifem Schnee und gebe 1—1½ Eßlöffel feinen Zucker auf jedes Ei dazu, mische dies gut, schlage dann die Eidotter so lange, bis sie ganz flüssig sind, schütte dies mit dem Eiweiß zusammen und schlage weiter, bis sich eine leichte schaumige Masse bildet. Von dieser Mischung gibt man 2 Eßlöffel voll in einen großen Kelch, dazu ein Weinglas Kognak, 1 Gläschen Jamaica Rum, fülle mit heißem Wasser oder mit heißer Milch auf, je nach Wunsch der Gäste, rühre mit einem großen Löffel um, dann nimmt man ein zweites Glas oder einen Becher und gießt das Getränk 4 bis 5 Mal von einem Gefäß in das andere in langen Strömen, streue dann ein wenig Muskatnuß darauf und servire.

Das Fest der Liebe.

Weihnachtsbilder von F. Wilde.

1.

Draußen schneit es. Langsam und dicht fallen die großsternigen Schneeflocken zur Erde und wirbeln lustig durcheinander. Weihnachtswetter!

Sie klappt den Klavierdeckel zu und macht Schluß mit dem fleißigen Ueben. Die Dämmerung bricht zu schnell herein.

Jetzt tritt die Mutter ins Zimmer. Sie zündet die roth umschleierte Lampe auf dem Schreibpult an. „Wollen wir nicht die Baumlichte anstecken, Lenchen?"

„Nein, noch nicht!"

Draußen hat es geklingelt. „Georg! Georg!" Mit diesem Jubelruf eilt das blonde Mädchen hinaus.

Dann kommt ein strahlendes, glückliches Paar herein.

Die Mutter geht ihm lächelnd entgegen. „Ich bin doch überrascht, daß Sie uns besuchen, Herr Assessor."

„Aber!" —Er preßt das blonde Mädel an sich und fragt: „Kann man den Bitten eines solchen süßen Geschöpfes widerstehen?"

Dann flammen die Lichte am Christbaum auf. —Lenchen spielt ein Weihnachtslied, und das breite Wohnzimmer mit den grünen, altmodischen Ripsmöbeln, dem Fransenteppich, dem schmalen Büffet sieht so traulich aus, so echt weihnachtlich.

Als man sich die Gaben gereicht, zieht Georg ein ledernes, kleines Etui aus der Tasche. — „Da, Lenchen!"

Ein goldener Ring blitzt ihr entgegen mit einem perlengefaßten Türkis.

„O Du!" — Und sie birgt ihren Kopf an seiner Brust. — „Das sollst Du nicht!"

„Wenn's aber zugleich ein Pfand der Treue sein soll? — Ich habe die Einberufung erhalten, gleich nach Neujahr geht's fort."

„Was?" — Helene und die Mutter blickten ihn entsetzt an.

„Mein Herzchen, das war doch zu erwarten! Sei ruhig, ich bleibe Dir doch gut."

Aber mit Helenes Fröhlichkeit ist es vorbei.

Und als die Mutter das Zimmer verlassen hat, um für das Abendessen zu sorgen, da reißt er das blonde Mädel stürmisch in seine Arme und fragt unter heißen Küssen:

„Glaubst Du, daß ich je vergessen könnte, was Du mir gewesen? Was wir an Wonne und Seligkeit zusammen erlebt?"

Ein verträumtes Lächeln ist ihre Antwort.

„Ein Jahr ist doch auch keine Ewigkeit, und dann wirst Du mein. Die Zeit wird schnell hingehen, wenn Du fleißig bist und Dich weiter bildest in der Musik. Du herziges, süßes Talent."

Sie wehrt seiner leidenschaftlichen Zärtlichkeit, aber er hält sie fest und flüstert selig:

„Wenn ich Dich dann hole ins ferne Hessenland — willst Du kommen, gern kommen?"

Helene schließt die Augen und nickt.

2.

Ein Jahr später!

Die Schlittenglocken klingen im Hessenlande so laut und lustig — solch Vergnügen kennt der Großstädter gar nicht.

Georg macht's Spaß.

Er nimmt den Weg, den er seit vier Wochen alle Sonntage geht, aber heute ist es schließlich doch noch etwas Anderes.

Heute, am Weihnachtsfeste feiert er seine Verlobung.

Damit wird er der Schwiegersohn eines der reichsten Großindustriellen. Und das ist gut — das beste — sogar nothwendigste. Diese Lebensweisheit hat er sich im Laufe der Zeit angeeignet. Dazu ist seine zukünftige Gattin eine stolze, hochmüthige Repräsentationserscheinung.

Die schwarzhaarige Lucie hat wirklich ein schlaues Gesicht. Das trägt heute eine sehr bräutliche Miene, und voller Zärtlichkeit schmiegt sie sich an den Auserkorenen. Sie zieht ihn leise auf das kleine Ecksofa hinter der großen Riesentanne.

„Georg! — War es nicht ein schöner Augenblick gestern am heiligen Abend, als wir beide unter dem brennenden Weihnachtsbaum uns die Hände reichten, um den Verlobungsring aufzustecken?"

„Ja — mein Kind!"

Sich fester an ihn schmiegend:

„Hast Du schon über den Zeitpunkt unserer Hochzeit nachgedacht?"

„Wir sind doch eben erst verlobt."

„Ich finde es so nett, Luftschlösser zu bauen — Du nicht auch?"

„Was?"

„Geh — Du bist zerstreut heute," sagte sie schmollend.

„Aber nein, Du mußt Dich irren!"

„Weißt Du," begann sie wieder, ihn kokett anschauend, „wir wollen eine bedeutende Rolle in der Welt spielen. Gesellschaften geben, Reisen machen, dem Sport huldigen — Passionen haben! Das gehört zum guten Ton. — Weißt Du, was ich mir schön dächte?"

„Na?"

„Rathe mal!"

„Wie kann ich das?"

„Wenn wir uns Reitpferde hielten. Papa kann uns alles kaufen, was wir wünschen. Alles, sage ich Dir." Dann nicht ohne Protzenstolz: „Wir sind thatsächlich schrecklich reich! — Und natürlich eigene Villa, Veranden, Gärten usw. — Warum siehst Du mich so eigenthümlich an? Machst Du Dich etwa lustig?"

„Gott bewahre! Ich finde das alles reizend," und dabei blickt er ostentativ auf einen mit Lametta umsponnenen Tannenast.

An einer Gummischnur dreht sich ein Porzellanengelchen hin und her. Immer, wenn es herumkommt, guckt es den Bräutigam groß an, aus blauen, vorwurfsvollen Augen. Und es hat goldblonde Locken, schmales Näschen, zartrosa Backen.

Georg springt plötzlich auf, zerrt ihn von der Schnur und wirft ihn in den Ofensims, daß die Scherben klirren.

„Aber was hast Du bloß?" fragte seine Braut erstaunt.

„Das Gebaumel macht mich nervös! Scherben bringen ja überhaupt Glück, nicht wahr?"

3.

Es hat geschneit den ganzen Tag. Es ist auch kalt hier im Zimmer.

Ein anderes Bild als vor einem Jahre.

Helene sitzt vor dem Kamin, in dem das Holz knistert, und blickt blaß und verträumt in die rothschimmernde Gluth.

In ihren Händen zittert ein Brief. Sein Brief!

„Mein liebes Kind!

Lange und viel habe ich mit mir gekämpft, bitter schwer ist es mir geworden, Dir diesen meinen Entschluß mitzutheilen.

Eine Verbindung zwischen uns ist ausgeschlossen. Wie ungünstig die Verhältnisse in meinem Beruf liegen, kann ich jetzt erst beurtheilen, wo ich in das Leben mit seinen Ansprüchen und Forderungen hinausgetreten bin.

Ich kann nicht kommen und Dich holen, wie ich Dir damals versprochen habe.

Verzeih mir dies — und vergiß —
Georg."

Und beim Läuten der Weihnachtsglocken trägt das blonde Mädchen Hoffnung, Illusion und Liebe zu Grabe. Und alles, wozu sie die Liebe verlockt und verführt, wankt langsam an ihrem Geiste vorüber — gleich einem düsteren Todtenzuge!

Sie fährt schaudernd zusammen, und in wahnsinniger Angst und Verzweiflung wirft sie sich auf das Sofa, birgt den Kopf in den Kissen und beißt die Lippen wund — vor Schmerz und Weh.

Der Todeskampf der Liebe!

4.

Der Weihnachtstrubel hat in Wien seinen Höhepunkt erreicht. Georg sitzt in einer Fensterecke des großen Cafes bei einer Tasse „Schwarz". Er blickt nachdenklich auf das bunte Leben und Treiben der Straße hinaus.

Er hat sehr gealtert in den letzten vier Jahren.

Enttäuschungen, Herzenskämpfe, Reue — eine unglückliche Ehe.

Seine Frau!

Er schrickt förmlich zusammen bei dem Gedanken an sie. Nie hatte er dieses Wesen voll Eitelkeit, Lüge und Selbstsucht verstehen können. Er hatte sich Mühe gegeben, daran ließ er es nicht fehlen, umsonst. — Mit seiner Versetzung in die Rheinprovinz erhoffte er, da er nun mit seiner Frau allein ohne alle Zwischenträgerei war, ein besseres Einvernehmen.

Auch diese Hoffnung scheiterte.

Ob er selbst vielleicht auch ein wenig Schuld daran hatte — er wußte es nicht. Von Tag zu Tag wurde sie ihm unsympathischer, gleichgültiger. So nahte die Katastrophe. Eines Abends war sie fort.

Von seinem Schwiegervater erhielt er einen Brief, worin er aufgefordert wurde, unverzüglich seine Frau zurückzuholen. Er gehorchte. — Es gab eine fürchterliche Familiendebatte, in der seine Frau erklärte, nie wieder zu ihrem Manne zu gehen. Damit war der Bruch offenbar.

So kam das Weihnachtsfest heran. Georg war allein, sein Haus vereinsamt. Ihn fror in dieser Kälte und Verlassenheit. Er bekam Sehnsucht— Sehnsucht nach einer Menschenseele, die ihn verstand.

„Nach Berlin!" so rief's in seinem Herzen, „in die Heimath! Vielleicht findest du dort Menschen wieder, die einmal Antheil an dir genommen — vielleicht" —

Ja, Berlin!

Er nahm Urlaub und reiste.

Da ist er nun in der Heimath, mitten in dem Weihnachtstrubel — mit seiner Weltschmerzstimmung.

Wohin nun des Weges?

Ihm ist es ganz selbstverständlich, als müsse er hinausfahren in den stillen Vorort —eintreten in das trauliche Wohnzimmer mit den grünen Ripsmöbeln.

Georg ruft den Kellner und zahlt.

In dem Coupe der Wannseebahn kommen ihm allerhand Zweifel.

Wird er Helene wiederfinden wie damals? — Wird nicht auch ihr Schicksal längst eine Wendung genommen haben? — Gleichviel, er will's versuchen. Da, wo sie gewohnt, wird man ihm doch wenigstens Auskunft geben können.

Georg tritt in den schwach erleuchteten Treppenflur des alten Villenhäuschens. Zweite Etage. — Nun ist er oben.

Mit angehaltenem Athem blickt er auf das Thürschild. Ein Seufzer der Erleichterung. Es ist noch dasselbe, aus weißem Email mit schwarzer Schrift.

Ein kleines Dienstmädchen öffnet.

„Ich möchte das Fräulein sprechen!"

„Die Damen sind ausgegangen zum Kirchenkonzert, aber in einer halben Stunde."

„Gut — ich werde wiederkommen."

Die halbe Stunde, in der Georg die einsamen, schneegefrorenen Straßen des Vorortes durchstreift, wird ihm zur Ewigkeit.

Helene hat eben Jackett und Handschuhe abgelegt, als das Mädchen ihr eine Visitenkarte überreicht.

„Das ist der Herr, der Sie zu sprechen wünschte."

Sie nimmt dem Mädchen die Karte aus der Hand. Einen Moment stutzt sie, dann sagt sie ohne Zögern: „Hier in das Wohnzimmer!"

Nun stehen sie sich beide gegenüber nach vier Jahren.

Sie sind doch ganz andere geworden.

Mit vollendeter Ruhe, die Helene im Kampf mit dem Leben gewonnen hat, sieht sie ihn an — fast trotzig, verwegen.

Ueberrascht ruht sein Blick auf ihrer gereiften Gestalt — die Erscheinung einer Weltdame.

„Man sollte es nicht für möglich halten, und doch, Sie sind's — Herr Assessor!"

„Der gekommen ist, Sie um Vergebung zu bitten — als reuiger Sünder — heute, beim Fest der Liebe!"

„Verziehen ist Ihnen längst," entgegnete Helene kühl, sich langsam in einen Sessel niederlassend. „Also?" —

„Ich habe viel durchgemacht, Helene, können Sie Mitleid haben?"

„Mitleid — ich?" Sie zuckt die Achseln. „Schließlich sind Sie doch verheirathet!"

„Das ist es ja eben! Meine Ehe ist die denkbar unglücklichste."

„Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied!"

„So meinen Sie — ich hätte das verdient?"

Sie schweigt und zieht die Stirne kraus.

„Helene," sagte Georg mit zitternder Stimme — gereizt und erregt durch ihre schroffe Zurückhaltung — „entscheiden Sie über mein Leben. Soll ich frei werden? Meine Frau wird sofort in eine Scheidung willigen?"

„Ich kenne Sie doch! Ein Rausch— alles ist vergessen! Zum Schluß bereuen Sie! — Ich habe mich mühsam genug zu einer künstlerischen Höhe emporgearbeitet. Soll ich meinen Beruf, den ich mir für das Leben erworben, hingeben — einer unbestimmten Zukunft?"

„Wenn ich nun gutmachen will, was ich einst verschuldet an Ihnen. Meine Existenz ist nun verscherzt. —

„Ein vom Reichthum Verwöhnter kann kein Leben der Einschränkung ertragen."

Georg ist plötzlich vor Helene hingetreten und greift nach ihrer Hand.

„Hier ist mein Glück! Du warst es, Du bist es noch! Alles Andere ist nichts!"

Sie schiebt ihn leise zurück und steht auf. Ein verborgener Stolz liegt auf ihrem Gesicht, als sie antwortet:

„Nur in meinem Herzen haben sich die Bilder verschoben. Was sagst Du, wenn ich Dir gestehe, daß ich gar keine Liebe mehr für Dich empfinde?"

„Und heute am Weihnachtsabend sagst Du mir das, wo ich niemand auf der Welt habe, der mir lieb und werth ist, wo ich mich zu Dir geflüchtet habe?"

„Das war auch am Weihnachtsfest," sagte sie traurig lächelnd, „als ich den Abschiedsbrief erhielt! — Also geh!— Kehr zu Deiner Frau zurück — suche Dich mit dem Leben abzufinden!"

„Helene?!

„Thu mir den Gefallen und geh! Störe nicht den Frieden unsers Hauses."

Er sieht, wie sie sich energisch von ihm zurückzieht — und dann geht er!

Draußen sind alle Fenster erhellt.— Ueberall blinken die Lichter der Weihnachtsbäume.

Georg klappt seinen Paletotkragen hoch — ein Schüttelfrost packt ihn — Jetzt erst, nach diesem Wiedersehen, fühlt er, was er verloren hat.

Er hat diesen kostbaren Preis mit seinem Leben gezahlt — und Irrthum, Enttäuschung geerntet.

Darum wird sein Herz fortan einsam bleiben — doppelt einsam am Fest der Liebe.

Die Großfürstin Elisabeth im Kerker Koljajews.

W. Berenstamm, der J. P. Koljajew, den Mörder des Großfürsten Sergius, vertheidigte, veröffentlicht über die Unterredung, die der Attentäter mit der Großfürstin Elisabeth, der Gemahlin des Getödteten, hatte, folgende interessante Darstellung, die ihm Koljajew persönlich anvertraut hat:

„Ich bat Koljajew, mir einiges über den Besuch der Großfürstin Elisabeth Feodorowna zu erzählen. Kaum berührte ich dieses Thema, da begann er die Hände zu ringen und sich die Haut von den Fingern zu reißen. Ein Blick belehrte mich, daß seine Hände von Wunden, meist vernarbten, bedeckt waren. Ich faßte ihn bei den Händen und bat ihn, ruhig zu bleiben.

„Was für jammervolle Lügen sind über diese Zusammenkunft in der Presse verbreitet worden!" stöhnte Koljajew. Und nun erzählte er mir Folgendes:

„Eines Tages sagte man mir, es wolle mich jemand sprechen. Ich dachte natürlich, einer der Genossen sei gekommen, mich zu sehen. Mit dieser Erwartung ging ich ins Besuchszimmer des Gefängnisses und setzte mich auf einen Stuhl in der Ecke.

Die Thür öffnete sich, und ins Zimmer trat eine in Schwarz gekleidete Dame. Sie ging auf den Stuhl zu, der neben mir stand; plötzlich fiel sie zu Boden und legte den Kopf auf meine Kniee.

„Ich bin seine Frau!" sagte sie tonlos.

„Und warum kommen Sie zum Mörder Ihres Gatten?" fragte ich.

„Mußte es denn sein?" flüsterte sie.

Nun begann ich mit ihr zu sprechen, ihr alles auseinanderzusetzen, ich erzählte lang und ausführlich.

„Sie müssen viel gelitten haben?" sagte sie.

„Ja", antwortete ich, „ich habe viel gelitten. Aber was wollen meine Leiden bedeuten neben den furchtbaren Qualen unseres Volkes!"

Und von neuem sprach ich eindringlich mit ihr.

„Aber warum kamen Sie nicht zu mir, weshalb sprachen Sie nicht mit mir von alledem?" fragte sie.

Ich antwortete ihr: „Weil ich, schon um mit Ihnen sprechen zu können, zuerst —Ihren Mann tödten mußte."

Am Ende des Gespräches fragte sie mich: „Sind Sie ein gläubiger Mensch?"

„Ja", entgegnete ich, „ich bin ein gläubiger Mensch — ich glaube fest an meine That und setzte an sie mein Leben!"

Sie fragte mich noch, ob ich irgend welchen Wunsch habe. Darauf antwortete ich:

„Ja, ich wünsche aus tiefster Seele, daß meine That Erfolg habe!"

Beim Weggehen gab sie mir ein kleines Heiligenbild. Sie bat mich, es anzunehmen als Zeichen dessen, daß sie in ihrem Herzen nichts gegen mich habe." — — —

Als die Schwester Koljajews ihren Bruder besuchte und ihm erzählte, wie seine Unterhaltung mit der Großfürstin in der russischen Presse dargestellt wurde, gerieth Koljajew in Verzweiflung.

Sofort schrieb er folgenden Brief an die Großfürstin:

„Die Zeitungen bringen verlogene Berichte über unsere Unterredung. Ich bitte Sie, zu kommen, wir haben mit einander zu sprechen. J. P. Koljajew."

Das Schreiben blieb ohne Antwort. Darauf schrieb Koljajew einen zweiten, äußerst heftigen Brief. Man theilte ihm mit, es sei nicht angängig, in solcher Form einer Großfürstin zu schreiben. Darauf verfaßte Koljajew einen dritten Brief dieses Inhalts:

„Frau Großfürstin! Erinnern Sie sich wirklich nicht mehr meiner? Meine Seele hat sich Ihnen erschlossen; offen habe ich mit Ihnen gesprochen. Unsere private Unterredung ist in der Presse veröffentlicht worden, doch in was für einer Entstellung! Ich weiß, daß diese Darstellung nicht ohne Ihr Wissen erscheinen konnte, und Sie allein sind für sie verantwortlich. Damals sah ich in Ihnen ein menschliches Wesen, das litt, und ich sagte mir, daß ich an diesem Leid Schuld habe. Um Ihnen keine Kränkung zuzufügen, nahm ich das Heiligenbild. Jetzt sehe ich das Böse, das Sie mir angethan haben: nehmen Sie Ihr Heiligenbild zurück, Großfürstin!" —

Auch dieser Brief blieb unbeantwortet, wenn er überhaupt an seine Adresse gelangt ist. Wenige Tage darauf wurde Koljajew gehängt.

— In Nr. 262 der Oldenburger „Nachrichten für Stadt und Land" wird angezeigt: „Empfehle mich zum Schlachten. H. A... mann, bei G.'s Brauerei." Die Fleischnoth treibt zu allerlei traurigen Versuchen.

— Eine Anzeige der „Zeitzer Neuesten Nachrichten" vom 8. November lautet: „Plüschsofas sind wieder angekommen und stehen billig zum Verkauf. Dieselben bieten auch eine günstige Gelegenheit für Brautleute!" Freilich! Brautleute ohne Plüschsofa kann man sich gar nicht vorstellen.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Polizeidirektor Hermann Lange ist im Alter von 86 Jahren in seiner Wohnung Prinzenstraße 49 gestorben. — Mit Kleesalz vergiftet hat sich die Krankenpflegerin Wittwe Martha Bertram, geb. Holtz, die Tochter einer Rentnerin aus der Waldenserstraße. Sie war dem Trunk ergeben und lebensüberdrüssig. — Vor Kurzem hat das 21jährige, bei einer Herrschaft im Hause Teltowerstraße 37 thätige Dienstmädchen Auguste Beyer in ihrer Kammer einem Kinde weiblichen Geschlechts das Leben gegeben und es unmittelbar nach der Geburt aus Furcht vor Schande mit einer Zuckerschnur erdrosselt. Die Leiche steckte sie in den Aschebehälter des in der Küche stehenden Bratofens. Nach der Entdeckung der That wurde die Leiche nach dem Schauhause, die Beyer als Polizeigefangene mittels Krankentransportwagens nach der Charité gebracht. — Letztens gerieth der 80 Jahre alte Kaufmann Samuel Adler am Großen Stern beim Ueberschreiten des Fahrdamms der Charlottenburger Chaussee unter eine Automobildroschke und wurde überfahren. Die Räder gingen ihm über die Brust und verletzten ihn so schwer, daß er bald nach seiner Aufnahme im Krankenhause Moabit starb. — In den Ruhestand getreten ist nach 38jähriger Dienstzeit der Verwaltungssekretär der Klinik, Kanzleirath Christmann, Veteran der Feldzüge von 1864, 1866 und 1870—71. An seine Stelle wurde der bisherige Bureauassistent Kaspar Holl zum Verwaltungssekretär ernannt.

Schöneberg. Ein schwerer Schicksalsschlag hat die hier wohnende Familie des Schriftstellers Dr. Müffelmann ereilt. Der neunzehnjährige Sohn des Dr. Müffelmann, der in einem hiesigen Droguenengrosgeschäft als Handlungsgehilfe thätig war, unterhielt ein Liebesverhältniß mit einem vierzehnjährigen Mädchen. Vor Kurzem wurde der junge Mann unter Vergiftungserscheinungen auf der Straße bewußtlos aufgefunden; bald darauf trat der Tod ein. Ueber die Motive zum Selbstmord war Bestimmtes nicht festzustellen.

Steglitz. Auf der hiesigen Rennbahn stürzte Dunkel, der Schrittmacher des Berliner Fahrers Bruno Demke, im Renntempo durch Pneumatikdefekt des Motorrades. Der Gestürzte ist den erlittenen Verletzungen nach kurzer Zeit erlegen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Sein 25jähriges Jubiläum als Mitglied der hiesigen Töpferinnung feierte Töpfermeister Fritz Petukat.

Kowallick. Beim Umzuge des Lehrers Luka von hier nach Flammberg, Kreis Ortelsburg, saß der Wirth Krischick aus Flammberg auf dem beladenen Wagen und hatte die Leine um den Hals gehängt. Währenddessen löste sich unten am Wagen eine Radkapsel und das Rad glitt von der Achse. Die Pferde wurden scheu. Krischick fiel unter den Wagen, kam unter die Achse zu liegen und wurde ein ganzes Stück auf der Chaussee geschleift. Mit zerschundenem Gesichte und innerlichen Verletzungen wurde Krischick nach Hause gebracht.

Lyck. Die Kaufmannswittwe Auguste Manko, die sich gegen die Anklage zu verantworten hatte, ihren ersten Mann Gustav Zeisig im Jahre 1898 durch Beibringung von Arsenik ermordet zu haben, wurde freigesprochen, nachdem die Geschworenen die Schuldfrage verneint hatten.

Skaisgirren. Der Arbeiter Geduhn von hier wurde mit abgerissenen Gliedmaßen auf dem Bahngeleise der Königsberg-Tilsiter-Bahn bei der hiesigen Station aufgefunden. Wie der Mann auf das Bahngeleise und um sein Leben gekommen ist, konnte nicht festgestellt werden.

Morellen. Lehrer Szyperrek konnte vor Kurzem sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern. Der Jubilar ist 42 Jahre auf seiner jetzigen Stelle und gedenkt, da er noch in seltener Frische und Rüstigkeit dasteht, auch ferner seines Amtes zu walten.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Dem Domänenpächter Alfons Wächter zu Bresin im Regierungsbezirk Danzig ist der Charakter „Königlicher Oberamtmann" verliehen worden.

Altmark. In ihren Betten todt aufgefunden wurden der pensionirte katholische Lehrer Klonowski und seine Ehefrau. Sie waren an Kohlendunst erstickt. Der alte Herr war lange Jahre hier Lehrer und Organist, erfreute sich bei Alt und Jung einer großen Beliebtheit und versah noch vertretungsweise die Geschäfte des hiesigen Amtsvorstehers. Seine 52 Jahre alte Ehefrau war seine dritte Gattin und ihm erst vor Kurzem angetraut.

Deutsch-Krone. Das 50jährige Berufsjubiläum des Buchdruckereibesitzers Franz Garms brachte diesem sehr viele Beweise ehrender Theilnahme. Von dem Deutschen Buchdruckerverein in Leipzig erhielt er ein kunstvoll ausgeführtes Diplom.

Hohenstein. Letztens wurde der hierselbst stationirte Hilfsbremser Friedrich Müller von einem von Danzig eintreffenden Güterzuge erfaßt und er erlitt so schwere Verletzungen an Beinen, Armen und Kopf, daß er in bewußtlosem Zustande in ein Krankenhaus in Dirschau gebracht wurde.

Tiegenhof. Lehrer Schulz aus Neimerswald feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum. 20 Jahre wirkt er in seinem jetzigen Wohnorte mit großem Erfolge und ist von der Schulgemeinde in den Schulvorstand, von der Kirchengemeinde in die Gemeindevertretung der Kirche gewählt worden.

Provinz Pommern.

Stettin. Die in dem nahen Bredow wohnhaften Fahrenholz'schen Eheleute feierten das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Pastor Gudopp segnete das Jubelpaar noch einmal ein und überreichte demselben gleichzeitig das Gnadengeschenk.

Dominke. Der Arbeiter Heinr. Rahn, welcher in der hiesigen Brennerei beschäftigt wurde, war vor einiger Zeit im Begriff, eine Treppe zum Gährraum herabzusteigen, um dort eine Arbeit zu verrichten. Rahn glitt aber auf der Treppe aus, stürzte hinunter und brach das Genick; er war sofort todt.

Lupowske. Arbeiter Wilhelm Albrecht hatte sein ganzes Geld im Kartenspiel verloren, und da er die Vorwürfe seiner Frau fürchtete, brachte er sich zwei Schüsse in Brust und Schläfe bei. Zum Glück sind die Verletzungen nicht lebensgefährlich.

Rathsdamnitz. Vor kurzem wurden die Wirthschaftsgebäude des Hofbesitzers Albert Bay und der Wittwe Bay durch Feuer eingeäschert. Viele Geräthe und beträchtliche Erntevorräthe sind mitverbrannt.

Rummelsburg. Die Liedertafel hat ihren früheren Dirigenten, Lehrer A. Gießmann, der den Verein über 25 Jahre geleitet hat, zum Ehrenmitglied ernannt.

Swinemünde. Während die Frau des Schiffszimmermanns Johann Meyer den hiesigen Jahrmarkt besuchte, hatte sich der kleine sechsjährige Sohn Willi mit einem kleinen Handwagen nach der Fähre zu aufgemacht, um die Ankunft der Mutter zu erwarten. Er muß nun wohl am Wasser gespielt haben und ist dabei in die Swine gefallen und ertrunken.

Provinz Schleswig-Holstein.

Rendsburg. Letztens verunglückte der Weichensteller Hansen beim Rangiren eines Zuges auf dem nahen Kleinbahnhof Hohenwestedt. Hansen stand auf der sich bewegenden Maschine auf dem Trittbrett, sprang herunter und lief derselben voraus, um eine Weiche herumzuwerfen. Dabei stolperte er, fiel in's Geleise und die Maschine quetschte ihm den Kopf, so daß der Tod sofort eintrat.

Münsterdorf. Dem Gemeindevorsteher Hauschildt wurde bei seinem Scheiden aus dem Amte, das er 35 Jahre lang zur Zufriedenheit seiner Gemeinde verwaltet hat, von den Eingesessenen des Orts eine Ehrung in Form eines Fackelzuges, dem ein Kommers folgte, zutheil.

Rostorf. Dieser Tage begingen die Eheleute Maurer Klaus Ohlsen und Frau das Fest ihrer goldenen Hochzeit.

Satrup. Die älteste Einwohnerin Angelns und wohl der Provinz, die Wittwe Meta Christine Paulsen von hier, ist nunmehr im 104. Lebensjahre entschlafen.

Tondern. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich auf dem hiesigen alten Bahnhofe. Die Tochter des Klempnermeisters Lorenzen Nielsen aus Westerland auf Sylt kam in Begleitung einer Freundin von Oldesloe mit dem Zuge hier an, um in die Heimath zurückzukehren. Aus Versehen stieg sie aus dem Wagen. Als sie wieder einsteigen wollte, war der Zug bereits in Bewegung. Sie glitt vom Trittbrett und gerieth unter die Räder. Hierbei wurde ihr das linke Bein und der rechte Fuß vom Körper getrennt, sowie ein Arm schwer verletzt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Die Brandenburgerstraße 6 wohnende Waschfrau Riedel ist wegen ihres Broterwerbs genöthigt, beim Verlassen der Wohnung ihren am 20. Oktober 1901 geborenen Sohn Hermann einzuschließen. Als sie letztens die Wohnung öffnete, schlug ihr ein undurchdringlicher Qualm entgegen, während hinter der Thür das Kind in den letzten Zügen röchelte. Sie rannte mit dem Kinde zu einem Arzt, jedoch war infolge der Rauchvergiftung inzwischen das Kind verstorben. Wahrscheinlich hatte das Kind mit Streichhölzern gespielt und einen Korb mit Lumpen in Brand gesetzt.

Bernsdorf. Hier wurde von einer über die Straße fahrenden Eisenbahnlowry die 5jährige Tochter Anna des Glasschleifers Graf überfahren. Der Unterschenkel war zermalmt und mußte amputirt werden.

Goldberg. Der noch sehr rüstige 80 Jahre alte Tischlermeister Jungnitsch von hier feierte kürzlich sein 50jähriges Meisterjubiläum und erhielt aus diesem Anlaß von der Tischler-Innung einen mit Blumen geschmückten Großstuhl und von der Handwerkerkammer zu Liegnitz ein Diplom.

Schreiberhau. Am Hüttenberge wurde die Leiche des Maurer Pohl aufgefunden. Pohl war mit Holzarbeiten im Walde beschäftigt. Wahrscheinlich ist Pohl auf dem Heimwege gefallen, eingeschlafen und erfroren.

Zülzendorf. Von der Treppe gestürzt ist der Eigenthümer Krautausch. Der Verunglückte erlitt dabei so schwere Verletzungen am Hinterkopfe, daß er bald darauf verschied. Seine Ehefrau war ihm einige Zeit vorher im Tode vorausgegangen.

Provinz Posen.

Posen. Der 13 Jahre alte Sohn des Mühlenkutschers Kernchen wurde Anfang Juli d. J., als er mit seinem Bruder im Mühlenteiche badete, von einem Müllerlehrling mit einem Tesching in den Kopf geschossen. Der Schwerverletzte, der Aufnahme im Stadtkrankenhause gefunden hatte, ist nun gestorben.

Gnesen. Die Restaurateurfrau Woyciechowski ließ aus der Drogerie durch ihren Sohn Schweinfurter Grün holen. Niemand aus der Familie ahnte, was die Mutter damit bezwecken wollte. Als man nach kurzer Zeit die Frau beobachtete, fing sie an sich zu übergeben. Die in geregelten Verhältnissen lebende Ehefrau hatte das Gift zu sich genommen und starb alsbald. Was die Frau in den Tod getrieben hat, kann sich niemand erklären.

Krotoschin. Die hiesige Firma M. Ruhmann beging in festlicher Weise den Tag ihres 50jährigen Bestehens. Das umfangreiche Geschäft, das jetzt in weitem Umkreise bekannt und geachtet ist, ist aus sehr kleinen Anfängen hervorgegangen.

Rawitsch. Rentier Philipp Todtmann in Homburg vor der Höhe, der von hier gebürtig ist, hat mit einem Kapital von 200,000 Mark eine Stiftung errichtet, die den Namen „Isaak und Philipp Todtmann-Stiftung" führen soll. Die laufenden Zinsen des Kapitals sollen bedürftige israelitische Bräute im Beziek Posen als Beihilfen zu ihrer Aussteuer erhalten.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Auf ein 65jähriges Bestehen konnte die hiesige Firma Brunner & Sohn, Weingroßhandlung, zurückblicken.

Bodenrode. Im Alter von 92 Jahren ist der Gastwirth Johannes Drößler in der „Erholung" gestorben. Einer der ältesten Leute des Eichfeldes ist mit ihm dahingegangen. Auf dem ganzen Eichsfelde und darüber hinaus kannte man ihn nur unter dem Namen „Vetter Johannes".

Ebersroda. Hier entstand aus nicht ermittelter Ursache Feuer, das die Gehöfte der Oekonomen Tiersch und Schulze in kurzer Zeit in Asche legte. Die Feuerwehren, die aus der Nachbarschaft herbeigeeilt waren, hatten alle Mühe, die angrenzenden Bauernhöfe vor der Wuth des entfesselten Elements zu schützen.

Jessen. Hier feierte das Schuhmachermeister Karl Huhle'sche Ehepaar das seltene Fest der diamantenen Hochzeit.

Merseburg. Die Freimaurerloge „Zum goldenen Kreuz" beging das Fest ihres 100jährigen Bestehens unter sehr starker Betheiligung hiesiger und auswärtiger Logenmitglieder.

Nordhausen. Der hiesige Schuhmachermeister Höche feierte mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit, wobei dem Ehepaare nach der kirchlichen Einsegnung ein Gnadengeschenk (50 Mark) mit einem Glückwunschschreiben des Regierungspräsidenten überreicht wurde.

Nietleben. Letztens fanden Schulknaben den Bibliotheksdiener Aug. Schopp in den Brachfeldern der Grube Neu-Glück todt auf. Er hatte sich von seiner Familie aus unbekannter Ursache entfernt und sich dann erschossen.

Provinz Hannover.

Hannover. Der Diener Böhning fiel in den hoch angeschwollenen Schiffgraben, gerieth unter die Brücke beim Zoologischen Garten und schrie laut um Hilfe. Nach langer, mühevoller Arbeit gelang es, den Gefährdeten, der inzwischen schon das Bewußtsein verloren hatte, zu bergen. — Durch Messerstiche schwer am Kopf verletzt wurde in der Scheffelstraße der Kutscher Stein. Samariter der Feuerwehr verbanden ihm die ungezählten Stichwunden und schafften ihn mit dem Sanitätswagen ins Krankenhaus. Stein will die Verletzungen von unbekannten Personen erhalten haben und auch seiner Baarschaft beraubt worden sein.

Bockhorn. In tiefe Trauer versetzt wurde die Familie des Ziegeleibesitzers Carl Lauw hierselbst. Der neunjährige Sohn vergnügte sich mit zwei Spielkameraden auf den überschwemmten Lehmländereien beim Rudern; hierbei stürzte er ins Wasser und ertrank.

Sehnde. Einen grausigen Fund machte hier der Hofbesitzer Harpe in dem Dachgeschoß seiner Scheune. Er fand dort ein mit Blut beschmutztes großes Zerlegmesser in einer Wand steckend vor. Dieses Messer rührt von der Raubmordthat der Arbeiter Otto Butzke aus Polen und Heinrich Ruthert aus Schlesien, zur Zeit im Zuchthause zu Celle, her, welche vor zwei Jahren in der Schraderschen Gastwirthschaft zu Wassel sich einlogirt hatten, dort in der fraglichen Wirthschaft eingebrochen waren und an der Gastwirthin C. Schrader daselbst einen Raubmord verübt hatten. Ueber den Fund ist der Staatsanwaltschaft Hannover Anzeige erstattet.

Wassel. Einen schweren Unfall erlitt der Gemeindediener Heinrich Rattmann von hier. Derselbe war beim Rübenabladen auf der Zuckerfabrik in Sehnde beschäftigt, glitt vom Wagen aus und erlitt einen Beinbruch des rechten Fußes.

Provinz Westfalen.

Münster. Verliehen wurde dem Sanitätsrath Dr. Wilhelm Schmitz hierselbst, bisher zu Ahlen, und dem Amtmann von Oersdorff zu Recklinghausen der Rothe Adlerorden 4. Klasse, dem Revierförster Eduard Kalbhenn zu Bischofsheim und dem Eisenbahngüterexpedienten a. D. Anton Mellmann zu Hagen der Kronenorden 4. Klasse.

Arnsberg. Ein trauriger Unglücksfall ist auf dem Sägewerk der Firma Cosack, von Schenk u. Comp. hierselbst passirt. Der an der Bandsäge beschäftigte Arbeiter Wilhelm Schmuck aus Wennemen, 15 Jahre alt, wurde von einem Riemen gefaßt und sofort getödtet.

Beckum. Letztens verunglückte auf der hiesigen Cementfabrik „Westfalia" der Arbeiter Meyer von hier. Er war bei der Aufstellung eines 300 Centner schweren Kessels behilflich, plötzlich gerieth der Kessel ins Wanken und so wurde leider der Arbeiter zu Tode erdrückt. Der Verunglückte war erst kürzlich vom Militär zurückgekommen.

Bochum. Commerzienrath Korte hat der Stadt 20,000 Mark zu wohlthätigen Zwecken überwiesen.

Dolberg. Im Kampfe mit Wilderern erschoß der Förster Dirks, der hier die Jagd des Hammer Jagdklubs beaufsichtigt, den Maurer Wünner. Man hatte ihm aufgelauert und auch zuerst auf ihn geschossen. Dirks ist wegen seiner Strenge gefürchtet; er hatte schon mehrfach mit Wilderern blutige Zusammenstöße.

Höxter. Der Direktor des hiesigen Gymnasiums, Prof. Dr. Franz Fauth, ist im Alter von 64 Jahren hier gestorben. Er war 26 Jahre an der Anstalt thätig, die letzten vier Jahre als Direktor.

Rheinprovinz.

Köln. Im benachbarten Kalk wurde die vor einiger Zeit von Mülheim-Rhein zugezogene Ehefrau Mathias Körchgen festgenommen. Sie steht im Verdachte, in Gemeinschaft mit ihrem bereits seit Juni d. Js. in Untersuchungshaft befindlichen Manne ihr aus erster Ehe stammendes 4½ Jahre altes Kind vorsätzlich getödtet zu haben. Die Eheleute sind seit April d. J. mit einander verheirathet.

Brodenbach. Kürzlich war unsere Ponte der Schauplatz eines Unglücks. Der 27 Jahre alte Ackerer und Fuhrmann Wilhelm vom Schiebigeicherhof bei Nörtershausen kam mit seinem Fuhrwerk auf die Ponte gefahren. Dort scheute das Pferd, setzte über die Ponte in die Mosel und riß seinen Führer mit sich. Beide ertranken.

München-Gladbach. Die verstorbene Rentnerin Julie May vermachte der Stadt, wie der Oberbürgermeister in der Stadtverordnetenversammlung mittheilte, 60,000 Mark. Aus den Zinsen sollen Töchter unbemittelter Familien der mittleren und höheren Stände unterstützt werden, um sich die Möglichkeit eines Erwerbes zu verschaffen, wobei auch akademisches Studium berücksichtigt werden soll.

Ohligs. Die Eheleute Gustav Bauermann und Helene, geb. Stamm, in dem nahen Weyer begingen letztens den Tag ihrer 65jährigen Ehegemeinschaft. Freunde des geachteten Paares hatten eine Feier veranstaltet, die im Lokale von Runkel stattfand.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der frühere Regierungspräsident, Unterstaatssekretär a. D. im Reichsamt des Innern Rothe ist gestorben. — Dieser Tage beging die hiesige Mädchenmittelschule ihr 50jähriges Bestehen. Zur Eröffnung der Feier fand ein Concert statt, in dem Bredes Oratorium „Der 12jährige Jesus im Tempel" vortrefflich aufgeführt wurde. Rektor Amelungk und die beiden ältesten Lehrer Boß und Schlitzberger erhielten Ordensauszeichnungen.

Riede. Vor einiger Zeit beging auf dem hiesigen Rittergute der Tagelöhner D. Kunold sein 50jähriges Dienstjubiläum. Derselbe hat 50 Jahre ununterbrochen auf dem Gute gearbeitet und ist noch jetzt im Alter von 65 Jahren ein treuer, fleißiger Arbeiter. Dem Jubilar zu Ehren wurde von dem jetzigen Gutspächter, C. Langebeckmann, dem ganzen Personal ein Fest gegeben.

Rinteln. Einen schweren Unfall erlitt die Tochter des Kaufmanns C. Lütjens, hier. Sie war auf einem Kaffeekränzchen auf der Bünte, als plötzlich jemand an das Fenster klopfte. Frl. Lütjens sprang auf und lief zum Fenster, um dies zu öffnen, griff dabei aber so in die Scheibe, daß sie entzwei ging und der p. Lütjens die rechte Hand durchschnitt; auch sind sämmtliche Sehnen zerschnitten.

Wichte. Dieser Tage feierte Lehrer Preis sein 25jähriges Dienstjubiläum. Ebenso viele Jahre waren es, daß derselbe in hiesiger Gemeinde als Lehrer wirkt. Aus diesem Anlaß hatte es sich die Gemeinde, sowie der hiesige Darlehnskassenverein, dessen langjähriger Rechner der Jubilar ist, nicht nehmen lassen, dem allgemein beliebten Jugendbildner in Anerkennung seiner verdienstvollen Wirksamkeit werthvolle Geschenke zu machen.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. In der Ostsee bei Albeck wurde der Getreidehändler Walther von hier ertrunken aufgefunden. Watlher, welcher hier als reicher Mann galt, hat freiwillig den Tod gesucht, nachdem er sein ganzes Vermögen in unglücklichen Spekulationen verloren hatte.

Bückeburg. Vor Kurzem verstarb hier in seiner Villa an der Herminenstraße der frühere langjährige Bürgermeister der Residenzstadt, Oberbürgermeister a. D. Max Burchard.

Eisenach. Von einem Zuge wurde auf dem hiesigen Bahnhof der Arbeiter August Staufenbeil, der der Lokomotive zu nahe gekommen war, mit solcher Wucht auf seitlich liegende Schienen geworfen, daß ihm der Schädel gespalten wurde. Nach kurzer Zeit erlag er seinen Verletzungen. Der Getödtete hatte erst kürzlich geheirathet.

Meiningen. Die Unterschlagungen des Kreiskassirers Kirsch belaufen sich, wie in einer Kreisausschußsitzung mitgetheilt wurde, auf 36,600 Mark. Der Nachlaß des Verstorbenen beträgt 23,000 Mark, so daß die Kreiskasse einen Verlust von 13,000 Mark zu tragen hat.

Schleiz. Dieser Tage beging Otto Krämer das 25jährige Jubiläum als Pächter der hiesigen Rathskellerwirthschaft.

Weimar. Vor Kurzem ist die Wittwe Otto Lehfelds, die einst so beliebte Hofschauspielerin Frau Clara Lehfeld, im 82. Jahre von langjährigem Leiden durch den Tod erlöst worden.

Winterstein. Der von hier gebürtige, in den 40er Jahren stehende Trenkelbach stürzte beim Lindensamenpflücken am Bahnübergange nahe der Haltestelle Marienthal vom Baume und brach das Genick.

Sachsen.

Dresden. Der Major a. D., Kammerherr und Mitglied der Ersten Ständekammer, Graf Carl Caspar v. Rex-Zeblitz, ist im 81. Lebensjahre hier gestorben. Sein Sohn ist der Hofmarschall Graf Rex. Die Grafen Rex gehören einem der ältesten sächsischen Adelsgeschlechter an. — Dieser Tage konnte der Vorarbeiter der Firma F. M. Rohrscheidt, Heinrich Tronicke, auf eine 25jährige Thätigkeit zurückblicken. Das Personal der Firma vereinigte sich zu Ehren des Jubilars zu einem fröhlichen Beisammensein.

Bad Elster. Tödtlich verunglückt ist beim Erweiterungsbau der Badeanstalt der Mitte der 40er Jahre stehende Maurerpolir Glaß. Er stürzte vom Gerüst herab und starb kurz darauf infolge eines schweren Schädelbruchs.

Colditz. Unterhalb des Wehrs der Mulde stürzte hier beim Spielen der dreijährige Sohn des Steingutdrehers Albrecht aus Thumirnicht in den angeschwollenen Fluß und ertrank trotz der sofort aufgenommenen Rettungsversuche.

Falkenstein. In der hiesigen Gasanstalt ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Der Arbeiter Franz Schüler stürzte in einen Ammoniakwasser-Bottich. Als Leiche wurde er aus demselben herausgezogen.

Schweikertshain. In seiner Wohnung wurde hier der 18jährige Polirer Gustav Liebold erschossen aufgefunden. Nach Lage der Sache handelt es sich um einen Unglücksfall.

Wolkau. Hier brannte das Dampfziegeleigebäude von Burkhardt, früher Richter, nieder.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Georg Egmann in Firma E. Merck feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum. — An Stelle des zum hessischen Justizminister ernannten früheren Reichsgerichtsraths Ewald wird Oberstaatsanwalt Schmidt aus Mainz in das Reichsgericht berufen werden.

Bensheim. Todt aufgefunden wurde unter einem Zwetschenbäumchen auf einem Grundstücke der alten Gasse der 70 Jahre alte Cigarrenmacher Georg Schader. Derselbe hatte sich erhängt, jedoch war die Schnur gerissen. Schader soll schon seit einiger Zeit geistig nicht mehr ganz normal gewesen sein.

Darsberg. Der Großherzog hat dem Forstwart der hiesigen Communalforstwartei Jak. Hauck von hier aus Anlaß seiner Versetzung in den Ruhestand das Allgemeine Ehrenzeichen mit der Inschrift „Für treue Dienste" verliehen.

Groß-Umstadt. Bei einer in hiesiger Gemarkung stattgefundenen Treibjagd wurde der 14jährige Sohn des Försters Ziemer von hier durch den Sohn des Ortsdieners Lutz von Heubach durch einen Schuß in den Unterleib schwer verletzt.

Bayern.

München. Von einer Hofequipage tödtlich verletzt wurde die 75jährige Gärtnerswittwe Grindmeier. Als die alte Dame vor einiger Zeit an der Einmündung der Nymphenburgerstraße in die Blutenburgstraße den Fahrdamm überschritt, wurde sie von der Equipage des Prinzen Leopold von Bayern angefahren und zu Boden geworfen. Hierbei erlitt sie außer einem Bruch des Unterschenkels schwere innere Verletzungen. Nachdem der Verunglückten durch einen vorübergehenden Arzt an Ort und Stelle ein Nothverband angelegt worden war, wurde sie in das „Rothe Kreuz" gebracht, wo sie bald darauf, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, verstorben ist. — Von der ermordeten Frau Oberamtsrichter Radlinger hat die Stadt 300,000 Mark geerbt und zwar 100,000 Mark in baar, ein Zinshaus im Werthe von 160,000 Mark und aus der Lebensversicherung 40,000 Mark. Die Stadt ließ am Grabe der Erblasserin einen Lorbeerkranz mit Schleife in den städtischen Farben niederlegen.

Landshut. Unlängst stieß der als sicherheitsgefährlich bekannte Steinträger Brandl dem Steinträger Bindl nach kurzem Wortwechsel auf offener Straße sein griffestes Messer ins Herz, so daß der Tod augenblicklich eintrat. Der Thäter wurde sofort verhaftet. — In das 100. Lebensjahr trat kürzlich Frau K. Kaufmann, Kaufmannswittwe hier.

Starnberg. Letztens verschied an einem Schlaganfall auf dem Dampfer „Bavaria" zwischen hier und Berg der 65jährige, weitbekannte Schiffs-Postbote Joseph Konrad. Er hat die Postbeförderung auf den Dampfern ausgeübt, seitdem sie eingeführt ist, und vordem schon auf Kähnen, zusammen seit 33 Jahren.

Württemberg.

Stuttgart. Dem ordentlichen Professor Theodor Fischer an der hiesigen Technischen Hochschule wurde das Ritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone verliehen. Professor Theodor Fischer hat den an ihn ergangenen Ruf an die Technische Hochschule in Dresden abgelehnt. In den weitesten Kreisen wird man mit Freude vernehmen, daß der ausgezeichnete Künstler, von dessen schöpferischer Kraft man noch so viel Ersprießliches erwarten darf, unserer Hochschule und unserer Stadt erhalten bleibt.

Böblingen. Letztens brannte das dem Bauern Laib gehörige, vor einigen Jahren neu erbaute Anwesen bis auf den Grund nieder. Es scheint Brandstiftung vorzuliegen.

Eßlingen. Dem ältesten hiesigen Weingärtner, Jakob Haug, war es vergönnt, im Kreise seiner Angehörigen mit seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Kopp, die goldene Hochzeitsfeier zu begehen. Der Jubilar steht im 81sten, seine Frau im 73sten Lebensjahre.

Hutzenbach. Der 74jährige Holzhauer J. F. Theurer von hier kam dem Ofen, an dem er sich wärmen wollte, zu nahe; dabei geriethen die Kleider in Brand und der Bedauernswerthe erlitt so schwere Brandwunden, daß er nach kurzer Zeit starb.

Miedelsbach. Letztens fand hier Schultheißenwahl statt, wobei der hiesige Gerichtsvollzieher Singer einstimmig gewählt wurde.

Baden.

Karlsruhe. Der Prfessor der Mineralogie und Geologie an der hiesigen Technischen Hochschule, Karl Futterer, ist wegen angegriffener Gesundheit in den Ruhestand versetzt worden. Als sein Nachfolger ist der Privatdocent an der Universität Freiburg i. Br., Dr. Welhelm Paulcke, ernannt worden.

Degernau. Vor Kurzem begingen die Eheleute Anton Matt das Fest der goldenen Hochzeit.

Freiburg. Letztens brach in der Schreinerei von Greiner in der Neuffenstraße ein Feuer aus, das das Innere der Werkstatt mit vielen Schreinerarbeiten und Maschinen und Motoren zerstörte.

Haslach. Hier hat sich der 65 Jahre alte Tagelöhner Heizmann aus Mühlenbach im Zustande geistiger Umnachtung erhängt.

Konstanz. In dem Schellhaas'schen Mordprozeß hat die Untersuchung eine Schuld des verhafteten Oberschaffners Marder nicht ergeben. Er wurde aus der Haft entlassen und trat wieder in den Bahndienst zurück. Die Familie des Marder bezog während dessen Haft das Gehalt fort.

Mannheim. Das sechs Jahre alte Töchterchen des Steinhauers Anton Spilger, Amerikanerstraße 29 hier, fiel durch das offene Gangfenster vom dritten Stock ihrer elterlichen Wohnung herab in den cementirten Hof und erlitt hierdurch so schwere Verletzungen, daß es kurze Zeit darauf verstorben ist.

Rheinpfalz.

Bad Dürkheim. Letztens erhängte sich hier in seiner Wohnung der in den 40er Jahren stehende Gärtner und Winzer Fritz Tempel. Was den allgemein beliebten und geachteten Mann, der in sehr guten Vermögensverhältnissen lebte, in den Tod trieb, ist nicht bekannt. Er war noch ledig.

Freimersheim. Vor Kurzem brach in dem Anwesen der Wittwe G. Peter Salm Feuer aus, dem die Scheune sowie ein Nebengebäude zum Opfer fielen. Nur dem raschen Eingreifen der Feuerwehr ist es zu danken, daß das Wohnhaus gerettet wurde. Frau Salm hat versichert.

Rohrbach. Einen Akt barbarischer Rohheit beging ein 19 Jahre alter Maurer von hier. Als nämlich der 78 Jahre alte Ackerer Jakob Dorst von hier, von Landau kommend, nach Hause gehen wollte, schlug ihm der Rohling in der Nähe des Bahnhofs ohne jeden Anlaß mit solcher Gewalt auf den Hinterkopf, daß der alte Mann eine klaffende Wunde erlitt und bewußtlos vom Platze getragen werden mußte. Der gefühllose Mensch wurde sofort verhaftet.

Schifferstadt. In der Wohnung von Martin Schwab in der Jakobsgasse brach Feuer aus. Im Nu stand das ganze Anwesen in hellen Flammen. Der Feuerwehr gelang es, das Feuer alsbald auf seinen Herd zu beschränken.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Vor einiger Zeit stürzte der 19jährige Seminarist Hoffmann, weil er wegen Unbotmäßigkeit auf dem Lehrerseminar entlassen worden war, aus dem zweiten Stockwerk des Lehrerseminars in den Hofraum und blieb sofort todt. Der Hauptgrund der Entlassung bestand u. a. darin, daß Hoffmann während des Unterrichts Sätze vollendete und laut aussprach, die einem Lehrer bei seinem Vortrage stilistisch nicht glücken wollten, und daß er sich einmal weigerte, eine Strafarbeit anzufertigen, die der gleiche Lehrer der ganzen Klasse auferlegt hatte.

Champelle. Schulrath a. D. Prälat Niggetiet erhielt anläßlich seines Scheidens aus dem Amt den Kronenorden dritter Klasse.

Montois-la-Montagne. Ein schwerer Unfall ereignete sich im hiesigen Bergwerk. Der neunzehnjährige Arthur Hanert und der 23 Jahre alte Peter Guldner wurden von einem herabstürzenden Felsblock zerschmettert, so daß der Tod augenblicklich eintrat. Beide besuchten früher die Bergmannsschule in Diedenhofen.

Mecklenburg.

Schwerin. Letztens hatte der Schüler Hoffmann das Unglück, daß sich der geladene Tesching in der Wohnung seines Freundes und Mitschülers Friedrich Casimir entlud und diesem ins Herz drang. Casimir, der einzige Sohn einer Schneiderin, war sofort eine Leiche. Der junge Mann wollte in diesem Quartal die Einjährig-Freiwilligenprüfung ablegen.

Briggow. Unlängst hatte der beim Rübenfahren auf dem hiesigen Gute beschäftigte Arbeiter Streuling das Unglück, auf der Chaussee, unweit Rosenow, von einem beladenen Rübenwagen überfahren zu werden. Die Räder gingen dem Unglücklichen über Hinterkopf und beide Beine, so daß der Tod sofort eintrat.

Oldenburg.

Oldenburg. Beim Jagdrennen stürzte von den 19. Dragonern Graf Rayhaus-Kormons und Graf von Bothmer. Ersterer brach sich das Schlüsselbein.

Augustfehn. Ein Opfer seines Berufes wurde der in der hiesigen Eisenhütte beschäftigte, im benachbarten Roggenmoor wohnhafte Schmied Homann. Homann war mit seinem Sohne, der ebenfalls in der Eisenhütte als Schmied arbeitet, beschäftigt, einen glühenden Zapfen einzusetzen. Durch irgend einen Umstand sprang aber der Zapfen zurück und drang dem älteren Schmied Homann mit der Wucht eines Geschosses in die Brust. Der Unglückliche wurde sofort getödtet.

Brake. Der elfjährige Sohn des Bäckers Bührmann an der Schulstraße war mit mehreren anderen Jungen zum Spielen nach dem Pier gegangen. Die Kinder vergnügten sich damit, die an der Ecke des Vorhafen befindliche Eisenbahn-Drehscheibe zu drehen; der kleine Bührmann glitt dabei aus und fiel so unglücklich ins Getriebe, daß ihm der Hinterkopf gespalten und die Brust gequetscht wurde. Die Verletzungen waren so schwer, daß der arme Junge bald darauf den bedauernswerthen Eltern durch den Tod entrissen wurde.

Freie Städte.

Hamburg. Sein 25jähriges Jubiläum beging der Journalist Roderich Tuch bei der Verlagsanstalt und Druckerei A. G. (vorm. J. F. Richter). Derselbe war ein bekanntes Redaktionsmitglied der alten Hamburger Reform, nach deren Eingang er bei dem im selben Verlage erscheinenden „Hamburger Tageblatt" thätig war. Später trat er zum Verlag selber über und wirkte hier bis jetzt ununterbrochen. — Einer Kohlengasvergiftung ist hier der Pastor emer. F. Lieboldt zum Opfer gefallen, während seine Gattin mit einer allerdings schweren Erkrankung davonkam. — Der Oberzolleinnehmer Meyer befand sich kürzlich 25 Jahre am Zolldienst. — Letztens hatte die in der Caffamacherreihe 87 im Hinterhaus in der ersten Etage wohnende Wittwe Gehse die Fenster ihrer Wohnung geöffnet. Beim Schließen der Fenster verlor sie das Gleichgewicht und stürzte in den Hofraum. Sie zog sich erhebliche Kopfverletzungen zu und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. — An Bord des im Hafen liegenden Dampfers „Brisgavia" stürzte der Schauermann C. W. Rubach von einer Leiter in den Unterraum hinab und erlitt innerlich schwere Verletzungen. Der Verunglückte fand Aufnahme im Hafenkrankenhaus. — Die Frau des Volksschullehrers König, die infolge des Todes ihres Kindes seit langem gemüthskrank war, erschoß in einem Wahnsinnsanfall ihre zu Besuch bei dem Ehepaar weilende Tante, die 74jährige Offizierswittwe Nicks aus Havelberg, und versuchte darauf, den Gatten zu erschießen, der aber nur leicht verwundet wurde.

Schweiz.

Bern. Ernst Abeaglen, der Sänger und Alphornbläser und Wirth auf der Sengg, der weit über die Grenzen seiner Gemeinde, ja der Schweiz hinaus bekannt war, starb in Iseltwald, Kanton Bern.

Koppigen. Dieser Tage fand hier die Beerdigung des im Alter von 70 Jahren dahingeschiedenen Fräuleins Elise Affolter, Gutsbesitzerin zu Oeschberg, statt. — Zum Haupt- und Alleinerben war im Testament eingesetzt der „Oekonomische und Gemeinnützige Verein des Amtsbezirks Burgdorf. Auf dem Gute zu Oeschberg soll ein Dienstboten-Heim unter dem Namen „Geschwister Affolter-Stiftung" errichtet werden mit einem Betriebskapital von 180,000 Francs.

Möhlin. Hier wurde unter sehr zahlreicher Theilnahme der Freischarenveteran Friedrich Urech, Gerichtsersatzmann, bestattet. Der Verstorbene erreichte ein Alter von über 83 Jahren und war zeitlebens niemals ernstlich krank gewesen.

Ostermundingen. Vor einiger Zeit brach in der Wirthschaft Dreyer aus nicht ermittelter Ursache Feuer aus; es griff mit großer Schnelligkeit um sich, und bald war das ganze Haus auf den Grund eingeäschert.

St. Gallen. Nach längerer Krankheit starb hier der erst kürzlich von seiner Stelle zurückgetretene Dr. Sönig, Subdirektor der Feuerversicherungsgesellschaft Helvetia, ein um dieses Institut vielverdienter Beamter.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. — Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich auf der Schönbrunnerstraße ereignet. Letztens fuhr ein mit Bauholz schwer beladener Wagen, der der städtischen Kontrahentin und Fuhrwerksbesitzerin Marie Schaumberger gehört, durch die Schönbrunnerstraße. An der Ecke der Reinprechtsdorferstraße brach das linke Hinterrad und der Wagen fiel plötzlich um. Ein Fleischhauerwagen, der in seinem Bereiche stand, konnte nicht rasch genug fortfahren und der 14jährige Fleischheuerbursche Josef Kobsa und der Schwerfuhrwerkskutscher Thomas Warzbrunner geriethen unter die schwere Last des Bauholzes und wurden von den Pfosten förmlich verschüttet. Kobsa hatte lebensgefährliche Wunden, Warzburger Quetschungen des rechten Unterschenkels und Hautabschürfungen erlitten. Kobsa wurde in's Kaiser Franz Josef-Spital gebracht, ist aber im Momente, als er auf den Operationstisch gelegt wurde, gestorben. — Die 19jährige Köchin Marie Doktor, Neubau, Halbgasse No. 26, bedienstet, wurde bewußtlos in ihrem Bette liegend aufgefunden. Das Mädchen hatte, wie erhoben wurde, vor dem Schlafengehen vergessen, den Hahn des Gasbügeleisens zu schließen.

Siba. Die Ortschaft ist gänzlich niedergebrannt. Der Schaden ist groß.

Süßenbrunn. Bürgermeister Ferdinand Schöpfleuthner vollendete dieser Tage das fünfundzwanzigste Jahr seiner Thätigkeit als hiesiger Bürgermeister.

Vasarhely. Auf der Tanya zwischen hier und Oroshaza ist ein fünffacher Raubmord verübt worden. Der Gutsbesitzer Franz Döme, seine Frau und drei Dienstboten wurden erschlagen aufgefunden. Das Haus war gänzlich ausgeraubt. Von den Mördern fehlt jede Spur.

Luxemburg.

Luxemburg. Marcel Dumont aus Luxemburg hat am Züricher Polytechnikum die Prüfung für das zweite Jahr (Maschinensektion) mit Erfolg bestanden.

Eich. Als der Fuhrmann des Herrn Bastian aus Clausen, mit seinem Gespann von Eich kommend, die Pfaffenthaler Brücke passiren wollte, lief das dreijährige Söhnchen des verstorbenen Herrn M. Kremer in das Vorderrad des Wagens. Das Kind erlitt eine schwere Verletzung und starb infolge derselben.

Die Mode.

In den diesjährigen Neuheiten für die Wintertracht findet auf dem Gebiete der Straßen-Ueberkleidung der Reformschnitt auffallend viel Berücksichtigung, — eine ganze Anzahl längerer und kürzerer Mäntelmodelle sind im Reformstil, der zum Theil auch Empirestil genannt wird, gehalten. Diese Umhängsel haben ja auch manches für sich, vor allem, daß sie sich infolge ihrer weiteren, loseren Form ungleich besser anlegen lassen, als alle den Körperlinien sich anschließenden Bekleidungsstücke, und das ist bei der schweren Winterkleidung nicht zu übersehen. Die Aermellöcher sind stets sehr groß, so daß die Mäntel sich leicht anziehen lassen und die darunter getragenen Taillen nicht zerdrücken.

Bei den gleichfalls sehr modernen

I.
Kleid mit Bolerojäckchen und zweitheiligen Rock.

langen Paletots ist dies nicht der Fall, trotzdem sind dieselben sehr schön und sehr kleidsam, und da man für die Tagesspaziergänge ja vorwiegend Schneiderkleider mit flach garnirten Taillen und glatten Aermeln trägt, so entsteht wenig Unbequemlichkeit. Die Paletots sind ringsum fest anliegend oder halb anschließend gemacht, Sackpaletots, die ja auch noch getragen werden, sind in der verschwindenden Minderzahl vertreten. Die Paletots werden halblang und dreiviertellang getragen, kurz nur, wenn sie aus den Stoffen der Kostüme gearbeitet sind. Vereinzelt sieht man anschließende, ganzlange Paletots, die dann aber so geschnitten sind, daß sie nach unten in reichen Falten ausfallen und deren Garnitur auf Taille und Aermeln, denn an die Ausgestaltung eines Kleides erinnert.

Vereinzelt treten auch die Havelock-Mäntel auf, die aus den verschiedensten Materialien gearbeitet werden und leicht anzulegen sind. Dann folgt die große Masse der runden Mäntel (Capes) aus Sammt mit wattirtem Atlasfutter, aus starkem Seidenrips mit Pelzfutter, aus dicken, wolligen Flockengeweben, aus Eskimo-Tuch — letzteres fast nur in schwarz vertreten und mit Futterflanell und Seide unterlegt. Selbstverständlich sind mit dieser Aufzählung noch bei weitem nicht alle Modelle erschöpft, es erscheinen auch bis in den Spätwinter hin noch beständig Neuheiten.

Besonders schön für Straßenkostüme mit passenden Paletots sind in diesem Jahre neben den ganz klein karirten englischen Geweben die in einer Farbe schattirten und karirten Stoffe. Es ist in ihnen gewöhnlich

II.
Kleid mit siebentheiligem Rock und heller Weste.

eine Leiter von fünf Tönen vertreten, von dunkel nach hell, und durch Lang- und Querlaufen dieser Tönungen ist dann das Muster geschaffen.

Die Röcke an den neuen Wintermodellen zeigen viel Abwechslung, nicht in der Form, sondern im Ausputz. Die Röcke haben ausnahmslos ganz schmale Vorderbahnen, die an einigen Mustern auch von dem Ausputz ausgeschlossen bleiben, während sie bei anderen genau so wie die übrige Rockweite verziert sind. Einzelne Röcke sind obenherum in ganz regelmäßige, schmale, andere in eben solche breitere Falten gelegt. Von diesen sind einige ringsum festgesteppt und fallen erst etwa von der Hüfthöhe an aus, andere springen gleich von oben an aus. Die Auswahl muß sich nach den Figuren richten, für welche die Röcke gearbeitet sind. Alle Röcke sind untenherum sehr weit und so geschnitten, daß sie vorn auf den Fußboden aufstoßen, hinten ein wenig darauf ruhen, ausgenommen bei den ausschließlich für die Straße gearbeiteten Kleidern, wo die Länge ringsum gleich gehalten ist, das heißt, nur eben bis zum Boden reicht. Viele Röcke zeigen eine neue Form an den breiten, aufgesetzten Falbeln; diese letzteren sind unten herum gerade und daumenbreit gesäumt, während sie oben regelmäßig in Schlangenlinie ausgebogt und so aufgesetzt sind. Der Ansatz wird durch einen zwei Finger breiten Ausputz gedeckt, der in einer bunten, mit lebhaften Seidenfarben durchwirkten Borte (Galon) besteht, an die sich oben stehend ein Zwergplissee aus Sammt oder Seide in der Farbe des Kleiderstoffes anschließt.

Der Ausputz mit glatten Blenden ist besonders an Tuchröcken noch sehr beliebt. Es sind Modelle von Tuchkleidern da, die bis zu sieben solcher drei Finger breiter Blenden zeigen. Dieselben sind außerordentlich leicht herzustellen, sie müssen nur sehr sorgfältig und genau schräg geschnitten werden. Danach legt man sie an einer Kante einmal strohhalmbreit um und säumt sie, wobei man sie an der Saumseite stark reckt. Alsdann wird der Saum abermals unter starkem Recken ausgeplättet, und somit ist der rund und sehr gut fallende Besatz fertig, der mit der Maschine glatt aufgesteppt wird. Es ist am bequemsten, wenn der Saum der nächsten Blende stets den Ansatz der vorigen deckt und wenn nur die oberste Blende mit schmalem Umschlag oben aufgesteppt wird.

Für die Garnitur des braunen Chevronkleides unseres ersten Bildes ist gleichfarbige Soutache und dunkellila Sammet, sowie fliederfarbene Seide für Latz, Stehkragen und Krawatte verwendet. Den Schluß der gürtelartig mit Stoff und Soutache besetzten Futtertaille deckt eine mit leichter Stickerei und Emailleknöpfen gezierte Weste aus brauner Seide. Sie ist vorn zu schließen und auch unter dem Rückentheil des in ersichtlicher Weise besetzten und mit Sammetknöpfen gezierten Jäckchens etwa 1¼ Zoll breit sichtbar. ¾ Zoll breite Stoffstreifen umranden den Reverskragen aus Sammet, mit dem auch die vorn spitzen und mit Soutache besetzten Keulen-

III.
Kostüm mit Empirepaletot, auch für Reformtracht.

ärmel gepaspelt sind. Der hinten am Schlitz in zwei Falten gelegte Rock ist in nach hinten aufsteigender Richtung mit zwei Gruppen von Soutache geziert, der an den Bogenspitzen Schlingen bildet.

Schwarze Tresse belebt das zweite Kleid aus blauem Tuch. Der Rock fällt lose auf einen Futterrock und ist unten in nach hinten aufsteigender Richtung mit angeschnittenen Falten versehen, die oben durch Tresse befestigt sind. Kellernäthe verbinden die fünfmal mit Tresse von 8 bis 12 Zoll Länge gezierten Rockbahnen. Der vorn zu schließenden Futtertaille sind die mit Kellernähten gezierten Blusentheile über untergelegtem Tuch auf der Schulter in Zacken aufgesteppt. Eine Tressenschlinge garnirt den glatt gespannten Rückentheil und deckt auf den bauschigen Vordertheilen, eine gleiche Figur bildend, den Ansatz der weißen Tuchweste. Diese ist mit schwarz-weißer Tresse und hellrothem Sammetpaspel begrenzt und umschließt den bis zum Taillenabschluß reichenden Latz. Er ist wie der mit blauem Sammet gepaspelte Stehkragen aus weißem, in Säumchen genähtem Tüll gefertigt und mit Spachtelmotiven geziert, die mit blauem Sammt unterlegt sind. Die Manschetten an den Aermeln bestehen aus vier mit Kellernähten verbundenen Theilen, die oben in Zacken aufgesteppt sind und vorn eine mit der Taille harmonirende Garnitur zeigen. Der ungefütterte Tuchgürtel ist mit Goldschnallen und Tresse besetzt, die hinten gekreuzt über den Schluß zu haken ist.

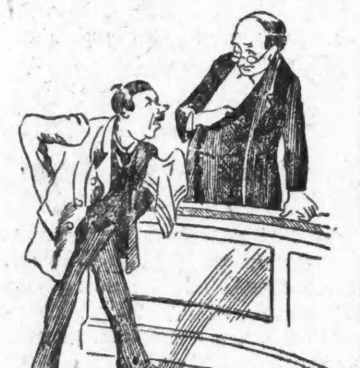
Der dritet Anzug aus blauem Tuch zeigt als einzige Garnitur Westentheile und Aufschläge aus lederfarbenem Tuch mit Seidenstickerei im Pompadourgeschmack. Der sehr weite, schleppende Rock ist, wie die Abbildung zeigt, in seitlich aufsteigender Richtung mit zwei abgesteppten, etwa 1¼ Zoll breiten Blenden besetzt. An der Seite und hinten hat der Rock breite, doppelte Tollfalten, unter denen er hinten geschlossen wird. Vorder- und Rückentheile des halblangen Paletots sind in Serpentinreform geschnitten und einer am unteren Rande durchsteppten Watte untersetzt. Dieser sind am vorderen Rande die mit gesticktem Tuche übergelegten kleinen Revers angeschnitten, welche zur Hälfte von Revers aus blauem Tuch gedeckt werden. Auch der sich über den Westentheilen öffnende Stehkragen zeigt kleine Revers aus weißem und blauem Tuch. Der oben in Tollfalten geordnete Keulenärmel hat an der vorderen Naht einen eingesetzten Tuchtheil und ist am unteren Rande der Paletotgarnitur entsprechend ausgestattet. Taschen zieren die Vordertheile des ringsum durchsteppten, kleidsamen Paletots.

Zum fünfundzwanzigsten Male.

„Herr Doktor, wissen Sie schon das Allerneueste, gestern habe ich mich verlobt."

„Gratulire zum Jubiläum, Fräulein —."

— Immer schlagfertig. Eduard: „Jetzt Vater, bin ich volle achtzehn Jahre alt, laß mich heute allein in's Wirthshaus gehen." Vater: „Nun, so thue, was du nicht lassen kannst." Eduard: „Aber, Vater, Geld! ich habe kein Geld." Vater: „So lasse, was du nicht thun kannst."



„Angeklagter, womit beschäftigen Sie sich jetzt?"

„I' schneuz mi' grad, Herr Kaiserlicher Rath."

— Modern. Graf: „...Sie waren also, wie Sie sagen, zehn Jahre Einsiedler!... Warum kommen Sie denn jetzt wieder in die Stadt?" Stellesuchender: „Weil ich in Ruh' und Frieden leben möcht'. Ich bin vor lauter B'such' ganz nervös 'wor'n!"

Die großen Hände.

„Den Zahn kann ich leider nicht reißen — das ist zu gefährlich!"

„Hast D' Angst, daß D' mir 'n Kiefer sprengst?"

„Das net — aber daß Du mir a' Watsch'n gibst!"

Boshaft.

„Warum ist denn die junge Frau des Grafen Blauberg immer so tief verschleiert?"

„Wahrscheinlich will sie nicht durchblicken lassen, wie viel Geld sie hat!"

Ihre Sorge.

Professor: „Nächstens mache ich eine Fahrt im Luftballon mit."

Frau: „Thu' es nicht, Theobald, sonst läßt Du gewiß unterwegs irgendwo den Fallschirm stehen!"

Im Eifer.

„Ach, Herr Doktor, ich bild mir immer ein, daß mich ein Mann verfolgt ... Das sind wohl Wahnvorstellungen, nicht wahr?" —

„Selbstverständlich! Schau'n Sie nur 'mal in den Spiegel!"

Wörtlich genommen.

Onkel (zu einem jungen Herrn, der seiner Nichte unter dem Tisch die Hand drückt): „Ei, was gibt's denn da zu unterhandeln?"

—Drastischer Beweis. Herr (der sich mit 10,000 Mark in die Lebensversicherung eingekauft hat): „Also wenn ich z. B. nächste Woche stürbe?" — Agent: „Würde ich sofort Ihrer Frau einen Heirathsantrag machen — so sicher ist die Summe."

— Also darum. Junge Wittwe: „Ist es wahr, Herr Doktor, daß die Verheiratheten länger leben als die Junggesellen?" Doktor: Ganz richtig! Aber wie sollte es auch nicht sein — sie sind doch gegen eine Menge Unannehmlichkeiten des Lebens durch den Ehestand ...." Junge Wittwe: „Geschützt!" Doktor: „Wollen sagen abgehärtet."

— Freundschaftlich. Musikus, der im fünften Stock ein möblirtes Zimmer bewohnt, liest auf dem Spaziergang mit seinem Freunde an einem Hause die einem großen Komponisten gewidmete Erinnerungstafel und sagt darauf: „Was schreiben sie wohl einst, wenn ich nicht mehr bin, an das Haus, in dem ich jetzt wohne?" Freund: „Was man schreiben wird? Das: im fünften Stock dieses Hauses ist ein möblirtes Zimmer zu vermiethen."

Voreilig.

„Sie haben ja den Hut auf, den mir der Wind eben entführt hat!"

„Was? Der g'hört Ihnen? ... Ja, jetzt hab' ich aber den meinen schon ins Wasser g'worfen!"

Immer der Gleiche.

„He, Ihr Mädchen, hat ein's von Euch vielleicht dieses Strumpfband verloren?"

— Umsonst. A.: „Nun, wie geht es dem Gatten nach der Marienbader Kur?" Frau B.: „O, der ist schon wieder um drei Kilo rückfällig geworden."

— Ein Dulder. Sie: „Kommst Du schon wieder so spät aus dem Wirthshause! Ich habe kein Auge während der ganzen Zeit zuthun können!" Er: „Ja, denkst Du denn — ich?!"

Ahnungsvoll.

„Aus welchem Grunde wollen Sie denn so einen langen Strafaufschub?"

„Na, wissen S', Herr Staatsanwalt — vielleicht kommt noch a' bißl 'was dazu!"

Von der Schmiere.

Regisseur: „Wir können den „Lohengrin" heute unmöglich geben — der Schwan ist vollständig von Motten zerfressen."

Direktor: „Ach was — da lassen wir den Lohengrin einfach angeradelt kommen!"

Einführung.

Parvenu (zum neuen Diener): „So, Johann, jetzt schauen Sie einmal hier in meinen Geldspind, damit Sie wissen, wer und was Ihr neuer Herr is!"

Anerkennung.

„Sehen's, Fanny, das ist einmal ein richtiger Fisch für einen Fasttag!"

Schlimme Lage.

„Ich hab' im Magen eine furchtbare Leere!"

„Du Glücklicher, ich hab' nicht einmal die drin!"

Passendes Mittel.

„Denk' Dir, gestern ist meine Frau in Ohnmacht gefallen, weil ich ihr das gewünschte Automobil abschlug. Sie ist aber schnell wieder zu sich gekommen!"

„Aha, Du hast ihren Wunsch erfüllt?"

„Das nicht — aber ich hab' sie sofort an einem Fläschchen Benzin riechen lassen."

Verkehrte Welt.

„Wie kommt es denn Herr Müller, daß Sie alle Leute als Herr Professor ansprechen?"

„Nun, meine Frau hat doch die Promotion erlangt!"

— Immer höflich. Kellner (dem davongehenden Professor Z. sehr beflissen nacheilend): „Verzeihen der Herr Professor, Herrn Professors Stock sind in der Ecke stehen geblieben!"

— Die richtigen Namen. Herr: „Ihr habt also Zwillinge bekommen, Karlchen?" Karlchen: „Ja, vorgestern." Herr: „Wie werdet Ihr sie denn nennen?" Karlchen: „Donner und Doria!" Herr: „Das sind ja ein paar merkwürdige Namen." Karlchen: „Ja, Papa hat sie aber so genannt, als er hörte, daß sie angekommen waren."

— Ein Schlauer. Redakteur: „Der neue Reporter scheint sehr intelligent zu sein. Ich habe ihm gerade gesagt, er dürfe das Papier nur auf einer Seite beschreiben und er wollte wissen, auf welcher!"

— Ein Schnelldenker. Leutnant (seiner Tischdame beim Dessert einen Knallbonbon überreichend): „Für Ihr Brüderchen, bitte!" Dame: „Ich habe kein Brüderchen!" Leutnant: „Dann bitte für Schwesterchen!" Dame: „Hab auch kein Schwesterchen!" Leutnant (für sich): „Donnerwetter — tadellose Partie!"

Zarter Wink.

Er: „Willst Du mein guter Stern sein, Geliebte, der mir die Nächte erhellt?

Sie: „O, wie gern, Du Guter! Du mußt aber auch dafür sorgen, daß ich nun auch so recht strahlen und glänzen kann!"

— Vom Stammtisch. „Neulich, meine Herren, wurde in Sibirien ein Mammuth ausgegraben, das hatte sich so gut konservirt, daß es beinahe noch lebendig war."

— Zärtlich. Professor, rennt wüthend aus dem Studirzimmer: „Wer macht einen so schrecklichen Heidenlärm? Wie soll man da geistig arbeiten?" Frau Professor, weinend: „Ach, ich hing die Vorhänge auf und bin von der Trittleiter gefallen." Professor: „Aber kann man das nicht ruhiger machen!"

— Unter Börsenmännern. A.: „Sie haben also Ihr Geld an der Börse verloren?" B.: „Verloren möchte ich nicht sagen, in dem Wörtchen „verloren" liegt die entfernte Möglichkeit eines einstigen Wiederfindens."

— Vorbei. Richter: „Und woher stammt die Geldbörse?" B.: „Die hab' ich gefunden, Herr Untersuchungsrichter." Richter: „Unsinn, Sie haben insgesammt 18 Jahre Vorstrafen wegen Diebstahls; mit solchem Leumund findet man keine Geldbörsen mehr."

Familiär.

„Wie geht es dem Herrn Grafen?"

„Ich danke, es geht uns schon wieder besser!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich hab' auch einen Katzenjammer!"

— Mildernder Umstand. Untersuchungsrichter: „Also Sie haben dem Hubelbauer ein Bierglas an den Kopf geworfen?" Beklagter: „Dös wohl, aber es hat 'nen Sprung g'habt."

— Eine Frage. Arzt: „Ihre Krankheit ist nicht unheilbar; von zehn Personen, die davon befallen werden, kommen drei mit dem Leben davon!" Patient: „Bitte, Herr Doktor, sind die sieben anderen schon gestorben?"

— Erstaunlich. A.: Sie waren ja neulich eine Zeit lang in England, Herr Professor, wie spricht man denn dort über Deutschland?" B.: „Nun, wie sollte man da wohl sprechen? Englisch natürlich."

— Verzweifelter Vorzug. Marie: „Ist es denn wirklich wahr, daß Du heirathen wirst? Du hast sehr lange warten müssen!" Anna: „Jawohl! Dafür werde ich auch gleich die dritte Frau meines Verlobten!"

Wärmeerzeugung.

„Du, Hias, mi' friert im G'sicht!" „Magst a' Watschen?"

— Beim Heirathsvermittler. Herr: „... Aber das Fräulein hinkt ja, wenn es geht!" — „Darum ist es auch bisher sitzen geblieben."

— Allerdings. A.: „Du willst aus Liebe heirathen? Ein armes Mädchen?" B.: „Wie Du sagst." A.: „Erlaube, Du machst ja die Gläubiger noch pessimistischer, als sie ohnehin sind!

— Das genügt. Gast: „Sie, Kellner, wie lange lagerte dieser Fisch bei Ihnen?" Kellner: „Verzeihung, Herr, ich bin erst vorgestern hier eingetreten."

— Aha! Angestellter: „Der Herr Direktor arbeitet eben und hat strengstens verboten, ihn zu stören. Fremder: „Ich muß aber durchaus ihn sprechen!" Angestellter: „Nun, da wecken Sie ihn selber."

Reseda.

Eine Weihnachtsgeschichte von Meta Heyden.

Die „Augusta“ ist ein gutes braves Schiff und bringt ihre Passagiere mit Eleganz und Sicherheit von Emden nach Borkum. Im Hochsommer und auch noch im Nachsommer wimmelt es in der Regel von Passagieren auf dem schmucken Dampfer. Denn Borkum ist bekanntlich eines der beliebtesten Nordseebäder. So war denn auch an einem schönen Augusttage der Dampfer von einer fröhlichen, angeregten Menge erfüllt, die theils einen Ausflug nach der ostfriesischen Insel machte, theils auf dieser in Sommerfrische zu gehen gedachte. Man war auf dem Schiffe um so lustiger, als der Meergott es besonders gut meinte und die Seekrankheit ausnahmsweise wenige Opfer forderte.

Herr Hempelmann, in Firma Hempelmann und Cie., Weingutsbesitzer in Ringsheim, hielt es mit einem guten Trunk. Mit einigen Gesinnungsgenossen hatte er eine feuchtfröhliche Ecke eingerichtet, in der mit der Zeit eine kleine Batterie Flaschen aufmarschirte.

Sein liebreizendes Töchterlein Therese, eine Blondine von neunzehn Lenzen, huldigte dem Gesange. Natürlich im Verein mit einer Anzahl anderer junger Mädchen. Das lachte und zwitscherte und kicherte und schwätzte durch einander und unter allen die lustigste und übermüthigste war wohl Fräulein Therese. Nach einer Viertelstunde aber wußte das junge Mädchenvolk, das Fräulein Hempelmann nicht nur deren Uebermuth wegen, sondern auch weil diese junge Dame die einzige Tochter des reichen Weingutsbesitzers war, ein gewisses Uebergewicht zuerkannte, daß der Name „Therese“ nur der Alltagsname sei; auf Reisen und bei festlichen Gelegenheiten beliebte sich das Fräulein „Reseda“ zu nennen. Welche Einrichtung die junge Dame dadurch unterstützte, daß sie stets ein Resedabouquetchen am Busen trug. Und so verbreitete sich denn der Name „Reseda“ mindestens ebenso weit, wie der intensive Resedaduft, der dem Bouquet der jungen Dame entströmte.

Herr Hempelmann wäre allerdings am liebsten zu Hause geblieben am heimathlichen Skattische, aber was thut man nicht alles der einzigen Tochter zu Liebe. Er hätte sich schließlich auch ein theueres Nordseebad leisten können; nun hatte er aber gehört, daß es kein gemüthlicheres Bad geben könne, als Borkum und so war denn dieses gewählt worden.

Es war etwa in der Mitte der Seefahrt und die Wogen der Fröhlichkeit auf dem Schiffe gingen jedenfalls höher, als die des Meeres, als Herr Hempelmann, den eine der geleerten Flaschen wohl genieren mochte, diese ergriff und halb gedankenlos über Bord warf. Und das war sein und seines Töchterleins Verhängniß.

Reseda hatte die Flasche in kühnem Bogen ins Meer fliegen sehen und sofort war ein Gedanke durch ihr erfinderisches Hirn geblitzt, der schleunigst zur That werden mußte. Daß dieser Gedanke den lieben Mitschwestern schleunigst mitgetheilt wurde, ist selbstverständlich.

Und so saßen denn plötzlich die jungen Mädchenblumen im Kreise umher und — dichteten. Das Poem aber, dessen Fertigstellung nur kurze Zeit erforderte, lautete:

Ein junges Mädchen, hübsch und reich,
Macht heute einen tollen Streich:
Wer diese Flasche und Zettel fand,
Schwimm eiligst hin gen Borkums Strand,
Reseda nennt sich diese Maid, —
Zwölf Flaschen Sekt, sie steh'n bereit.

Es hat der Finder frei die Wahl,
Zu trinken dieser Flaschen Zahl,
Wenn er von süßen Rosenlippen
Nicht lieber will zwölf Küsse nippen.
Das eine schließt das and're aus, —
Nur rasch, sonst fahren wir nach Haus.

Man kann nicht sagen, daß die Dichtung sonderlich schön war, aber der jungen Welt genügte sie.

Fräulein Reseda aber trat vor ihren, das Töchterlein wohlgefällig betrachtenden Papa hin und sagte kaltblütig: „Papa, gib mir doch eine Flasche herüber.“

„Recht so, mein Kind“, meinte Papa Hempelmann, „ein guter Trunk kann niemals schaden“. Und er reichte der Tochter eine volle Flasche hinüber.

„Nein, nein,“ wehrte diese ab, „eine leere muß ich haben“.

Herr Hempelmann machte große Augen, als ihm Reseda kurz und bündig erklärte, daß sie und ihre Freundinnen beschlossen hätten, dem Meergotte Neptun die Flasche und als deren Inhalt das Gedicht anzuvertrauen. Er war keineswegs von der Idee erbaut und als alle seine Einwendungen gegen den Uebermuth der Mädchen nichts fruchteten, spielte er als letzten Trumpf die Mahnung aus:

„Aber Therese, was soll Vetter Fritz sagen, wenn er den Unsinn erfährt.“

Reseda entgegnete schnippisch: „Was geht mich dieser sogenannte Vetter an, den ich nicht einmal kenne? Ihr wißt ja noch gar nicht, ob er mich will. Und ich, ich will ihn nicht.“

Herr Hempelmann war ein großer Weinkenner, ein guter Geschäftsmann und seinem Winke gehorchten Hunderte von Menschen; er aber war schon gewöhnt, sich dem Willen seines Töchterleins zu beugen.

Und so kam es, daß die Flasche nebst Poem, wohl verschlossen, von den jungen Damen dem Meere überantwortet wurde.

* * *

Sylt ist ebenfalls ein Nordseebad und auch sehr stark besucht. Daß Herr Premierleutnant Fritz Wedeking diesem Bade die Ehre seiner Anwesenheit schenkte, lag erstens daran, daß besagter Herr in der Residenz seinen Nerven etwas viel zugemuthet hatte und selbe wieder etwas in Ordnung bringen mußte; zweitens war es immerhin nicht so theuer, wie ein Nordseebad ersten Ranges.

Der Zuschuß, den der flotte Offizier von Papa Hempelmann erhielt, war nicht gering; immerhin hieß es, sich einzurichten, um nicht allzuviel Schulden zu machen. Fritz Wedeking war der Sohn eines verstorbenen Geschäftsfreundes Hempelmanns und Letzterer hatte Ersterem die Begründung seines Geschäftes zu danken gehabt, auf dem sich dann der Wohlstand und schließlich der Reichthum aufbaute. Wie es aber im Leben so manchmal geht: Hempelmanns Verhältnisse wurden immer bessere, die des alten Wedekings Sohn aber immer schlechtere. Und als eines Tages Wedeking starb, blieb für seinen Sohn Fritz so ziemlich nichts übrig. Hempelmann hielt es für selbstverständlich, daß er sich des verwaisten Knaben annahm, der dann im Hempelmann'schen Hause erzogen und wie ein wirklicher Sohn gehalten worden war. Für die kleine Therese war Fritz der „Vetter“ und war es geblieben.

Seit acht Jahren hatten sich Fritz und Therese nicht mehr gesehen. Indes waren beide davon unterrichtet — denn dafür hatte die an Heirathsstiftungen von jeher interessirte Verwandtschaft schon gesorgt — daß man aus ihnen ein Paar zu machen beabsichtige. Junge Gemüther sind stets zum Widerspruch geneigt, namentlich wenn sie eine gewisse Freiheit des Denkens und Handelns genossen haben. Kein Wunder, daß Reseda durchaus kein Interesse für den „dummen Jungen“, mit dem sie sich so oft in den Kinderjahren herumgebalgt hatte, verspürte, und erst recht kein Wunder, daß der schneidige Offizier aus der Residenz mit einem gewissen Schrecken an das „Gänschen zu Ringsheim“ dachte, an das er gekettet werden sollte.

Der Herr Premierleutnant war auf Sylt natürlich in Zivil. Lang ausgestreckt lag er am Strande und wie er so traumverloren dem Spiel der Wellen zusieht, gewahrt er einen Gegenstand, der sich vergeblich bemüht, das Ufer zu gewinnen. Durch ein Fernglas kann er erkennen, daß es eine Flasche ist, die die Wogen ans Ufer zu spülen sich bemühen. Für Flaschen ist Vetter Fritz nicht ganz interesselos. So unterbricht er denn seufzend sein dolce far niente, erhebt sich und entreißt die Flasche dem nassen Element.

Die Flasche ist leer, fest verschlossen und birgt in sich eine Nachricht. Vorsichtig öffnet er und findet Resedas Poem. Und siehe da, wie ein Blitz fliegt es dem von jeher Unternehmungslustigen durch den Kopf: Das ist ein Wink des Schicksals, den man nicht unbenützt vorüber lassen darf.

So kam es, daß Herr Premierleutnant Fritz Wedeking urplötzlich das nächste Schiff bestieg und gen Borkum dampfte.

Auch eine Fahrt von Sylt nach Borkum nimmt ein Ende, selbst für ein so ungeduldiges Gemüth wie Vetter Fritz. Der Leutnant stand auf Deck des Dampfers, der langsam der Landungsbrücke zu Borkum zufuhr und nun stoppen mußte, bis der Dampfer, der eben von Borkum abfahren sollte, ihm Platz machte. Vetter Fritz ließ seine Augen über die Menge daher schweifen, von der noch einige Nachzügler in aller Hast dem Schiffe zustrebten. In der nächsten Minute war alles zur Abfahrt bereit. Das letzte Glockenzeichen ertönt und der Leutnant mustert die Passagiere des abgehenden Dampfers. Da erblickt er vorn an der Schiffsbrüstung eine junge Dame, die ein großes Resedabouquet in der Hand trägt.

Wie ein Blitz fliegt es durch seine Seele und gänzlich seiner Würde vergessend, ruft er laut hinüber: „Reseda, Reseda!“

Und siehe da, die Dame wendet rasch das schöne Haupt und erblickt den jungen Mann, der nun in Hast eine Flasche und einen Zettel aus seinen Taschen zieht und triumphirend schwenkt. Aber auch Reseda hat im Nu die Situation erfaßt und winkt auch ihrerseits dem jungen Mann zu.

Schon aber setzt sich der Dampfer in Bewegung, mit dem Reseda die Heimreise antritt. Noch auf einige Augenblicke verkleinert sich die Entfernung zwischen den beiden Dampfern, als das von Sylt gekommene Schiff nun der Landungsbrücke zufährt. Da stehen nun die beiden Menschenkinder einander gegenüber und sehen sich tief, tief in die Augen, aber keines spricht ein Wort. Und sie blicken einander nach, so weit das Auge trägt und dann winken die Taschentücher einander den letzten Gruß.

Der Herr Leutnant hat einen ganzen Tag in Borkum zugebracht und das Terrain rekognoszirt. Er hat von einer jungen Dame, deren Namen „Reseda“, nichts vernommen. Aber bei seinen Nachforschungen ist er auf die Namen „Hempelmann und Tochter“ gestoßen. Er war aber nicht in der Stimmung, seinen Pflegevater und Schwiegervater in spe aufzusuchen; das süße Gesicht, das er an Bord des abfahrenden Schiffes erschaut, hatte es ihm angethan, nun hatte er erst recht keine Sehnsucht, das „Gänschen von Ringsheim“, das man ihm bescheeren wollte, eher kennen zu lernen, als unbedingt nothwendig war. Und so war er dann am Abend wieder abgereist.

* * *

So war denn Weihnachten geworden und auch im Hause des Weingutsbesitzers Hempelmann strahlte der Christbaum. Wie in jedem Jahre, versammelte sich an diesem Abend bei Hempelmann alles, was zur lieben Verwandtschaft gehörte, insbesondere die Tanten, die von jeher das Heim des Wittwers durch ihre Gegenwart zu verschönen beflissen waren. In diesem Jahre gab es ja noch etwas besonderes, wenigstens für ein weibliches Gemüth; sollte doch am Weihnachtsabend die Verlobung der Tochter des Hauses mit Vetter Fritz stattfinden.

Sollte! Indes schien diese Angelegenheit noch lange nicht über alle Zweifel erhaben zu sein. Reseda hatte ihren Kopf aufgesetzt, und was man anfänglich für eine Kaprize angesehen, hatte sich zur fixen Idee entwickelt. Das Fräulein hatte nun wiederholt und allen Ernstes erklärt, daß es vorläufig auf den Finder der Flasche und ihres Poems warten wolle; dann würde sich das Weitere finden.

So sah denn Reseda der Ankunft des Vetters Fritz aus der Residenz gleichgiltig entgegen, ohne jede Spannung, wie sich wohl ihr Jugendgefährte in der langen Zeit der Trennung entwickelt haben möge.

Und Vetter Fritz kam und er kam als schneidiger Offizier, im ganzen Glanz der Uniform und er ward vom Pflegevater mit Herzlichkeit willkommen geheißen. Es fiel dem jungen Offizier doch schwer auf's Herz, sich schließlich für die Wohlthaten, die er in diesem Hause empfangen, undankbar zu erweisen und den Herzenswunsch des Adoptivvaters unerfüllt zu lassen. Aber was sollte er machen? Sicherlich würde Therese mit ihm, der das Bild einer Anderen im Herzen trug und nicht mehr los werden konnte, unglücklich werden. Hätte er doch niemals jene verhängnißvolle Flasche mit ihrer übermüthigen Botschaft gefunden! Indes, vielleicht ließ sich mit Therese, die ja doch auch nicht mehr das „Gänschen von Ringsheim“ sein mochte, ein vernünftiges Wort reden, vielleicht mochte sie ihn gar nicht und dann war ja alles gut.

Als er dann, als das Glockenzeichen ertönte, in dem Zimmer erschien, wo die Christbescheerung stattfand, war er mit seiner äußeren Erscheinung nicht unzufrieden und nun doch ein weng gespannt auf seine Jugendgespielin, die sich noch nicht hatte sehen lassen.

Herein traten alle die lieben Verwandten in den Lichtkreis und viele Händedrücke mußte der liebe Vetter Fritz aushalten, den man so lange nicht gesehen. Der aber schaute vergeblich nach der jungen Dame aus, die er nothgedrungen kennen lernen mußte.

Ja, Fräulein Therese! Das war wieder einmal so ihre Art, alle anderen warten zu lassen. Aber da theilt sich auch schon der Vorhang, der zum Seitenzimmer führt, und in der Reisetoilette, die sie auf dem Schiffe getragen, steht sie im Rahmen der Thür. Gleichsam als Talisman gegen den Vetter Fritz hat sie dies Kostüm angelegt, als gelte es, in Treue auszuharren für den Unbekannten, der ihr Herz im Fluge erobert. Niedergeschlagenen Auges, einen trotzigen Zug um den Mund, steht das Mädchen im Thürrahmen.

„Aber Therese,“ meint vorwurfsvoll Papa Hempelmann, „in diesem Kostüm, heute Abend —“

Weiter kam Herr Hempelmann nicht seine Gedanken auseinanderzusetzen. Denn im nächsten Moment ein jubelnder, glücklicher und beglückender Ausruf:

„Reseda, Reseda!“

„Du, Du, Du,“ stammelt Reseda und der schneidige Offizier kann auch nichts weiter hervorbringen, als immer wieder: „Reseda, Reseda!“

Es war ein sehr schöner vergnügter Weihnachtsabend, und die guten Tanten machten große Augen, als Vetter Fritz die Flasche und das Poem hervorholte. Tante Eulalia, die älteste der alten Damen, meinte würdevoll:

„Es gibt keinen Zufall, es ist alles Bestimmung“. Und wer möchte behaupten, daß sie damit so unrecht hatte! hätte!

Ihr Ernährer.

Skizze von Gotthard Kurland.

Er war froh, daß er seiner Frau nicht nachgegeben hatte. Was hätte nun wohl jetzt werden sollen? Wovon hätten sie die Aussteuer für die Tochter herschaffen sollen, wenn ein großer Theil des Geldes, das sie dafür zurückgelegt hatten, verbraucht gewesen wäre?

Weißt Du, hatte seine Frau gesagt, ich finde, es ist einfach unsere Pflicht und Schuldigkeit, für Anna zu thun, was wir können, daß sie mal auf eigenen Füßen stehen kann. Wo sie doch nun mal diese brillante Stimme hat! Ordentlich ein Jammer wäre es, wenn die nicht ausgebildet würde, sagte noch neulich Onkel Eduard.

Onkel Eduard ist wohl so liebenswürdig, solche Ausbildung zu bezahlen, nicht wahr? Der hat gut reden. Und überhaupt, das sagt sich sehr bequem; das spricht sich alles so leicht; das ist, als wär's die einfachste Sache von der Welt: auf eigenen Füßen stehen. Jawohl, auf eigenen Füßen, ganz schön! Aber wer garantirt einem denn, daß das auch wirklich bei all den Opfern, die man doch bringen müßte, herauskommt. Und wenn sie sich nun verheirathet, und das schöne Geld ist dann für nichts und wieder nichts verpulvert. Was dann? Soll sie vielleicht ihrem Mann eine halbe Aussteuer mitbringen, statt einer ganzen?

Ihre halbe Aussteuer kostet's nicht gleich. Aber allerdings meine ich, es wäre viel besser, die Aussteuer wäre etwas kleiner, aber dafür brächte sie ihrem Mann die Sicherheit mit in die Ehe, daß sie im Nothfalle imstande ist, sich selbst über Wasser zu halten. — Uebrigens, Du rechnest nur mit dem Heirathen. Aber ob sie sich überhaupt verheirathet, das ist denn doch noch sehr die Frage.

So'n patentes frisches Ding wie die — sich nicht verheirathen? Na, das wär' noch schöner!

Sieh Dir doch all die „patenten, frischen Dinger“ an, die sitzen bleiben. Hat sich Lotte Reinecke vielleicht verheirathet, und Grete von Mengers, und Gertrud Sommer? Ein Mädchen mag heute noch so hübsch und liebenswürdig und tüchtig in der Wirthschaft sein u. Gott weiß was sonst noch, hat sie nicht so viel Geld, daß sie sich einen Mann kaufen und baar bezahlen kann, so —

Da hatte er sie ärgerlich unterbrochen. Ich danke für einen Schwiegersohn, der gegen baar zu kaufen ist. —

Ich auch, hatte sie resolut erwidert. Das versteht sich von selbst. Aber weil die Freier armer Mädchen doch nun mal die Minorität bilden —

Minorität! Minorität! Mädchen, die so extra hübsch sind, wie unsere Anna, bilden auch die Minorität. Das steigert die Chancen also wieder. —

Ein halbes Jahr nach diesem Gespräch mit seiner Frau war Anna verlobt. Na also, hatte er nun nicht wieder Recht gehabt? Mädel, hatte er seinem hübschen Töchterchen gesagt, nun dank Deinem Schöpfer, daß Dein Vater den Daumen auf den Beutel gehalten hat. Siehst Du, da steht's: Zehntausend Mark; und da fehlt kein rother Heller dran. Das wird gar kein paupres Nest, in das ihr euch da hineinsetzt. Wäre mir auch ein sehr fataler Gedanke, muß ich sagen, wenn's an allen Ecken und Enden gehapert hätte.

Man muß doch bedenken, hatte er dann noch seiner Frau auseinandergesetzt, das ist man seinem Schwiegersohn doch schuldig, daß man, wo von Baarem ja keine Rede sein kann, wenigstens das Menschenmögliche an eine gute solide Aussteuer wendet. Ein Mann hat ja so wie so schon das ganze Leben lang für seine Frau zu sorgen. Nun, ich will ja nicht sagen ... Der Mann ist ja nun mal von Rechs wegen der Ernährer der Frau. Aber es ist doch ein ganz angenehmes Gefühl, wenn man sich ihm gegenüber nicht gerade lumpen zu lassen braucht! — —

* * *

Es war eine Freude, dies Glück nur zu sehen, diese junge Ehe des stattlichen schönen Paares, des Regierungsassessors Schönau und seiner Frau. Der Geheimrath Marten rieb sich fröhlich die Hände: Das war nun ganz so, wie er's immer gewünscht hatte. Das war keine von den Ehen, gottlob, in denen gleich nach den Flitterwochen die häßlichen kleinen Zänkereien ausbrachen, wegen deren erwachsene Menschen sich eigentlich schämen sollten; diese kindischen Streitigkeiten, wo der Mann glaubt, den Herrn betonen zu müssen, und die Frau glaubt, sich das nicht gefallen lassen zu dürfen. Zu dieser geschmackvollen Methode, sich die schönste Zeit des Lebens zu verderben, waren sie beide nicht grobkörnig genug, zu wohlerzogen und rücksichtsvoll. Und außerdem hatten sie sich ja doch lieb, sich aus purer Liebe geheirathet, wie man zu sagen pflegt. Wenn's ein vollkommenes Glück auf unserer armen Erde wirklich gibt — hier war es.

Dann freilich — eine ganze lange Zeit später — da war's denn mit einem Schlage mit all dem ruhigen Behagen aus gewesen. Aber wenn dieses eigensinnige Kinderweinen durch die Räume zog, wenn diese großen schönen, aber noch so rührend dummen Kinderaugen mit dem gleichen ernsthaften Blick Vater und Mutter betrachteten und den grauen Esel von Gummi, ja, wenn „der Prachtjunge“ die runden Fäustchen hob — diese winzigen Fäustchen, die einmal kräftige Männerhände sein würden — dann war es ihnen erst recht, als ob ihr Glück keine Grenzen kenne.

Die Eltern der jungen Frau waren von Herzen froh über das strahlende Glück der Tochter. Nun sieh, sagte der Geheimrath dann wohl auf dem Heimwege von einem Besuch bei den Kindern vergnügt zu seiner Frau, wie gut wir das getroffen haben mit Anna! Nun stell Dir vor, sie wär' so'n armes Wurm von Musiklehrerin geworden, die den ganzen Tag auf Kundschaft laufen muß!

Die wirklich guten brauchen nicht auf Kundschaft zu laufen, denen kommt die Kundschaft ins Haus, hatte seine Frau erwidert. Und das Geld auch, hatte sie hinzugefügt.

Geld zu verdienen, braucht sie nicht, das verdient der Mann für sie, hatte er entgegnet.

* * *

Zu der offenen Balkonthür herein drang das Zwischern der Sperlinge aus den Rothdornzweigen, ab und zu auch der helle Ruf der in dem Vorgärtchen spielenden Kinder und das Geräusch von den Schritten der Vorübergehenden.

Der Kranke lehnte ermüdet in den Kissen; sein Sessel war so weit vor den Balkon geschoben, daß die frischer gewordene Luft sein Gesicht kühlte; eine Wohlthat nach der Gluth dieses Sommertages.

Irgend etwas scheint ihn zu quälen, hatte der Arzt bei seinem gestrigen Besuche zu der Frau geäußert. Sie müsse suchen herauszubringen, was es ist. Wir müssen ihm unbedingt Ruhe schaffen, er reibt sich auf bei dieser fortwährenden inneren Unruhe.

Und sie hatte es herausgebracht; ganz allmählich, ganz diplomatisch. Bitter kam es von seinen Lippen: Glaubst Du denn, den nächsten Winter erleb ich noch? — O mein Gott!“

Max! hatte sie da aufgeschrien. Um des Himmels willen! Und dann war sie neben seinem Sessel in die Knie gebrochen und hatte den Gatten umklammert in namenlosem Entsetzen.

Nun überleg mal, Max, hatte sie gesagt, als sie beide wieder ruhiger geworden, würde Dr. Schwartze wohl sagen, Gott bewahre, ein geeignetes Bad in der Nähe thut's auch. Warum denn in den Süden? Hätte er das wohl gesagt, wenn es so schlimm wäre mit Dir? Aber da ist doch gar keine Rede davon. Sieh mal, daß man sich von einer so schweren Lungenentzündung nur langsam erholen kann, das ist doch klar ....

Gottlob, ihr schien, das hatte ihn etwas beruhigt. Als der Arzt gekommen war, hatte sie dem das unter vier Augen voll Freude mitgetheilt. Und darauf, in Gegenwart des Kranken, hatte sie ihm erzählt, wie ihr Mann gestern wahrhaftig geglaubt habe, er sei so schwer krank, daß er sterben müsse. Ordentlich leicht waren ihr jetzt die schrecklichen Worte über die Lippen geglitten, jetzt, wo sie dem Patienten diesen Glauben glücklich ausgeredet hatte — so leicht waren sie ihr geworden, als spräche sie von einem Wildfremden. Und dann hatte sie dem Arzte fast scherzend gesagt, denken Sie sich, Herr Doktor, solche Gedanken macht er sich!

Der Arzt hatte ein Buch genommen, das aufgeschlagen auf dem Tisch gelegen, hatte darin geblättert und so ganz wie nebenher gesagt: Wer wird sich denn gleich trübe Gedanken machen! Das hat ja gar keinen Zweck

Mit dem Heucheln gehts schon, hatte der Kranke gedacht, aber einem dabei in die Augen zu sehen, das bringt er doch nicht fertig.

Als der junge Arzt leichtfüßig die Treppe hinuntergesprungen, war er recht zufrieden mit sich gewesen. Man konnte doch wirklich nicht behaupten, daß er schon ganz abgestumpft wäre durch den Beruf, wie das bei vielen seiner Kollegen unzweifelhaft der Fall war. Die arme Frau that ihm leid. Wäre sie weit fort von Hause, wenn die Katastrophe eintreten würde, das wäre grausam für sie. Und darum hat er gesagt: Warum denn in den Süden? Ein geeignetes Bad in der Nähe thuts auch. Jetzt, mitten im Sommer, kann man ja überall im Freien sein, und das ist doch die Hauptsache.

Assessor Schönau hatte die Kraft gefunden, die fast übermenschliche Kraft, seiner Frau zu verschweigen, was ihn bedrückte, ihn so namenlos ängstigte. Er hatte gesehen, welches Entsetzen ihr ein Wort der Wahrheit bereitet hatte; und so trachtete er, sie so lange als möglich nichts von den Gedanken ahnen zu lassen, die ihn folterten.

Was sollte aus ihr und den Kindern werden, wenn er nicht mehr lebte? Großer Gott, was in aller Welt? Kein Vermögen, außer einem Nothpfennig von ein paar hundert Mark auf der Sparkasse, eine jammervoll schmale Pension, eine kleine Rente aus der Lebensversicherung. Das war alles, was ihr zur Verfügung stehen würde; nicht Bruder, nicht Schwester, niemand, seit die Eltern todt waren. Gute Freunde, entfernte Verwandte? Konnten die ihr zeigen, wie sie für sich und ihre Kinder den Lebensunterhalt erwerben könnte?

Ihre frische, süße Stimme, die durchs Haus geschmettert wie Lerchenjubel — ach, vor wie langer, langer Zeit! — Geldwerth hatte die ja nicht den mindesten, so ganz unausgebildet, wie sie war. Und sonstige Leistungen, die Geld bringen? Eine gute Hausfrau, die sie ja doch war, wie vielerlei muß die können und verstehen, wie tausenderlei; und wie nöthig ist dies Können und Verstehen, um gut zusammenhalten zu können, was einmal da ist; aber wie gänzlich nutzlos ist es, wenn es sich darum handelt, Neues zu schaffen, erwerben zu müssen!

Sie war trotzdem schuldlos! Ganz und gar schuldlos! Sie war doch allem, was von ihr verlangt wurde, gewachsen gewesen: sparsam und umsichtig hatte sie stets ihren Haushalt geführt, brillant erzog sie ihre Kinder. Sie hatte kein Atom von Schuld. Er allein hatte sie, ganz allein: er war krank geworden, schwer krank.

Wie darf denn ein Mann krank werden, auf dessen Leben einzig und allein die Existenz einer ganzen Familie ruht? Wie kann er denn solch ein nichtswürdiges Verbrechen begehen, krank zu werden?

Man erzieht doch die Frau dazu, vom Manne erhalten zu werden, man vertraut sie ihm doch an unter dieser Voraussetzung. Und er will sich aus dem Staub machen, will sich hinlegen und krank werden, will sich hinlegen und sterben?! Er hat damit gefälligst zu warten, bis man ihn nicht mehr braucht! Wenn die Kinder einen festen Boden unter den Füßen haben, darf er auch daran denken, sich auszuruhen.

Seit ihm das klar geworden, saß ihm die Erbitterung in der Seele. Und in ohnmächtiger Empörung hatte er mit den Zähnen geknirscht und die Hände geballt über diesen Wahnwitz, über diesen niederträchtigen Leichtsinn, der die Frau nur zur Anlehnung an eine Stütze erzieht, die ihr jederzeit genommen werden kann, der sie wegen ihrer ganzen Existenz an den Mann verweist, als wäre der kein irdischer, sterblicher Mensch, sondern ein unsterblicher Gott.

Und die Sorge wuchs vor ihm empor, höher und höher, und verzehrte von seinem Leben, was die Krankheit noch übrig gelassen.

* * *

Man hatte bei dem hübschen behaglichen Frühstück nochmals in Gedanken den gestrigen Tag durchlebt, dieses schöne elegante Hochzeitsfest, das sie alle in Berlin zusammengeführt. Alle Welt war ein wenig müde; aber man ist nun einmal drin, hatte die Frau Major gesagt, da machen die paar Stunden nun auch keinen Unterschied mehr. Kümmern mußte man sich ja doch um die Verwandten aus Posen und Bromberg, die noch da geblieben waren, weil sie sich am Nachmittag noch Potsdam ansehen wollten und die Havelseen.

Der von allen verehrte Onkel Eduard war in bester Laune. Der bleibt sich doch immer gleich! Dieser prächtige Humor, den er immer hat! Das muß man wirklich sagen! fand man allgemein.

Ja, meine Herrschaften, sagte der alte gemüthliche Generalmajor, das kann man denn doch auch eigentlich verlangen. Nicht wahr, alter Junge? Wer's so gut hat, wie Du, nicht Kind und Kegel hat, so'n gänzlich und total freier Mann ist — —

Wenn die Herrschaften sagten, so'n armer alter Junggeselle ist das erbarmungswürdigste Geschöpf unter Gottes Sonne, dann hätten sie recht, erwiderte Onkel Eduard mit vergnügter Trübseligkeit.

Worin besteht denn diese trostlose Erbarmungswürdigkeit, wenn man fragen darf? fragte munter eine hübsche, brünette junge Frau.

In der Abwesenheit von Allem, was zu einem menschenwürdigen Dasein gehört, meine Gnädigste, war die Antwort. Was Sie von uns Junggesellen sehen, das ist die Schale. Aber der Kern hier im innersten Herzen, der elende, zusammengeschrumpfte Kern hier drinnen! Wenn man den sehen könnte! O je!

Na, weißt Du, Onkel, mit Deiner innern Zusammengeschrumpftheit kann das nun doch nicht so schlimm sein, neckte ihn heimlich die hübsche, blühende zwanzigjährige Nichte, denn wo Anna Platz hat mit Haut und Haaren und außerdem mit ihren drei Göhren —

I, Du Plaudertasche, willst Du gleich stille sein, drohte er ihr flüsternd.

Onkel! drohte sie ebenso zurück. Wenn Du es mit mir verdirbst! Uebrigens hört uns ja Niemand bei der allgemeinen Unterhaltung. ... Sie fuhr in die Kleidertasche und hielt ihm gleich darauf triumphirend ein Goldstück entgegen. Sieh mal her! Schon wieder eins! Was sagst Du? Von Kurt hab ich's gekriegt, vorhin, vor einer halben Stunde. Wieviel ist es denn jetzt? fragte sie, sich etwas vorbeugend, leise und neugierig über den Tisch hinüber.

Zweihundertundfünfzig!

Tausendnochmal! sagte sie bewundernd. Das ist ja famos! — Sieh, sagte sie leise zur Freundin, die neben ihr saß, ist das nun nicht fein für Anna, so auf einem Brett 250 Mark zu kriegen? Wieder Onkel Eduard, der daran gedacht hat! Er denkt an alles, Faktisch, ein gutes Herz hat er. Er hat die Sammlung bei den Verwandten in Gang gebracht. Er sagte gestern, jeder gibt eine Kleinigkeit, dann summt sich das bei der großen Hochzeit schon zusammen. Er selber hat aber gleich fünfzig gegeben.

Großartig! erkannte die Freundin an.

Ihr sprecht da wohl von Anna? fragte die Majorin, die die Unterhaltung halb gehört hatte.

Ja, Mama, und Anna kann lachen, es hat ordentlich was gebracht. Denk Dir: Zweieinhalbhundert! Das ist doch wirklich ganz anständig, finde ich.

Und ob das anständig ist, stimmte die Mutter zu. Das kann einen aber wirklich freuen für Anna, wahrhaftig!

Sind denn die Verhältnisse bei der armen Schönau noch immer so traurig? fragte eine gute Bekannte die Majorin diskret.

O, lieber Himmel, antwortete die, sehr traurig. Sie hat jetzt eine ganz kleine, schäbige Wohnung ganz weit draußen in der Chausseestraße. Alles, was sie nur eben entbehren konnte, hat sie schon vor einiger Zeit verkauft, nur das Nöthigste hat sie behalten. Nun hat sie also diese elende kleine Wohnung. Und plagen muß sie sich, wirklich kaum zu sagen, um sich mit den drei Kindern ordentlich durchzubringen bei der lächerlich kleinen Pension. Sie arbeitet thatsächlich vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Und dabei, wissen Sie, nobel durch und durch! Was das für Mühe gekostet hat, sage ich Ihnen, daß sie sich überhaupt nur erst mal ein wenig hat helfen lassen! Als Darlehen will ich's gern nehmen, sagt sie, aber auf Heller und Pfennig will ichs abarbeiten. Und da hilft auch kein Reden: kein Jota nimmt sie geschenkt. Aber aussehen thut sie auch! Sie würden sie nicht wieder erkennen, so schmal und verhärmt und abgehetzt wie sie ist!

Lieber Gott! Und was für ein reizendes, schönes Mädchen war sie früher! Nicht wahr, Gardinen, sagten Sie neulich, wäscht und plättet sie?

Wäscht und plättet sie, ja, und bessert sie auch aus, wenn es verlangt wird. Und sie arbeitet wirklich tadellos, muß man sagen.

So ein Leben für eine gebildete Frau! Großer Gott! Eigentlich muß man sagen, es ist ein Glück, daß die Eltern das nicht mehr erlebt haben.

Ja, nicht wahr, ist das nicht ein Elend? Und nun nehmen Sie mal an, das wird nun noch jedes Jahr schlimmer mit den Ausgaben, wo die Kinder doch heranwachsen. Und bis die erst mal so weit sind, daß sie mitverdienen können, das dauert doch noch eine ganze Zeit.

Selbstverständlich, das dauert noch eine ganze Reihe von Jahren.

Ja, wahrhaftig, angst und bange kann einem werden, wenn man sich vorstellt, wie das mal werden soll! Und wenn man bedenkt, was für eine Herrlichkeit das war, als sie sich verheirathete. Besonders ihr Vater war ja rein aus dem Häuschen vor Freude. Damals hat er mir ganz überglücklich gesagt: Wissen Sie Frau Kousine, hat er gesagt, es ist doch wirklich eine große Beruhigung, wenn man sich sagen kann, die ist nun für Lebenszeit versorgt und geborgen.

Das Vermögen hinter der Tapete.

In Paris starb kürzlich in einer mehr als ärmlichen Wohnung in der Rue Sarh eine alte Frau, die schon lange Jahre hindurch Armenunterstützung bezog. Die Armenverwaltung betraute einen Rechtsanwalt mit der Veräußerung der geringfügigen Habe der Greisin, um aus dem Erlöse die Begräbnißkosten zu bestreiten. Als nun die Arbeiter einen alten, wackligen Tisch von der Wand rückten, rissen sie ein Loch in die Tapete, ohne sich jedoch weiter darum zu kümmern. Erst als der Rechtsanwalt die Wohnung der Verstorbenen aufsuchte, um nachzusehen, ob alle Sachen aus dem Zimmer herausgeschafft seien, entdeckte er das Loch in der Tapete und fand in diesem Werthpapiere im Betrage von 100,000 Fr. Den Erben der alten Frau, die aus ganz unbemittelten Leuten bestehen, wurde sofort durch den Rechtsanwalt Kunde von dem Schatze hinter der Tapete gegeben.

— Grüne Weihnachten haben auch etwas für sich, wenn das Grüne die Greenback-Schattirung hat.

Chicago's Economy Center
SIEGEL COOPER & CO
THE BIG STORE
State, Van Buren & Congress Sts. UNION LOOP ENTRANCE

Dienstag doppelte Stamps!

Wir beginnen unsere großen

Januar-Räumungs-Verkäufe

mit doppelten Siegel Stamps den ganzen Tag.

Das anhaltend warme Wetter hat uns ein riesiges Ueberschuß-Lager von Winterwaaren aller Art auf Lager belassen. Getreu unserem Grundsatze, keine Waaren von einer Saison in die andere zu überführen, haben wir die Preise in so drastischer Weise reduzirt, daß dies ohne Ausnahme der größte der vielen Aufsehen erregenden Räumungs-Verkäufe ist, die je in diesem Geschäft abgehalten wurden!

Ungeachtet der Thatsache, daß die Preise für diesen Verkauf in vielen Fällen niedriger sind als der Original-Kostenpreis, beginnen wir diesen Verkauf an einem Doppelten Siegel Stamp Tag—so daß Ihr Stamps erhaltet, die gleich 6 Proz. Rabatt sind an allem was Ihr kauft!